Untersuchungen über Sprache und Stil des jungen Herder.

Von

Dr. phil. Johannes Haußmann

Leipzig
Buchhandlung Gustav Fock, G. m. b. H.
1907.

Meiner Frau

in Dankbarkeit gewidmet.



Inhaltsverzeichnis.

[1]) Laut- und Formenlehre fehlen absichtlich (s. S. 1).



Verzeichnis der benutzten Literatur mit den Abkürzungen.

Adelung = Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart. Leipzig 1774—1786.

Adelung Sprl. = Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache. 2 Bde. Leipzig 1782.

Andresen = Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. Leipzig 1903[9].

Berger, Der junge Herder und Winckelmann. Halle a. S. 1903.

Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik. Karlsruhe 1895[3].

Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin 1901.

Boucke, Associative and Apperceptive Types of Sentence Structure. Journal of Germanic Philology 4, 389 ff. 1902.

Braune, Althochdeutsche Grammatik. Halle 1891[2].

Burdach, Die Sprache des jungen Goethe. Verhandlungen der 37. Philologenversammlung. Leipzig 1885.

Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig 1807 bis 1811.

Curme, A Grammar of the German Language. New York 1905.

DWB. = Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm.

Goe. = Goethes Werke in der Weimarer Ausgabe.

Go. = Gottsched, Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst, ... bei dieser 5. Aufl. merkwürdig verbessert. Leipzig 1762.

Hamann, Schriften herausgegeben von Roth. 4 Bde. Berlin 1821—25.

Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. Bd. 1. Berlin 1887.

Heyne, Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1890—95.

Heyse-Lyon, Deutsche Schulgrammatik, von K. W. Heyse; 25. Aufl. bearbeitet von Otto Lyon. Hannover und Leipzig 1893.

Hoffmann, Der Wortschatz des jungen Herder. Ein lexikalischer Versuch. Berlin 1895.

Horák, Die Entwicklung der Sprache Hallers. Programm der k. k. Staatsoberrealschule Bielitz 1890. 1. Teil.

Käslin, A. v. Hallers Sprache in ihrer Entwicklung dargestellt. Diss. Brugg 1892.

Klopstock, Sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften. 6 Bde. Leipzig 1830.

Kluge, EWB. = Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1899[6].

Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter. Leipzig 1898.

Küchling, Studien zur Sprache des jungen Grillparzer. Diss. Leipzig 1900.

Lange, Maler Müllers Jugendsprache. Diss. Ann Arbor 1903.

Längin, Die Sprache des jungen Herder. Diss. Tauberbischofsheim 1891.

Lehmann, Goethes Sprache und ihr Geist. Berlin 1852.

Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache. Braunschweig 1875.

Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1872—78.

Minde-Ponet, Heinrich von Kleist. Seine Sprache und sein Stil. Weimar 1897.

Naumann, Über Herders Stil. Berlin 1884.

Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. Halle 1889[3].

Paul, Prinzip. = Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle 1886[2].

Paul, WB. = Deutsches Wörterbuch. Halle 1897.

Petri, Kritische Beiträge zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks. Diss. Greifswald 1894.

Pfleiderer, Die Sprache des jungen Schiller. PBB. 28 S. 273 ff. Tübingen 1903.

Pfütze, Die Sprache in Lenzens Dramen. Herrigs Archiv 85 S. 129 ff. Leipzig 1890.

Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache. 1860—65.

Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch. Berlin 1885.

Schiller, Werke in Goedekes historisch-kritischer Ausgabe.

Schottelius, Teutsche Hauptsprache. Braunschweig 1663.

Suphan, Herders theologische Erstlingsschrift. ZfdPh. VI S. 165 ff. 1875.

Thalmayr, Über Wielands Klassizität, Sprache und Stil. Pilsener Programm 1894.

Waetzholdt, Zwei Goethevorträge. „Die Jugendsprache Goethes." Berlin 1888.

Weigand, Deutsches Wörterbuch. 2 Bde. 1857—60[3].

Wilmanns, Deutsche Grammatik. Straßburg 1899[2].

Würfl, Über Klopstocks poetische Sprache. Herrigs Archiv 64 S. 271 ff.; 65 S. 250 ff. 1880—81.

Würfl, Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Brünn 1883.

Übersicht über die Abfassungszeiten der einzelnen Stücke.

(Nach den Einleitungen Suphans).

Bd. I. 1—7 (1764). 7—28 (1765). 28—67 (1766). 68—72 (1764). 73—114 (1765). 115—130 (1766). 130—240 Fragmente. 1. Sammlung, 1. Aufl. A 1 (1766 gedruckt im Herbst — die unbezeichneten Varianten aus B). 241—356 2. Sammlung, 1. Aufl. A 2 (1766 gedruckt mit A 1. b = Änderungen im Rigischen Handexemplar für B 1767. MS. = 1767 vgl. II, 201). 357—533 3. Sammlung, 1. Aufl. A 3 (1767 gedruckt Ostern. V = Vulgata 1805 besorgt von Heyne).

Bd. II. 1—110 1. Sammlung, 2. Aufl. B 1 (1768, nicht ausgegeben). 111 aus der 2. Aufl. der 2. Sammlung (B 2) in vorletzter Redaktion B 2² (1767). 111—159 Weiteres in letzter Redaktion B 2³ (1768). 160—176 B 2² (1767). 176—178 MS. einer unvollendeten Rezension für die A. D. Bibl. („älter als die Umarbeitung der Fragmente"). 178—200 B 2² (1767). 201—202 Erste Redaktion von B 2 — B 2¹ (1767). 205 bis 245 Entwurf der Vorrede und älteste Redaktion von A 3 (1766, wurde zurückgelegt). 246—249 Vorarbeiten zur 2. Aufl. der 3. Sammlung (1767—68). 250—295 Torso. 1. Stück T 1 (1768, erschien Ostern). 296—300 2. Stück in 3. Redaktion T 2 (1768 Herbst). 300—301 Aus zwei älteren Bearbeitungen (1768). 301—310 Umarbeitungen eines für B³ (Herbst 1767) bestimmten Stückes T 2 einverleibt (1768). 311—324 T 2 in 3. Redaktion (Herbst 1768). 325—330 T 2 in 2. Redaktion (Sommer 1768), 3. Redaktion fehlt. 330—363 T 2 in 3. Redaktion.

Bd. III. 1—188 Kritische Wälder. 1. Wäldchen (A = Originalausgabe). K. W. 1 (1768 verfaßt, Oktober unter der Presse, er-

schien Januar 1769). 189—365 2. Wäldchen. K. W. 2 (1768, Oktober druckfertig, erschien wie K. W. 1). 365—480 3. Wäldchen. K. W. 3 (1768 etwa November fertig, erschien Mitte 1769).

Bd. IV. 3—198 4. Wäldchen. K. W. 4 (1769 begonnen, Ende Mai fertig, umgearbeitet in Nantes im Herbst). 199—218 Ein „kritisches Wäldchen", in B 2³ verarbeitet. C. W. (1767). 221—232 Rezensionen in der Königsberger Zeitung (1767). 232—260 (Januar, Februar 1767). 251—260 MS. = Originaltext, der in der A. D. Bibl. geändert wurde. 261 bis 271 (Oktober 1767). 271—298 (Mai 1768). 298—308 (Ende des Jahres 1768). 308—336 (1769 erstes Viertel). 337—340 Erklärung gegen Klotz und Riedel (1768). 340—341 desgl. (1769). 344—461 Reisejournal (1769). 462—486 Einzelne Blätter dazu (1769).

Bd. VI. Fragmente zu einer „Archäologie des Morgenlandes" (1769). 120—123 Ode: Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete. Nantes, August 1769. 123 bis 128 Studien und Entwürfe zur Archäologie. Nantes, August bis Oktober 1769.

Bd. VIII. Studien und Entwürfe zur Plastik (1768—69).

Bd. XXX. 7—35 Schulreden (1764—65).

Bd. XXXI. 1—11 Predigten in Königsberg (1764). 11—17 Predigten in Riga (1766). 17—43 (1767). 43—121 (1768). 122 bis 143 (1769).

Bd. XXXII. 3—11 Der Redner Gottes (1765). 11—13 Plan zu einer Homiletik (1766). 13—30 (1767). 31—61 (1768). 61 bis 85 (1764 (?), 1765). 85—140 Versuch einer Geschichte der lyrischen Dichtkunst (1766). 140—144 (1766). 145 bis 156 (1768). 160—163 (1766). 163—193 (1766). 194—237 (1768). 241—514 Predigten in Riga (1765 bis 1769). Die Daten für die einzelnen Predigten sind nicht immer festzustellen.

Einleitung.

Dank der nunmehr durch Suphans unermüdlichen Eifer vollendeten historisch-kritischen Ausgabe von Herders Werken ist es möglich geworden, auch den Sprachgebrauch dieses für die Gestaltung der modernen Schriftsprache so unendlich einflußreichen Geistes genauer zu beachten. Anfänge zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung von Herders Sprache liegen vor. Hier wäre vor allem zu nennen die von Paul inspirierte, mit lobenswertem Fleiß entworfene Arbeit Theo. Längins: Die Sprache des jungen Herder, Diss. Tauberbischofsheim 1891. Längin behandelt die Lautlehre, die Eigenheiten der Sprache auf dem Gebiete der Flexion und den Wortschatz, einschließlich der Zusammensetzung und Bedeutung. Syntaktische Erscheinungen sind nur gelegentlich berührt; eine Untersuchung des Stils ist ganz ausgeschlossen. Von O. Hoffmann ist die Herstellung eines Herderwörterbuches in Angriff genommen worden, wovon eine Probe in der „Wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin (1895)" erschienen ist: „Der Wortschatz des jungen Herder. Ein lexikalischer Versuch" (behandelt die Wörter unter den Buchstaben M und S). Über Herders Stil handelt E. Naumann (Jahresbericht über das K. Fried.-W.-Gymn. Berlin 1884). Er berücksichtigt ausschließlich die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechtes", das Hauptwerk aus dem Anfang der zweiten Stilperiode Herders.

Um ein klares Bild vom Stil des sprachlich so feinfühlenden Herder zu gewinnen, ist eine zusammenhängende, alle Eigenheiten und Absonderlichkeiten, alle Vorzüge und Schwächen der Sprache untersuchende und erschöpfende Darstellung nötig, die auch dem Werdeprozeß der Erscheinungen gehörige Beachtung schenkt. Eine solche zusammenhängende Untersuchung bedarf der vollen Kraft eines Mannes und muß durch zahlreiche Einzelarbeiten vorbereitet werden. Vorliegende Arbeit soll einen kleinen Beitrag für diesen erhofften Zukunftsbau liefern. Es ist dabei nur die erste Stilperiode bis 1769 in Betracht gezogen.

Eine genaue zeitliche Abgrenzung der Sprache des jungen Herder könnte als unhaltbar erscheinen. Es ist klar, daß die spezifischen Eigentümlichkeiten der Sprache seiner Jugendwerke uns auch in späteren Werken mehr oder weniger häufig wieder begegnen. Trotzdem ist es für die vorliegende Untersuchung nötig gewesen, die Sprache des jungen Herder zeitlich genau abzugrenzen als die Sprache seiner ersten Periode, d. h. aller seiner Schriften, die fertig vorlagen bis zu dem Moment, wo er nach Frankreich abreist. Durch diese Reise wird Herder aus den ihm widerspruchsvoll erscheinenden Rigaer Verhältnissen herausgerissen und tritt nun in eine ganz andere Umgebung ein. Auf der Rückreise lernt er in Hamburg Lessing kennen, lebt im innigsten Verkehr mit Goethe in Straßburg und läßt sich endlich in Bückeburg fesseln. Hier findet er Zeit, die durch die Reise hervorgerufenen Eindrücke zu verarbeiten und zu verwerten. In Herder war ein vollständiger Aufruhr aller Pläne, Absichten, Anschauungen entstanden, die vordem in ihm ruhten; neue Erkenntnis der Welt und des Lebens war hinzugekommen, alles verlangte Ausführung, Tätigkeit, Handeln; ganz in einer Stimmung von Sturm und Drang kehrte er zurück. Daher bildet diese Zeit, wie für Herders Entwicklung überhaupt, so auch für die Geschichte seiner Sprache eine nach beiden Seiten hin scharf begrenzte Periode. Außerdem bezeichnet die Sprache

seiner Schriften, die etwa bis zum Jahre 1769 entstanden sind, in der neuhochdeutschen Sprachgeschichte einen wirklichen Abschnitt von großer Bedeutung.

Die Anordnung des gesammelten Stoffes hat des öftern Schwierigkeiten bereitet. Ich habe nach strenger Rubrizierung gestrebt, konnte es aber bei der Fülle des Materials nicht immer verhindern, daß sich Kreuzungen der verschiedenen Gruppen vollzogen. Das Bestreben, einerseits Wiederholungen zu vermeiden, andrerseits die Verweise auf Vorhergehendes und Nachfolgendes möglichst zu beschränken, hat hie und da eine weniger gangbare Zusammenstellung veranlaßt. Da bisweilen die berechtigtste Ungewißheit darüber herrschen kann, ob ein Gegenstand, den man ungern zweimal behandeln möchte, richtiger an der einen oder der anderen Stelle dargelegt werden sollte, so habe ich in solchen Fällen die Darstellung so eingerichtet, daß sämtliche beachtenswerten Erscheinungen, welche mit dem Gegenstand zusammenhängen, herangezogen werden. So erschien für die Darlegung der Syntax die in der Grammatik wichtige Sonderung des einfachen und des zusammengesetzten Satzes in mehr als einer Hinsicht unbequem. Daher werden in den einzelnen Kapiteln über syntaktische Eigentümlichkeiten der einfache und zusammengesetzte Satz ohne Trennung behandelt.



1. Kapitel.

Syntaktisches.

I. Das Verbum.

1. Gebrauch des Symplex und Kompositums.

Im Streben nach Volkstümlichkeit der Rede liebt es Herder, in seiner Jugendsprache die Bedeutung des einfachen Verbums zu der des zusammengesetzten zu erweitern, oder einfaches Kompositum statt eines zwiefachen zu setzen. Das Verbum wird durch den Fortfall der abstrakten Partikel viel kräftiger, sinnlicher und erscheint auch poetischer als das Kompositum. Der Gebrauch dieser einfachen Verba ist ein von Herder mit Bewußtsein geübtes stilistisches Mittel.

Meist — und daher stammt überhaupt der ganze Gebrauch — verwendet er diese an Stelle der jetzt üblichen, mit Präfix zusammengesetzten in Anlehnung an die ältere Sprache, die der Komposita noch nicht in so starkem Maße bedurfte wie unsere abgeschliffenere. Die Hauptsache ist daher, daß die poetisch gebrauchten einfachen Verba wirklich dem Sprachgeist entsprechen und die pralle Fülle des Vorstellungsinhalts wieder bekommen, die sie einst gehabt haben und zu deren Wiedergabe unsere Umgangssprache der Komposita bedarf. Die bei Herder vorkommenden Fälle entsprechen diesen Forderungen durchweg: wegen seines barmendes = erbarmendes Geschreies III, 40; bereiten = vorbereiten I, 323; III, 16, 44; decken = bedecken VI, 17; endigen = beendigen II, 14, 15; fangen = anfangen IV, 398; führen = anführen I, 384;

III, 433; IV, 215;[1]) geben = begeben III, 161; = ergeben III, 281; = hingeben IV, 386; jauchzen = zujauchzen IV, 254; kennen = erkennen I, 187; klagen = beklagen III, 28; kosten = vorkosten I, 292 (in b in das deutlichere „vorkosten" geändert); lassen = verlassen IV, 458; = einlassen II, 362; missen = vermissen IV, 42; XXXII, 9; schaffen = verschaffen III, 40; sehen = ansehen VI, 26, 27; setzen = versetzen III, 37, 368, 373 (oft); singen = besingen III, 49 (häufig); sprechen = aussprechen IV, 122; stürmen = erstürmen XXXII, 5; tasten = betasten IV, 67; übergehen = vorübergehen III, 56;[2]) urteilen = beurteilen II, 68; III, 459; vertrauen = anvertrauen III, 44; vorbrechen = hervorbrechen VI, 116; zeugen = bezeugen II, 144; III, 140; IV, 45; ziehen = beziehen III, 287.

Umgekehrt gebraucht Herder manchmal das Kompositum statt des modernen Simplex:

bemerken = merken I, 439 (vgl. DWB. I, 1460, 1); benennen = nennen I, 148 (in b nennen); IV, 207; erseufzen = seufzen III, 108; vermessen = messen IV, 175; zubringen = bringen I, 58.

Oft bedient sich Herder des Kompositums, namentlich des mit einer Präposition zusammengesetzten, zur stärkeren Hervorhebung des Ausdrucks. Die Anschaulichkeit wird hierdurch in der Tat so erhöht, daß wir das, was wir nur lesen, zu sehen glauben. Häufig sind die zusammengesetzten Verba, bei denen erst durch die Komposition die dem Simplex fehlende Bedeutung der Bewegung geschaffen oder, wenn sie ihm schon eigen ist, verstärkt wird. Es bedarf kaum des Hinweises darauf, daß hier das Streben nach Verwandlung der Ruhe in Bewegung

---

[1]) „führen" im Sinne von „anführen" schon zu Herders Zeit selten. Vgl. DWB. IV, 1, 455, nur Beispiele aus d. 16. Jahrh. und Herder.

[2]) Vgl. nichts übergehendes III, 75. Verdeutschung des Lessingschen Ausdrucks „transitorisch".

wirksam ist. Aus der großen Menge der Verbalkompositionen mit Präfixen und Präpositionen, die für eine Untersuchung der poetischen Sprache des jungen Herder Stoff genug bieten würde, greife ich nur einige der prägnantesten heraus:

eure Wunden werden einst Stralen abbluten XXXII, 257; ein Gefühl glüht den Leser an I, 80; den Liebling zum Kuß anglühen II, 80; vgl. I, 23, 27 (oft); Gedanken aus dem Herzen aufseufzen IV, 440; Ludwig, der die Terriers aus seiner Stube hinwegroch IV, 431; innig heraufempfinden IV, 17; aus der Seele hervorwickeln I, 182 (DWB. nur dieser Beleg); die hervorgefühlte Philosophie IV, 17; den Eindruck in die Seele hineinbeben IV, 166; seine Grundsätze einbeten IV, 59; heraufwallen II, 260; hinaufwallen VI, 26; hinunterwallen IV, 309 (oft); das Nein, das so hergeschraubt wird I, 210 (DWB. nur dieser Beleg); der Glanz der Sonne gähret Würmer auf II, 211; eine Bildsäule aus einem Stein hervorfühlen IV, 69; der die Bildsäule hervortastende Künstler IV, 82; den Argwohn aus der Seele hervorspähen XXXII, 406; ein Glas zerschreien XXXII, 24; Otfried reimte sein Evangelium heraus II, 247.

Am häufigsten sind die Komposita mit dem Präfix „er". Hier nur einige Beispiele: erfliegen I, 349; erfühlen IV, 84, 157; sich einige Nahrung erschmecken III, 382; sich Stufen ertürmen I, 322 (DWB. nur dieser Beleg); eracktertes Brot VI, 59.

2. Verwendung intransitiver Verba als transitive.

Herder gebraucht viele Verba transitiv, die gewöhnlich nur absolut vorkommen oder reflexiv verwendet oder mit einem Präpositionalobjekt verbunden werden. Dieser ungewöhnliche Gebrauch gibt der Sprache etwas ungemein Poetisches und ist auf das Prinzip der Aktion zurückzuführen:

der Vogel Phönix, der einen Sohn neben sich aufsprosset I, 82; man glaubte Engel XXXII, 194; vgl. III, 103, 242;

IV, 88, 202; XXXII, 335 (sehr häufig); die Rüstung glänzen (= polieren) I, 147; man reifet das Kind zu früh I, 152; die Thyssusstäbe rauschen Begeisterung I, 285; Gott hat den Lauf der Flüsse geschlängelt VI, 81; vgl. VI, 14.

Hierher gehört auch der sogenannte innere Objektsakkusativ neben intransitiven Verben, den bekanntlich Klopstock weit ausgedehnt hatte. Lang ächzten wir ein langes Leben I, 64[2]; Feuer hauchen XXXII, 112; einen Haß kochen XXXII, 461; Zeus redet Gewitter I, 321, 323; Blut weinen I, 10; Elegien weinen XXXII, 176.

Die Verba „gehen" und „ziehen" gewinnen bei Herder in den Zusammensetzungen mit „vorbei", „vorüber", wie das ja bei andern Dichtern des 18. Jahrhunderts ebenfalls oft geschieht, ganz transitive Bedeutung: mein poetisches Auge vorbeigehen (= praeterire) IV, 174; wir gehen die Schraubengänge vorbei IV, 102; vgl. II, 130; da wir seine Flotte vorbei zogen IV, 433; vgl. XXXII, 236.

Ja einmal wird sogar das Simplex gehen = frz. passer transitiv konstruiert. So ging es (Buch) die Zensur III, 370. Transitiv gebraucht Herder ferner Verba wie „genügen": Genies will ich wecken, nicht Kunstrichter genügen II, 280; „ansichtig werden": ein Gedanke, den Geddes ansichtig wird II, 90; „sich angewöhnen" (= se assuefacere) IV, 363; „begegnen" (wahrscheinlich durch das frz. „rencontrer" veranlaßt) I, 227; XXXII, 490.[1])

---

[1]) vgl. „Die als ein Himmelsengel mich ach, kurz begegnete!" (Aus Herders Nachlaß, herausg. von Düntzer und Gottfr. v. Herder, Frankfurt a. M. 1857). Diese Konstruktion ist im DWB. und bei Sanders mit vielen Beispielen aus Goethe, Schiller und Hippel belegt; vgl. auch Lessing: denjenigen, welche ihm mit Grausamkeit begegneten (Laokoon S. 90); Kleist: da ich Glock eilf das Pärchen hier begegnete (Zerbr. Krug V. 939); als ich dich unter den Arkaden begegnete (Brief an Maler Lohse, 29. Dez. 1801).

Vergleiche noch die ungewöhnlichen Akkusativkonstruktionen: das wolle mich niemand bereden III, 359; das muß uns Kloß nicht überreden wollen III, 363² („das" vertritt hier wohl die Stelle des alten Genitivs „des"; vgl. III, 460; IV, 20).

Auch der entgegengesetzte Fall, die Verwendung eines transitiven Verbs als intransitives oder in absoluter Stellung, findet sich vereinzelt: der Übel, in den die Götter hüllen III, 106; so stehe ich und überschaue III, 11; es krallet in meiner Natur III, 179; vgl. so kreischet uns ein Griffel ins Ohr, der einen Stein hinunter krallet III, 181; weisen III, 8.

3. Die reflexive Konstruktion.

Eine Eigenart der Herderschen Jugendsprache ist die Vorliebe für die reflexive Konstruktion. Sie findet sich sehr häufig da, wo man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch das Reflexiv mit „lassen", das Aktiv mit „man" oder das Passiv erwartet. Herder suchte durch dieses Stilmittel dem Ausdruck Lebendigkeit und poetische Färbung zu geben. Und das ist ihm meistens gelungen. Aber das Streben nach dem ungewöhnlichen, der Umgangssprache fremden Ausdruck, in welchem wir für manche noch zu besprechenden Eigentümlichkeiten in Herders Sprache die einzige Veranlassung zu sehen haben, läßt sich hier noch genau spezialisieren. Erstens macht die reflexive Konstruktion den Wendungen gegenüber, welche sonst dafür im Deutschen üblich sind, den Eindruck energischer Kürze, und diese tritt als eins der wesentlichen Stilprinzipien Herders überall in seinen Jugendschriften entgegen. Ein zweites Moment ist zu beachten: da Herder diese Konstruktion nur bei leblosen Gegenständen oder abstrakten Begriffen anwendet, so bewirkt er dadurch eine gewisse Belebung des leblosen oder abstrakten Subjekts. Dasselbe wird dadurch aus der Sphäre des Leidens bis zu einem gewissen Grade in die der Tätigkeit emporgehoben; es tritt in

eine engere, lebendigere Verbindung mit dem Verbum, als sie durch das Passiv ausgedrückt wird. Daß hier französischer Einfluß mitgewirkt hat, ist ohne Zweifel, zumal die Beispiele in dem in Frankreich abgefaßten „Reisejournal" viel häufiger auftreten als in den anderen Schriften. Veranlaßt worden ist diese Konstruktion aber durch Herders feines Sprachgefühl.

Die Stellung der Figuren bestimmt sich IV, 68; da sich Mythologie erzeugte III, 254; da sich ihre Poesie gebar II, 78; es schufen sich 1000 Sprachen I, 1; vgl. I, 402. Jahrtausende, in denen der menschliche Verstand sich erzog II, 113; die junge fröhliche Welt des Plato schilderte sich mir vor IV, 447; ein Bild, das sich nie verlöscht XXXII, 55; bis der Affekt sich in kennbaren Zeichen predigt XXXII, 72; nun ketten sich die Lebensalter an einander II, 127; hieraus widerlegt sich der Gedanke II, 241; die ersten Begriffe lernten sich blos durch ein langes Gegeneinanderhalten IV, 9; von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein IV, 374.

Bei Herder finden sich viele reflexive Verba, welche, der mittelhochdeutschen Zeit nicht bekannt, erst später sich eingedrängt haben, aber der heutigen Redeweise wieder als fremd gelten:

sich anfangen I, 57, 74, 93; II, 64, 113, 117; IV, 133 (sehr häufig); sich passen I, 33; II, 313; III, 142; IV, 359, 430 (oft); sich verweilen I, 268; XXXII, 104; sich einschläfern XXXII, 225; sich verdringen XXXII, 103; sich bemerken (s'apercevoir) = merken, anmerken I, 439; die Seele empfindet sich (= befindet sich) in einem gewissen Schwunge VI, 91.

4. **Numerus** (s. S. 22—23).

5. **Tempus.**

Die Verwendung der Tempora bietet wenig Bemerkenswertes. Entsprechend seinem Streben nach Kürze des Ausdrucks bevorzugt Herder in seiner Sprache die einfachen Tempora. So

wird die abhängige Form des Präsens noch so lebendig empfunden, daß der für unkenntliche Formen heute übliche Ersatz oft noch unterbleibt. Diese Erscheinung ist am häufigsten in Nebensätzen, da ja deren verschiedensten Arten, Aussage-, Frage- und Absichtssätzen, der Konjunktiv überhaupt häufiger ist. Herder vermeidet in diesen Sätzen selbst bei schwierigen starken Formen die Umschreibung des Konjunktivs:

ein Mann, der diese negative Weltweisheit hervordächte, stünde an dem Umfange II, 17; Lessing selbst verlöre seine besten Einfälle II, 191; eine Probe, die auf alle gölte III, 72, 299; daß ein junger Schwan aufflöge und in seinem Schoße niedersäße II, 87—88; wenn jene uns zum Denken erhübe XXXII, 40; wenn mich mein Gewissen früge XXXII, 390; ein Gesichtskreis, der freilich nicht fortflösse II, 115; das wäre ein Triumph, wenn der Teufel der Gott dieser Welt wäre, den nachher Jesus überwände I, 282.

Zur Vermeidung der Eintönigkeit läßt Herder nicht selten in demselben Satze, sei es innerhalb des beigeordneten oder untergeordneten Verhältnisses, das Präsens mit dem Präteritum oder Perfekt abwechseln:

er liefert dem Schriftsteller Werkzeug in die Hände; dem Dichter hat er Donnerkeile geschmiedet II, 9; ein Geist, der sich an Wolfs Schriften gebildet, der aus ihnen Wahrheit wie Glieder riß II, 102; in jedem Bardenliede zeigt sich ein Volk, dessen Seele der Tapferkeit flammte; dessen Denkart eine Farbe erhalten, und diese auf seine Empfindungen verbreitete.

Vgl. noch folgende Fälle: sie läßt weg, was zur Handlung nicht gehört, oder ihr widerspräche III, 93; daß er dem Gedichte Flecken einbrenne, dem Leser zur Last wäre III, 207; weil wir uns der Merkmale bewußt sind und beide Sachen unterschieden I, 418.

Nicht zu motivieren ist das Tempus in dem Satze: er muß sich erst Freunde machen, ehe unser Körper sympathisieren könnte III, 42.

6. Haben und sein.

a) Ellipse.

Jean Paul (Vorschule zur Ästhetik 42, 225) bemerkt folgendes über die Hilfsverba: „hat, ist, sei, bist, hast, seiest, seiet, seien sind abscheuliche Rattenschwänze der Sprache, und man hat jedem zu danken, der in eine Schere greift und damit wegschneidet.“ Ebenso scharf spricht sich Herder gegen deren Gebrauch aus. „Auf die Natur der lateinischen Bindewörter und der deutschen Hülfsverborum mag ich mich nicht einlassen. Wie klingt der Nachtrab von vier lahmen Hülfsverbis, deren ja die alten Sprachen sich überheben; ich denke für ein lateinisches Ohr ist dieser hinkende numerus oratorius am wenigsten. Nun aber binde und flechte man Lateinisch: wird nicht oft das Ungeheuer vom Perioden — ein langsames hätten werden können hinter sich schleppen müssen?“ (II, 339). Daher hat Herder wie Goethe, Lessing[1]) und andere Klassiker des vorigen Jahrhunderts dieselben in Nebensätzen möglichst zu vermeiden gestrebt und dadurch seiner Sprache Kürze, Frische und Festigkeit gegeben; deshalb bedient er sich lieber des lebensfrischen, selbständigen Präsens als des hilfsbedürftigen Futurs, lieber der kürzeren aktiven oder reflexiven als der langen passiven Form; so zieht er dem Perfekt und Plusquamperfekt das Präteritum, der matten Umschreibung mit „würden, können, mögen“ usw. den Konjunktiv des Präteritum vor. Kann und will er sie nicht vermeiden, so weist er ihnen, da er weder „langgeschnäbelte“ noch „langschwänzige Perioden“ (IV, 415) leiden mag, in der „mittleren Schlachtreihe“, damit die Rede fließend und leicht dahingleite, eine Stellung an, statt durch solche „saft- und kraftlose Hülfs-

---

[1]) Lessing geht darin am weitesten; eine ermüdende Menge von Beispielen der Weglassung aus der Sprache desselben gibt Lehmann (a. a. O. S. 103 ff.)

völker" den Schluß des Satzes durch schwachen Rhythmus mit „fußnachschleppender Schläfrigkeit" (I, 507) zu entkräften. Man kann sagen, Herder läßt die Hilfsverba so oft aus, als es die Zweckmäßigkeit, als es das Verständnis nur immer gestattet. Grammatische Korrektheit kümmert ihn wenig. Unverständlich ist keine dieser Ellipsen, und das ist für Herder die Hauptsache. Wo eine Wiederholung des Hilfsverbs Einförmigkeit und Störung des Wohlklanges hervorbringen würde, hat Herder diese durch Auslassung desselben im regierten Satze häufig vermieden:

und was dieser Hader unter Menschen gewesen, ist der Zank unter den Göttern III, 214; wenn er seine Münzwissenschaft auf Altertümer gewandt, hätte er . . . III, 384; ein Buch, das Beifall gefunden, hat ein Recht . . . I, 81.

Wo das Hilfsverb den Redeton hat, vermeidet Herder die Auslassung desselben: der von uns hintergangen ist und hintergangen werden soll III, 41. Doch ist er andrerseits auch hier nicht zu peinlich. Vgl.: an den sich noch niemand gewagt und blos ein zweiter Curtius wagen kann II, 80; Auffallend ist die Weglassung in dem Satze: sie hätten den Pinsel verdammt und unter den Mittelmäßigen geblieben XXXII, 111.

Herder versteht es, die anmutigste Abwechslung von Auslassung und Nichtauslassung eintreten zu lassen: Völker, bei denen Adel des Geistes ein Merkmal ihres Charakters gewesen; Völker, bei denen die Schönheit nichts Seltenes gewesen ist . . . I, 46.

Da durch das Vermeiden der Hilfsverba in Verbindung mit Modalverben eine gewisse Härte und Schroffheit in den Klang des Satzes und oft Undeutlichkeit in dessen Konstruktion gebracht wird, so läßt Herder sie hier nur selten aus[1]):

---

[1]) Lessing läßt das Hilfsverb fast durchgängig aus, wenn es bei abhängigem Infinitiv zum Perfekt eines Modalhilfszeitwortes gehört.

ein Schriftsteller, der lange schweigen können IV, 337; gewundert, daß jemand sie anders finden können III, 363; daß die Dichtkunst nie wieder ihre vorige Höhe erreichen können I, 156.

Wie die Ellipse der Hilfsverba Herders Sprache einen besonderen Zug verleiht, so bietet auch die der Inhaltsverba „haben" und „sein" viele Beispiele von großer Kühnheit des Ausdrucks:

daß dies bei den Griechen so I, 154; wenn ihr bei eines andern Weibe I, 76; da wir viele Elegien II, 310; desto weniger müssen sie für Deutschland selbst II, 329; so selten die Tiere in der Natur, so sollten sie II, 135; Vgl. noch: XXXII, 217; IV, 438; 461; II, 146.

Die Ellipse von „sein" begegnet vereinzelt bei dem Infinitiv mit „zu" (dem sogen. Supinum): Blut, das zu vergießen, ein Körper, der zu verwunden III, 111; desto unerröthender Werke zu nennen III, 294.

b) Stellung.

Sehr häufig sucht Herder in sehr empfehlenswerter Weise die Schwerfälligkeit der Hilfsverba durch die Wortstellung zu vermindern. Im 18. Jahrh. war es nicht nötig, dieselben in Nebensätzen an den Schluß zu stellen. Während nun bei Lessing der gegenwärtige Gebrauch überwiegt (Lehmann a. a. O. S. 119), ist bei Herder die Vermeidung der Schlußstellung die Regel:

daß mit diesen Talenten Gott eben so hohe Gesetze werde verbunden haben XXXII, 360; Worte, die man sich würde gewählt haben XXX, 15; man muß es unstreitig der Literatur ansehen können, in wie mancherlei Sprachen über sie sei gedacht worden II, 20.

Einfluß der Bibelsprache[1]) zeigen folgende Fälle: wenn

[1]) da nun Judas hatte zu sich genommen die Schar (Ev. Joh. 18, 3); welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel (Apostelgesch. 1, 11); welche er hatte erwählt (Apostelgesch. 1, 2).

sie wurden auf Empfindungen gepflanzt XXXII, 54; wenn du bist in Not gewesen und hast nicht empfunden XXXII, 507. Ebenso das Inhaltsverb „sein“: eine kleine Welt, wo die Ideen sind eine Vorstellung von Gott XXXII, 223.

c) Bedeutung.

Der oft gewaltsamen Energie, mit welcher Herder die deutsche Sprache behandelt, entspricht durchaus die völlige Ausnutzung der einzelnen Wörter. An zahllosen Stellen erweitert er, wie wir sahen, die Bedeutung des einfachen Verbums zu der des zusammengesetzten. So erhöht er auch die Bedeutungskraft des Hilfsverbs „sein“; es hört auf, bloße Kopula zu sein, und gewinnt teils die Bedeutung „gehören“, teils die anderer speziellerer Verba:

alles, was ihr ist IV, 214; die vortreffliche Bildersprache war ihr III, 397. Für diese Bedeutung (= gehören) finden sich zahllose Belege.

In folgenden Sätzen hat „sein“ die Bedeutung von „vertreten die Stelle“: dieser große Anblick ist uns statt Schönheit II, 133; Rechenmaschinen waren ihm statt der Zahlen IV, 50. Ebenso III, 376; I, 488.

Auf französischen Einfluß (vgl. c'est-que) ist folgender Gebrauch von „sein“ zurückzuführen: die philosophische Art von Gott zu denken ist (= besteht darin), daß . . . I, 250; und alle der Nutzen ist, daß . . . I, 473.

Vgl. noch: diese Inversion ist (= besteht), um die Aufmerksamkeit zu erregen I, 196; mit jedem neuen Worte ist (= entsteht) ein Gemälde III, 130.

Auch eine andere Verwendung von „sein“ ist hier noch heranzuziehen, nämlich „es ist“ für „es gibt“[1]):

---

[1]) Ebenfalls ein Gallizismus; vgl. il est = il y a im älteren Französischen.

Sind solche Geister? I, 127; freilich sind Leute III, 332; vielleicht werden mehrere Leser III, 21; III, 292. Vgl. dagegen II, 108, 302.

7. Das Partizip.

a) Zusammensetzungen mit un-.

Zur Umgehung breiteren Ausdrucks verwendet Herder häufig die dem Englischen nachgebildeten gerundialen Part. Präs. mit negativer Vorsilbe adjektivisch.[1]) Klopstock ist ihm in diesem Gebrauche vorangegangen; von ihm mag Herder manche dieser Ausdrücke entnommen haben:

voll unzuverwirrender Absätze XXXII, 151; unauszulassende Neuigkeit IV, 134; unaufzulösende Grundsätze IV, 11; vgl. IV, 16.

Vgl. noch folgende mit un- zusammengesetzten Partizipien: unbemerkende Gewohnheit IV, 10; unbestimmende Namen I, 38; das unwankende Auge XXXII, 187. Ebenso I, 186, 406; II, 343.[2]) Auch in späteren Schriften begegnet dieser Gebrauch noch: ungaffend, undenkend (Adrastea VI, 40, 272).

b) Verbindung mit „sein" und „machen".

Der Umschreibung des Aktivs durch die Verbindung des Part. Präs. mit „sein", welche der neuhochdeutschen Sprache fast fremd geworden ist, bedient sich Herder ziemlich häufig. Dieser Gebrauch ist sicher nicht unabhängig von Herders Abneigung gegen das einfache Verb und von seiner Neigung zu adjektivischer Fassung von Partizipien, denen, allgemein betrachtet,

---

[1]) Es ist überhaupt eine Eigentümlichkeit Herders, gewissen Partizipien das Wesen der Adjektive zu verleihen.

[2]) vgl. Lessing: ein undenkendes Leben X, 187. Abbt.: der undenkende Hause, Literaturbriefe XIII, 113.

bloß verbale Kraft verliehen zu sein scheint: Sein Urteil ist frei, aber nirgends hinterhaltend I, 318; daß er nicht blind und taumelnd sei II, 243; nie ist er wiederholend II, 169; vgl. II, 93; in den Liedern ist er fragend, ausrufend II, 186; seine Pfeile sind wiederkommend III, 132; der Schild ist werdend III, 151; als Auszug ist das Buch so einseitig und mißbrauchend IV, 154.

Vgl. noch: die Akzente wurden weniger schreyend I, 153.

Oft setzt Herder noch den von dem Partizip abhängigen Kasus hinzu: wenn die Farbe uns verunzierend ist I, 380; was die Seele erregend ist II, 151.[1])

Das Part. Präs. wird, auch wenn es rein verbalen Charakter bewahrt, zuweilen gesteigert: Die ganze Denkart sei zeichendeutender II, 20; das Auge ist unterscheidender IV, 73; weil die Thränen der Trojaner, seiner Kinder, fressender waren, als die Thränen der Griechen III, 22; seine Gesetzgebung ist formender als selbst Lykurgs XXXII, 204; ein zergliedertes Buch ist bildender III, 363; Ebenso in Verbindung mit dem abhängigen Objekt: seine Tugenden waren treffender an das Herz III, 36.

Auch das Part. Perf. in Verbindung mit „sein" wird zuweilen gesteigert: kein Satz ist vergessener IV, 454; nichts ist bestätigter VI, 102; nichts ist ungezweifelter III, 19; die Hoffnung wäre angedeuteter worden IV, 311.

Auf dem Einfluß der lateinischen Sprache (facere mit dem Part. Präs.) beruht die Verbindung von „machen" mit dem Part. Präs.: ein Genie zitternd zu machen I, 474; Sokrates mache dieses den Leuten glaubend I, 300; unsere Vernunft herrschend in uns machen XXXI, 128; vgl. IV, 474; das Gefühl redend machen IV, 111; er macht jeden Zug seines Bildes dauernd

---

[1]) vgl. Lessing, Minna von Barnhelm: Ich war Sie in dem Vorzimmer nicht vermutend.

III, 133; wer aber machte das Ei zuerst stehend? II, 366[1]) (Auch die Verbindung von „machen“ mit dem Infinitiv findet sich vereinzelt bei Herder: die Menschenblut fließen machten XXXII, 114; der Vikar würde seinen Schüler oft jähnen gemacht haben I, 484).

c) Sonstige Eigentümlichkeiten im Gebrauch des Partizips.

Herder setzt oft zu dem Partizip, welches adjektivisch mit einem Substantiv verbunden ist, noch eine präpositionale Bestimmung hinzu, wodurch schleppende Partizipialkonstruktion entsteht. Bei Klopstock findet sich diese Verbindung ungemein oft; die Erscheinung bei Herder ist auf dessen Einfluß zurückzuführen:

dem von seinen Söhnen entfernten brechenden Vaterherzen III, 23; von einem großen unter einer Nation lebenden Vorbilde III, 26; aus seiner dürren freilich unter der Philologie vertrockneten Schreibart II, 94; mit einem vom Finger unterstützten Kinne III, 78; über die bei mir noch so unentschiedene Frage IV, 216; die mit dem Maßstabe des Baumeisters gemessenen Grenzen VI, 17; der in Zuckung liegende, winselnde Mann III, 46.

Ganz vereinzelt findet sich die passive Form des Partizips mit aktiver Bedeutung: unversuchte (= unerfahrene) Reisende XXXII, 118; unbereist (= wenig umhergekommen) I, 31.

Kühn ist der aktivische und reflexivische Gebrauch des Partizips in dem Satze: das Volk fühlt die Inversionen, zumal von Jugend auf gelernt und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß . . . I, 195.

---

[1]) vgl. Lenz: Ich weiß die Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schaudernd gemacht (Der Engländer II, 2).

8. Der Infinitiv.

Die Vorliebe Herders für die Substantivierung des Infinitivs ist auf den Einfluß der Engländer zurückzuführen. In einer Skizze zu den Fragmenten notiert er: „Der Infinitiv werde Substantiv, wie im Englischen“ (II, 367, Anm. zu S. 3). In der Rezension von Bodmers Grundsätzen der deutschen Sprache empfiehlt er die Verwendung der Verba als Substantive, wiederum mit Hinweis auf engl. Sprachgebrauch. „Man sollte ja nicht das Talent unsrer Sprache eingehen lassen, verschiedene Formen der Verborum als Substantiv zu gebrauchen“ (IV, 303).

Neben den uns heute als gewöhnlich erscheinenden wie: das Bemerken und Unterscheiden IV, 9; das Bücherschreiben I, 211; des Reisens I, 290; ein späteres Lernen II, 257 u. a. m. finden sich kühne Bildungen: das feurige Überhinsehen IV, 10; das lange Gegeneinanderhalten IV, 8; ein Mitmirdenken XXXI, 110; das Rechtgutmeinen XXXII, 436; Thurmzuriegeln IV, 312; des Vernunftschließens IV, 6; im Zustande unseres Hierseins IV, 30, des Entwickelns IV, 21.

Oft verwendet Herder die Substantivierung des Infinitivs statt des üblichen Subjektsatzes: bei dem Nachsinnen über sie II, 252; bei dem künstlichen Nachahmen I, 371; mein Nachbarn mit ihnen (= my neighboring with) II, 3 — eine Konstruktion, die zu dem im Zusammenhang nicht verständlichen Fehler „meinen Nachbarn“ in der Originalausgabe veranlaßte (vgl. Suphans Anm. hierzu I, 367).

Der Ausfall der Präposition „zu“ vor dem abhängigen Infinitiv begegnet öfters in Herders Jugendschriften: um Homer in der Tracht seines Zeitalters sehen III, 203; wie gelehrt, ihn in der Sprache ganz hören III, 203; das gehört zu haben, so die Sprache kennen: das heißt IV, 423; der andern schaden sucht XXXII, 372; was ist einem Held natürlicher, als getroffen werden III, 21; Charaktere zu arbeiten, die Regeln zu beobachten,

Sentiments in den Mund legen, diese Arbeiten sind die letzten I, 232. Kühn sind oft die Versuche Herders, der Sprache die bequeme Fügung des Akkusativs mit dem Infinitiv zu gewinnen:

ich sage, daß es mich unendlich daure, von Winckelmann kein Auge geworfen zu sehen, auf diese Herrlichkeit IV, 209; eine Anmerkung, von der ich wünschte, angewandt zu werden I, 208; einige akademische Thyrsusträger, die sich Bacchus zu sein glauben I, 172.

II. Das Substantiv.

1. Nomina actoris auf -er.

Herder zeigt eine besondere Vorliebe für den Gebrauch der Verbalsubstantive; er sucht ihren Gebrauch allgemeiner zu machen; er gebraucht einige in einem neuen Sinn; er schreckt nicht vor sonderlichen Neubildungen zurück, um den Bestand zu vermehren. So bildet er sie von Objekt + Verb, oder er setzt noch die adverbiale Bestimmung wie beim Verb hinzu, auch wenn bereits ein abhängiger Genitiv dabei steht. In dieser Form werden sie von Herder gern benutzt zur Umschreibung des betreffenden Verbums:

der Kunstrichter dient der Literatur als Schmelzer I, 246; die Araber sind Milchtrinker, Butter- und Dattelesser I, 84, Wallfahrer nach Mekka (vgl. Suphan II, 372 Anm. zu S. 137), Bemerker IV, 179, Andächtler VI, 102 (weitere Beispiele s. Längin S. 91).

Sogar da, wo nicht an eine dauernde Ausübung einer Tätigkeit, sondern an eine einmalige Handlung gedacht werden soll, stoßen wir auf solche auffällige Umschreibung. Dr. Schütze ist Vorredner geworden (I, 315) soll nichts weiter bedeuten als: er hat die Vorrede des Buches geschrieben; vgl. Vorredner Apollodors III, 259; Behaupter III, 423 (= der eine Behauptung aufstellt); der Auszieher IV, 144 (= der einen Auszug

aus einem Werke gemacht hat); Ausgeber des Tyrtäus II, 82; mein Ausschreiber IV, 61. Um das eindringliche und minutiöse Besichtigen, „des Blickes scharfe Sehe" auszudrücken, genügt Herder das Wort Beobachter, das schon zu seiner Zeit gebräuchlich ist und das er sonst anwendet (vgl. I, 4; IV, 65, 111), nicht; er wagt es, der „Seher" zu sagen. In diesem Sinne spricht er in den Fragmenten von einem „Philologischen Seher" I, 168 und bezeichnet mit diesem ehrenden Titel Michaelis (vgl. VI, 4).[1]) Young erhält im 4. Kritischen Wäldchen den Ehrennamen „unsterblicher Nachtwächter" IV, 190 (in a: Nachtwacher, eine Mißbildung allerdings). Vgl. noch: Erinnerer sei er uns II, 188; der Einpflanzer fremder Schönheiten II, 366.[2])

2. Genus.

Über das Geschlecht und den Geschlechtswandel der Substantive bei Herder hat Längin in seiner trefflichen Arbeit sehr detailliert gehandelt (a. a. O. S. 46 ff.). Ich möchte hier nur auf die Inkongruenz des Genus hinweisen. Diese zeugt teils von kräftiger Anschauung, teils von einiger Nachlässigkeit. Beim

[1]) Das Wort „Seher" in dem ehrenden Sinne eines tiefeindringenden Forschers, Beobachters und Besichtigers kehrt auch in den späteren Schriften wieder; vgl. VIII, 97, 301, 661; XXII, 29.

[2]) In der zweiten Stilperiode, der die im Sturm- und Drangstil verfaßten Schriften angehören, ist die Substantivierungslust im Steigen. In der Übersetzung des Briefes Jacobi (V, 4) wird das Wort „der Ernter" zweimal zur Wiedergabe von τῶν θερισάντων und τῶν ἀμησάντων angewandt, während Luther im zweiten Falle relativische Umschreibung wählt. Noch auffälliger in der Übersetzung des Briefes Judä V. 19: οὗτοί εἰσιν οἱ διαμερίζοντες, „Diese sinds: die Rottenmacher" (Luther: diese sinds, die da Rotten machen). Ebenso V. 16: γογγυσταὶ, μεμψίμοιροι „Murmler, Immertadeler". (Luther umschreibt: „diese murmeln und klagen immerdar"). Vgl. noch: „Unlustig gehet sich mit einem Gänger, der keinen Tritt hält". Adrastea V, 338. Schwender = Verschwender XXIX, 146.

Widerstreit zwischen dem natürlichen Geschlecht einer Person und dem grammatischen Geschlecht der Beziehung trägt bei Herder meist das natürliche den Sieg davon: I, 48, 393, 388. Vgl. noch: zwei Geschöpfe, davon der eine spricht, der andre höret I, 191 (b: „das“; dann ist „der“ wiederhergestellt. Anm. Suphans).

Ein männliches Prädikatswort kann, auch wo eine Feminin-endung zu Gebote stünde, auf ein Femininum bezogen werden: er erklärt die Amazone für einen Pendanten des Grenadiers II, 185.

Eine Anzahl von Fällen, in denen ein Pronomen possess., pers. oder relat. mit dem Substantiv, auf das es sich bezieht, nicht übereinstimmt, beruht meistens wohl auf Nachlässigkeit. Zuweilen wird das Geschlecht des Pronomens durch ein Substantiv abgelenkt, das ihm näher steht als das, auf welches es sich bezieht:

da keine Empfindung das Reich der Phantasie zu seinem Gebiet haben mag III, 34. Vgl. das Ohr, das die Empfindung in seinem Ausdrucke höret I, 396.

3. Numerus.

In der Kongruenz des Numerus erlaubt sich Herder manche Freiheiten, die nach den Regeln der deutschen Grammatik nicht immer zulässig sind. Nach Kollektiven steht für gewöhnlich der Plural, wenn von ihnen ein partitiver Gen. Pl. abhängt: ein guter Teil seiner Einwendungen sind verflogen II, 96. Seltner ist der Singular: der Noten ist wenig IV, 334.

Wenn bei mehrfachem Subjekt das eine pluralisch ist, so kann das Verb im Singular stehen in dem Falle, daß es voran und dem singularischen Subjekt zunächst gestellt wird; das ist sein Wortbau, seine Lieblingsgegenstände, seine besten Übergange III, 362. Vgl. IV, 421; I, 348.

Im Plural wird das Verb gefordert, wenn das mehrfache

Subjekt vorangeht; das Prädikatsnomen braucht dabei nicht zu kongruieren. Von dieser Regel weicht Herder wiederholt ab: der Weltweise und sein Bruder, der philosophische Dichter, wird singen I, 264; er und die Schönheit steht im Mittelpunkt IV, 41. Vgl.: wie ungleich sind hier der geistliche und politische Redner II, 240.

Bei singularischem Prädikatsnomen steht das Verb im Singular: der Logiker und der Naturerklärer wird Eins IV, 391; der Redner ins Herz und der Redner über Situation wird Eins IV, 391; Stärke und Schwäche unsrer Augen ist eine Gabe der Natur II, 271. Vgl. dagegen: die hohe und edle Komödie sind einerlei II, 222. Zuweilen wird die Kongruenz auch durch ein dem Verbum zunächst stehendes Subjekt beeinflußt: daß die Griechen, zumal Sophokles, jene Ungeheuer hasset III, 41.

Die Vorliebe für eine nicht in den „grammatischen Stiefel gezwängte" Rede verrät die Fügung nach dem Sinne, wie: ein Christ, wie die meisten sind, halten sich zu niedrig XXXII, 83.

4. Kasusgebrauch.

a) Nominativ.

Die Unabhängigkeit, welche der Nominativ im Satze behauptet, macht es begreiflich, daß zwischen ihm und einem andern Kasus Schwankungen nicht leicht eintreten können. Kühn ist die Bewahrung der selbständigen nominativischen Apposition neben dem im Akkusativ stehenden Hauptwort in den Sätzen: laßt Sulzern, der noch lebende Baumgarten, die Wörter bestimmen I, 170; laß alle, jeder sein Kunstwerk, zergliedern IV, 214; lasset ein einzelner heller Ton tönen IV, 98. Vgl. noch II, 344; III, 242.[1]) Dieser

[1]) Suphan gibt in der Anmerkung zu dieser Stelle noch weitere Beispiele II, 383/84. Selbst in den Schriften der siebziger Jahre findet sich dieser Gebrauch von „lassen", vgl. VIII, 471.

Gebrauch des Verbums „lassen" in mundartlich erstarrter Form, d. h. ohne Einfluß auf die Fügung, ist nach Hoffheinz[1]) ein ostpreußischer Provinzialismus, dem man bei Herder in den Schriften der ersten Periode sehr häufig begegnet.

Zuweilen wechselt in demselben Satze der Nominativ mit dem Akkusativ: laß dieser Knabe schreiben lernen, laß ihn mit seinem Ohre hören II, 344.

Interessant ist es, wie Herder die Umschreibung „laßt uns" gelegentlich als den „Prachttitel eines römischen Königs oder orientalischen Kaisers" verspottet; vgl. VIII, 252.

b) Genitiv.

Auf die in der mundartlichen Rede sehr bekannte Hinzufügung des Pronomen possess. zu dem im Genitiv stehenden Nomen des Besitzers stoßen wir öfter in Herders Jugendschriften: jene seine Gedichte IV, 403; des erstern sein philosophischer Geist I, 468; an des andern seiner Stirn XXXII, 272. Ebenso: XXXII, 320; III, 377; XXXIII, 62, 338.

Unter Einfluß der antiken und der Bibelsprache verwendet Herder gern den reinen possess. Genitiv mit „sein": wes war diese warnende Stimme? XXXII, 368; dessen dies Urteil ist I, 430; die seines Theils sind IV, 326. Vgl. noch XXVII, 61, 258; I, 261.

Der Gebrauch des partitiven Genitivs gewährt keine besonderen Eigentümlichkeiten: wie viel ihrer auch sind XXXII, 212; warum so viel Vorbereitens II, 60; der Schönheit thut er zu viel I, 161; vgl. I, 429, 275.

Eine präpositionale Verbindung vertritt der Genitiv in der Wendung: die Bekanntmachung der (= mit den) Skaldrer II, 188.

---

[1]) Über den ostpreuß. hochdeutschen Dialekt (Altpreußische Monatsschrift IX, 460).

Absolute Genitive, wie sie beim alten Goethe so beliebt sind (vgl. Knauth a. a. O. S. 115 ff.), finden sich, abgesehen von allgemein üblichen, nur ganz selten: wer wollte seiner Zeit und seines Orts eine Mythologie? II, 117.

In Verbindung mit Interjektionen steht der Genitiv häufig in pathetischer Rede: o des trocknen Deutschen! IV, 188; o des Psychologen, des Psychologen! IV, 11; schade der trockenen Reichsgeschichte III, 466. Weitere Beispiele: II, 148, 322; III, 41, 416.

Nach älterem Gebrauch steht der Genitiv häufig in Verbindung mit Adjektiven: der Wahrheit müde IV, 426; er hätte solcher Briefe nöthig IV, 279; des Staates kundig II, 14. Ferner: I, 80, 363; III, 116, 308; XXXI, 29.

Der Gebrauch des Genitivs bei Verben ist fast ausschließlich auf die Fälle beschränkt, in denen er aus der älteren Sprache in den allgemeinen poetischen Gebrauch übergegangen ist. Bei einigen derselben stehen Genitiv und Akkusativ abwechselnd.

Verba der Trennung: Wortfügung und Vinktur, der unsere Sprache entbehrt II, 337; sie können ihrer (der mythologischen Namen) entrathen I, 428; die Fehler der größten Genies benehmen der Größe nichts III, 203; vgl. I, 205, 213, 441; IV, 86; XXXII, 393. Verba der Geistestätigkeit: so unsers Ziels zu vergessen XXXII, 402; es gereuete ihn der Schöpfung XXXII, 134; vgl. XXXI, 77; des Styx erwähnen III, 233. Der Gen. bei „erwähnen" ist die seit Wieland gebräuchliche Konstruktion (vgl. DWB.): Gott genießt des Anschauens VI, 29 (dagegen: sie werden den Baum genießen I, 13).[1] Bei Goethe mit dem Genitiv und Akkusativ (Werther I. Brief); gleichfalls bei Lenz (mit dem Genitiv: Freunde V, 1; mit dem Akkusativ: Freunde V,

[1] Wieland: „Und vielleicht genoß unsere schon jenes höheren Lebens" (Araspes und Panthea II 2); in Thalmayrs Arbeit über Wielands Sprache nicht erwähnt, obwohl gewöhnlichere wie „pflegen" ausführlich behandelt werden.

letzte Scene). Bei Kleist nur der Genitiv (vgl. Minde-Ponet a. a. O. S. 277): Hier brauchts keines Genies IV, 372. Häufiger der Akkusativ: I, 399; II, 265; III, 198 (Kleist verwendet „brauchen" in verschiedener Bedeutung mit dem Genitiv und Akkusativ; vgl. Minde-Ponet a. a. O. S. 275).

Vgl. noch folgende Genitivverbindungen: er gibt allen die Macht, ihn hier der Dunkelheit der Nahrhaften, kurz aller gegen ein ander laufenden Fehler des Ausdrucks zu tadeln und zu rühmen I, 403; die äußere Gestalt der wohlgebildeten Form erinnert mich des Gedankens I, 399.

c) Dativ.

Da in der neuhochdeutschen Sprache kein Substantivum, welches seinen Charakter vollständig bewahrt hat, d. h. nicht adjektivisch geworden ist, den Dativ unmittelbar zu regieren vermag, da ferner von den Adjektiven, die mit ihm verbunden zu werden pflegen, keines mit einem andern Kasus konstruiert wird, so bietet die Nominalrektion weniger Bemerkenswertes als die Verbalrektion. Wie man in den Mundarten oder überhaupt in der mündlichen Umgangssprache den fehlenden Genitiv meistens durch das Pron. possess. der dritten Person mit vorhergehendem Dativ ausdrückt, so erscheint auch bei Herder neben dem Dativ des Besitzers noch das Pron. possess. Herder folgt damit dem verbreiteten Gebrauch des 18. Jahrhunderts: dem Klopstock seine eiserne Wunden IV, 459; Lessingen[1] seine Worte III, 28; dem Verfasser seine Wörter II, 53; den Griechen ihr Homer II, 247.

Der bei allen Schriftstellern erscheinende sogen. ethische Dativ, den Herder als ein wirksames Kunstmittel der gehobenen Sprache betrachtete, wird häufig angewandt zur Nachahmung volkstümlicher Redeweise: schreie und heule mir nicht III, 39;

[1]) Eigennamen haben bei Herder gewöhnlich noch die Endung -(e)n im Dativ und Akkusativ (vgl. Längin a. a. O. S. 34ff.).

bis ich mir selbst alles weiß IV, 351. Vgl. noch: der Plan entstand mir schon in Riga IV, 447; die Geddo ihm nicht versteht IV, 316.[1])

In der Verbalrektion zeigt die poetische Verwendung des Dativs an Stelle präpositionaler Wendungen oft gutes Sprachgefühl und schon in den Jugendjahren eine gewisse Selbständigkeit. Auch hier haben wir, wie so oft bei Herder, eine Rückkehr zu dem Brauche älterer Sprachstufen: das Volk, dem sie reden I, 503; sie machen eine Beziehung von dem, der da spricht, auf den, dem man spricht IV, 428; ein Volk, dessen Seele ganz der Tapferkeit und einer feierlichen Liebe flammete III, 27; daß man eine Spinne wird, um Gift den Blumen zu sammlen XXXII, 249; ein Werkmeister, der der Religion arbeitete III, 65; so geht er unsern Augen vorüber III, 75 (vgl. III, 119). Merkwürdig ist die Konstruktion: die Bildhauerkunst entsteht ihr (der Poesie) am weitesten (= steht am weitesten von ihr ab) III, 93. Auf französischen Einfluß geht die Verbindung „lassen" mit dem Dativ zurück: eine Vestigkeit, die meinem Ohr den Pomp hören läßt II, 39; Einbildungskraft, die mir fühlen läßt IV, 446.

Bei den mit dem Dativ oder Akkusativ verbundenen Verben nimmt das Impersonale „dünken" eine besondere Stelle ein. Ursprünglich wird es mit dem Akkusativ konstruiert; dagegen erscheint schon frühe der Dativ. Bei Herder überwiegt die ältere korrekte Konstruktion mit dem Akkusativ bei weitem. Belege finden sich sehr zahlreich.

Anmerkungsweise führe ich an, daß Herder im Präteritum die nach dem Präsens gebildeten Formen vorzieht (entgegen der Sprachlehre Adelungs: däuchten, mich däucht, däuchtete oder däuchte, gedäucht § 488, 1). Ganz vereinzelt steht dauchte mich II, 202.

---

[1]) Kleist hat sich dieses Dativs in großem Umfange bedient (vgl. Minde-Pouet a. a. O. S. 112).

Über das Verbum „nachahmen" bemerkt Herder (III, 83): „einen nachahmen, heißt, wie ich glaube, den Gegenstand, das Werk des andern nachmachen; einem nachahmen aber, die Art und Weise von dem andern entlehnen, diesen oder einen ähnlichen Gegenstand zu behandeln." Diesen Unterschied hält er durchweg fest: ihn (Cicero) nachahmen, heißt Original sein I, 521; ehe wir sie (die Griechen) nachahmen, müssen wir sie erst kennen lernen I, 286; soll ein Drama das menschliche Leben nachahmen? II, 313; haben denn die Alten ihren Cicero als solch ein erhabnes Muster angesehen, sich ihm nicht blos nachzubilden, sondern nachzuahmen I, 511; wenn man die dem Griechen nachgeahmten Stellen anmerket III, 319. Vgl: Nacheiferer wecke man, nicht Nachahmer II, 162.

Das Verbum „lehren" darf der Regel nach nur mit einem doppelten Objektsakkusativ verbunden werden. Herder folgt dieser Regel in den meisten Fällen: I, 365, 416; III, 7, 37, 53; IV, 437; VI, 71; XXXII, 41, 64 usw. Durch instinktiv richtige Analogiebildung hat, besonders in Norddeutschland, statt des pers. Akkusativs der Dativ Eingang gefunden und begegnet neben enem selbst bei klassischen Schriftstellern; bei Herder nicht zum wenigsten: IV, 425; VI, 64; XXXI, 121, 132, 133; XXXII, 42, 54 usw.

Das Verbum „kosten" hat schon seit langer Zeit eine schwankende Fügung. Der Akkusativ scheint aber doch den Vorrang zu behalten. Bei Herder findet sich nur der Dativ: I, 298; III, 75, 165; IV, 407; XXXII, 117. Abwechselnd stehen Dativ und Akkusativ in dem Satze: was geht mich jetzt und was den Ägyptern die griechische Höhe an? II, 128. Sonst konstruiert Herder „angehen" in der Bedeutung „betreffen" stets mit dem Dativ: I, 70, 289; IV, 495 usw.[1])

---

[1]) Bei Lessing findet sich der Dativ sehr oft, bei Kleist nur einmal (Penth. V, 1044).

d) Akkusativ.

Die einfachen Verba, auf die der transitive Gebrauch der Komposita übergegangen ist, sowie die Fälle, in welchen der Akkusativ mit dem Genitiv wechselt, sind oben behandelt. Vereinzelt steht der Akkusativ in Vertretung eines Dativs in lebhafter Rede: ohne daß man sich nach Judäa, die Quelle der Wahrheit, versetze XXXII, 159.

Bei „es gilt“ in uneigentlicher Anwendung steht der Gegenstand, worauf es ankommt oder abgesehen ist, im Akkusativ. So sagt auch Herder: die Zeit, die es gilt III, 457. Der persönl. Gegenstand der Beziehung muß aber im Dativ stehen. Herder dagegen sagt: gilt die Frage mich? III, 339. Mit dem Akkusativ gebraucht Herder die Verbindung „überdrüssig werden“: den seufzenden Laokoon überdrüssig werden III, 76.

Charakteristisch für Herders Sprache ist der Gebrauch des Akkusativs (namentlich des norddeutschen „mich“) als Dativ: die Sphäre war mich zu enge IV, 345 (im „Lebensbild“ mir). Das beste Buch, das mich zu einer Reihe von Gedanken Gelegenheit gibt I, 130.[1]) Doppelter Akkusativ steht bei „weisen“: Lessing soll ihn (Winckelmann) die Grenzen gewiesen haben III, 8.

III. Das Adjektiv.

1. Flexion.

In der Verwendung der schwachen und starken Formen des Adjektivs nach dem Artikel und den Pronominaladjektiven herrschte im 18. Jahrhundert großes Schwanken. Bei Herder

---

[1]) Suphan setzt „mir“ ein, bemerkt aber in der Anmerkung: „im ersten Drucke, mich“. Vgl. Haym in der Rezension von Bd. I, II, III der Suphanschen Ausgabe im Literarischen Zentralblatt 1878 Nr. 18 S. 620. „Auch das norddeutsche mich als Dativ I, 130 konnte immer im Texte stehen bleiben, denn es ist wirklich Herderisch.“

überwiegen die schwachen Formen bei weitem. In den nach dem Jahre 1768 abgefaßten Schriften tritt die starke Flexion nur noch vereinzelt auf, wie folgende Zahlen zeigen. (In dieser Tabelle sind nur die Pluralformen im Nominativ und Akkusativ berücksichtigt).

	-e	-en	Proz. d. schw. Form.
I, 1—7 (1764)	4	7	63.6
I, 7—28 (1765)	7	19	73
I, 28—60 (1766)	15	25	62.5
II, 178—200 (1767)	2	21	91.3
II, 250—267 (1768)	1	10	90.9
III, 1—30 (Ende 1768)	3	20	86.9
IV, 308—336 (1769 erst. Viertel)	0	11	100
IV, 344—370 (1769 Ende)	1	20	95.2
	34	127	

Alles zusammen also 72.6 Prozent schwache Formen. Beim substantivierten Adjektiv mit vorangehendem Artikel gebraucht Herder stets die schwache Flexion. Von den allgemeinen Zahlwörtern „alle, einige, etliche" usw. ist in dieser Sammlung abgesehen worden. Der Sprachgebrauch ist bei diesen heute noch schwankend. Herder pflegt nach diesen im Nom. und Akk. Pl. nur die starke, sonst die schwache Form des Adjektivs folgen zu lassen.

Beachtenswert ist bei Herder der ziemlich häufige Gebrauch des unflektierten Adjektivs, der unter dem Einflusse der Lutherbibel bei den „Neologisten" des 18. Jahrhunderts wieder mehr aufkam (vgl. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache S. 714). Bei Haller findet er sich „regelmäßig" (Horák S. 11—12; Käslin S. 37), bei Klopstock ebenfalls oft. Für Schiller ist das unflektierte Adjektiv des Neutr. Sing., Nom. und Akk. ein stilistisches Mittel. „Die unflektierten Neutra sind in den Gedichten weit häufiger als in Prosa" (Pfleiderer a. a. O. S. 354—355).

Herder macht (IV, 304) die Bemerkung: „Es wird (von Bodmer) die Licenz: ein hölzern Hirtenstab, der Pallas milchern Hals, der Thetis silbern Fuß erneuert; ich glaube, man hat sie abkommen lassen, um die Zusammenkunft der Konsonanten zu mildern, so daß sie nur noch bei neutris, z. E. ein milchern Naturell gebräuchlich sein kann.“ So gebraucht er es auch selbst: ein selbständig Wort I, 34; ein notwendig Prädikat I, 34; schlecht Griechisch I, 217; auf zusammenhängend Papier I, 227; kein besser Brot I, 303; ein klein Gemälde I, 330; unendlich Verdienst I, 372 (was in B., 1805 besorgt von Heyne, in „großes“ geändert ist); ein ganz ander Wort I, 411. Attisch Salz neben Attisches Salz II, 300.

Der unflektierte Gebrauch von „viel“ ist ein Rest oder eine Wiederbelebung der mittelhochdeutschen Konstruktion, wo von Quantitätsadjektiven der Nominativ des Neutrums substantivisch verwendet wird mit abhängigem Genitiv. Bei der Verwendung dieser Wortgruppe im Dativ wird das abhängige Wort vom Sprachgefühl anders bezogen und als Dativ flektiert. Von da aus geht dann auch die Flexion des regierenden Neutrums, das nun wieder als Adjektiv gefaßt wird. Bei allen Klassikern des 18. Jahrhunderts kommt „viel“ so vor:

an so viel griechischen Worten I, 328; durch viel Vergleichungen IV, 9; noch viel Hände I, 41; nicht viel andere Sprachen I, 236; so viel unverzeihliche Fehler III, 7; viel kleine Anmerkungen I, 117; so viel Schatz I, 210. Dagegen: so vielen Einfluß IV, 204; zu vielem Lichte XXXII, 91; vgl. IV, 446. Der Gebrauch der unflektierten Form „all“ ist schon früh verbreitet (vgl. Braune a. a. O. § 247 a 1). Auch später noch wird sie verwendet für alle Kasus vor dem Artikel oder Possessivum (vgl. Paul a. a. O. § 227, 6). Auch im späteren Niederdeutschen steht „alle“ neben „al“ (vgl. Germ. 21,203). Im Neuhochdeutschen tritt dafür „alle“ ein, so bei Luther, und unter dessen Einfluß wird dies besonders im 18. Jahr-

hundert wieder üblich (DWB.: Wieland, Lessing, Kleist, Bürger, Schiller, Goethe). Lessing schwankt zwischen dem „erstarrten alle und der Flexion“ (vgl. Lehmann a. a. O. S. 186—188). Herder schwankt ebenfalls: mit allem seinem Kolorit I, 210 (in B: mit alle s. K.); aus alle diesem I, 240; in alle sein Licht I, 404; alle das Zeug I, 402; mit allem dem Fesselnden XXXII, 101; mit allem meinem Verstande XXXII, 432;[1]) durch alles dieses I, 291; in aller seiner Stärke I, 293 b (fehlt in A); alles das Gute IV, 365; alles ihr Gefundenes XXXII, 51.

Wie „all(e)“ gebraucht Herder auch „solcher“ und „welcher“ unflektiert, sowohl vor dem unbestimmten Artikel, als auch wie die Adjektive vor einem Neutrum attributiv: ein solch Gemisch I, 260; durch solch einen Auszug II, 263; solch Zeug IV, 196. Aber: solchen Grenadier I, 336; welch unermeßliches Feld II, 261; welch Gemenge III, 277; welch ein Kopf IV, 9. So auch Haller (vgl. Horák a. a. O. S. 12).

Wie in der bequemen Mundart läßt Herder nach einem Stamm mit „r“ gewöhnlich die Endung -er weg: wo ist in unser in ihren Elementen harten Sprache, in unserer schleichenden Deklamation II, 338; aus unser Zeit IV, 442; ein ander Schmerz II, 77; kein ander ehrlicher Mann I, 439 (vgl. I, 259); hier aber winkt ein andrer Anakreon II, 183 („war zuerst geschrieben: ein ander Anakreon“. Anm. Suphans S. 383); vgl. II, 258. Der Gebrauch der schwachen statt der starken Flexion für den Gen. Sing. Masc. und Neutrum des Adjektivs hat in der Schriftsprache so weit um sich gegriffen, daß man sich insgemein daran gewöhnt hat, sie als die Regel zu betrachten und Ausnahmen beinahe nur auf gewisse redensartliche Verbindungen zu beschränken. Bei Herder sind beide Formen ziemlich gleich-

---

[1]) Die flektierte starke Endung des attributiven Adjektivs bei „all“, mag dasselbe vorangehen oder folgen, findet sich nicht selten noch in der zweiten Stilperiode: in allem diesem XX, 403.

mäßig vertreten: kein Funke poetisches Genies III, 71; Tropfen abgezogenes Geistes II, 98; die Herrlichkeit griechisches Stammes IV, 209; der Glauben eines ganzes Lebens IV, 359; voll hyperbolisches Witzes I, 79; voll gutes Geschmackes II, 149 (vgl. II, 144); voll flammenden Enthusiasmus II, 243; in Sachen lebendigen Umgangs IV, 428; Tropfen metaphysischen Geist III, 114.

2. Steigerung.

Es sind hier Formen mit und ohne Umlaut zu unterscheiden, was auf die Verschiedenheit der Steigerungssuffixe zurückgeht. Von denjenigen Wörtern, die keinen umlautsfähigen Vokal haben, ist natürlich abgesehen. Im Mittelhochdeutschen kommen bei den einsilbigen Adjektiven die umgelauteten Formen allein oder bereits neben den andern vor. Schottelius gibt (a. a. O. S. 236) den Umlaut als Regel an. Bei Adelung hat sich die Zahl der umlautslosen vergrößert. Außer den zwölf bei Gottsched (a. a. O. S. 260) angegebenen zählt er noch weitere 24 auf. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben sich die umlautslosen Formen vermehrt, so daß z. B. Blatz (S. 225—26) deren 42 aufzählt, wozu noch 11 schwankende kommen, deren umlautslose Formen aber empfohlen werden. Herder hat: klärer I, 237; IV, 62; ärger III, 8; schwärzer III, 214. Aber: glatter III, 7; schwarzeste III, 167; gesünderes Blut II, 136. In der Schriftsprache schwankt bei „gesund" der Gebrauch, während die Mundart den Umlaut setzt (vgl. Wilmanns a. a. O. § 331, 2). Lessing hat gesunder (Lehmann S. 207, 2). Schiller schwankt (vgl. Pfleiderer a. a. O. S. 355).

Die neuhochdeutsche, fast veraltete Komparativform „minder" wird im 18. Jahrhundert noch häufig angewandt. Gottsched (a. a. O. S. 261) führt dieselbe noch als gebräuchlich an. Adelung weist sie schon nur noch der „edleren Schreibart" zu. Bei Herder

findet sie sich noch oft, meist als Adverb in der Bedeutung und im Wechsel mit „weniger“; doch kommt auch noch die adjektivische Verwendung vor:

mehr und minder I, 170; II, 186; wie viel minder I, 206; je mehr — desto minder I, 140; weit minder I, 313; daß Hutcheson minder bewiesen IV, 149 usw. Adjektivisch: mindere Känntnisse I, 86; mindere Kunst IV, 272; bei minderem Anlasse III, 38; die mindere und mehrere Anwendung IV, 35 usw.

Die Komparativform „mehrere“ (althochdeutsch mêro, Nebenform mêriro, mêroro, mittelhochdeutsch mêrer) wurde im älteren Neuhochdeutsch noch adjektivisch gebraucht, im 19. Jahrhundert ist diese komparativische Bedeutung verloren gegangen. Auch die entsprechende Superlativform „mehrst, mehrest“ (zu mêr neugebildet, schon mittelhochdeutsch vereinzelt als „mêrst“ auftretend) kam im 18. Jahrh. noch häufig vor, ist aber von der jetzigen Schriftsprache wieder fallen gelassen. Haller und Lessing haben die ursprüngliche Bedeutung noch (Horák S. 14 f.; Lehmann S. 210 f.). Aus Schillers Jugendsprache sind nur ein paar Stellen zu belegen; „aus späteren Perioden lassen sich viele Beispiele finden“ (Pfleiderer S. 356). Bei Herder ist die Bedeutung schon im Absterben: mit mehrerem Rechte I, 220; II, 231; von mehrerer innerer Würde II, 191; mit mehrer sinnlichen Rührung I, 282; der mehrere geistige Reiz II, 182; eine mehrere Bestimmtheit III, 388. Aber auch: für mehrere Sprachen I, 4; in mehreren Journälen I, 252; mit mehreren Völkern IV, 87; in desto mehreren Gegenden II, 98 usw.

Die Behauptung Längins (S. 54): „Der Superlativ die mehreste(n) fehlt bei Herder; dafür setzt dieser immer schon die meisten“, ist ein Irrtum. Vgl.: die mehresten Oden III, 345; das mehreste Nutzbare III, 353; die meisten Oden, die mehresten Stücke IV, 295. Bei Lessing kommt diese Form nach Lehmann (S. 210) „höchst selten“ vor.

Der Komparativ von „gleich“ wird jetzt vermieden: so ist

unsere Sprache lieber dem Mismar gleicher XXXII, 71. Vgl. noch: todter IV, 107; runder I, 372; unfremder II, 305; wähliger III, 242.

3. Zusammengesetzte Adjektive.

Die zusammengesetzten Adjektive sind als ein Zeugnis für die sprachschöpferische Kraft Herders nicht zu übersehen. Herders Jugendsprache enthält eine große Fülle solcher schmückenden Attribute. Durch die rechte Anwendung derselben verleiht er seinem Stil einerseits großen Schwung und poetische Färbung, andererseits das Schlagende und Witzige, das Anschauliche und Wirkungsvolle. Von den üblichen Zusammensetzungen sehe ich hier ab. Zahlreich sind die der antiken Sprache entnommenen Epitheta:

weißelbogichte Juno (man erlaube mir das ungeheure Wort) III, 163; schönknieichte Briseis III, 163 (kommt im Homer nicht vor; vgl. Suphan, Anm. S. 485); breitschulterichter Ajax III, 163; geschwindfüßiger Achilles III, 163; silberfüßige Göttin IV, 207.

Andere Beispiele: der donnerwerfende Jupiter III, 78, 177; der reifbesonnene la Fontaine III, 304; thränenwäßrige Bußlieder III, 277; donnerlautes Brausen I, 62; ein süßlallender Autor III, 358; das verzuckertsüße Geschwätz III, 474; das stolzhörende Klopstockische Ohr III, 335 (vgl. stolzdürftig VI, 47); der Mutheinsprechende Tyrtäus II, 186; der Exempelgenaue Theorist IV, 193; treufleißige Schulrektors I, 374; sinnlich-thierisch I, 69; lichtbegeistert VI, 51; edelarm IV, 334; original-naiv IV, 229; elendneu IV, 173.

4. Substantivierung des Adjektivs.

Die substantivierten Adjektive werden im 18. Jahrh. gern angewendet unter dem Einfluß des Französischen. Herder hat eine

besondere Vorliebe für dieselben und findet in der schon erwähnten Rezension (IV, 103): „daß das Große, das Edle, das Gute, das Angenehme in der Metaphysik unsrer Begriffe was anders ist, als die Größe usw.“ Er fühlt diese Adjektive ganz als Substantive und setzt ihnen sogar ein zweites Adjektiv als Attribut bei. Diese Ausdrucksweise geht auf die Sprache der sokratischen Philosophie zurück und hat allerdings oft etwas außerordentlich Abstraktes und Typisches. Bei Goethe findet sich dieser Gebrauch schon früh, häuft sich aber im Alter (vgl. Knauth a. a. O. S. 125 f.).

a) Mit dem bestimmten Artikel.

α) allein: das Erhabene und Moralische auf Kosten des Epischrührenden I, 283; das Häßliche III, 5; das Systemartige IV, 150.

β) mit abhängigem Genitiv: das Colossalische seiner Götter III, 4; das Große göttlicher Propheten I, 279; das Künstliche der Poesie.

b) Mit dem unbestimmten Artikel.

α) allein: ein Ganzes I, 279 (oft); ein Höchstes I, 156.

β) mit noch einem andern Adjektiv: ein sanftes Malerische I, 240; ein Bacchisches Ganzes I, 71.

c) Mit einem andern Bestimmungswort.

jedes Müßige III, 242; dies Riesenhafte, Uebergroße IV, 86; mit seinem Unanständigen III, 200; ihr eigenes Anständige III, 207; aus diesem Unperiodischen Melodischen I, 271; alles schöne Sinnliche I, 297.

Wie üblich im 18. Jahrh. setzt Herder das Adjektiv bei Substantiven von verschiedenem Geschlecht und verschiedener Zahl häufig nur einmal: mit seiner Denkart und Thaten II, 253;

durch ihre Gelehrsamkeit und Scharfsinn II, 264; ihren Sitten und Zeit gemäß I, 272; eigne Produkte und Verfassung II, 15; bei ihrem Theater, Romanen IV, 433.

IV. Pronomen.

1. Personalpronomen.

Im Gen. Sing. sind in früher Zeit schon durch Assoziation an syntaktisch damit verbundene Wörter neben der alten Form neue Formen entstanden. So bei Otfried: mînes selbes. In der modernen Sprache ist die verlängerte Form des Singulars die üblichere, die kürzere „mein kommt nur noch bei Dichtern und in einzelnen herkömmlich gebliebenen Ausdrücken vor“ (vgl. Heyse-Lyon 1, 230). Aber noch Grimm sagt: „neben mein usw., jedoch unedler meiner“ (Grammatik 1, 705). Herder hat beide Formen nebeneinander: Nachahmer dein selbst I, 274; ein Spiegel deiner selbst XXXII, 428; Kenntnis sein selbst IV, 368; er wird sein gedenken III, 28; erbarme dich seiner III, 43; Erhebung seiner selbst III, 154; antworte statt meiner II, 56.

Im Plural gilt noch jetzt die alte Form als die korrekte (vgl. Heyse-Lyon S. 231: „Man verwechsle nicht die Genitive unser, euer der persönlichen Fürwörter wir, ihr mit den Genitiven unser, euer von den zueignenden Fürwörtern unser, euer. Man sage also nicht: er spottet unsrer“). Herder hält die beiden Genitive nicht auseinander; die längere Form kommt bei ihm verhältnismäßig schon sehr häufig vor: Bewußtsein unsrer selbst II, 258; auf Seiten unsrer I, 295; der Richter unsrer und der Vorwelt III, 431; zur Nachahmung unsrer selbst I, 295. Vgl. dagegen: Erfahrung unser selbst XXXII, 396; Biographen unser selbst II, 259; I, 122 usw.

Der alte Gen. Sing. des Neutrums des geschlechtigen

Pronomens, mittelhochdeutsch es, findet sich erhalten in: daß er es nicht Lust habe XXXII, 53; als ich es gewiß bin XXXI, 357.[1])

Über die Behandlung des „es" bemerkt Herder (IV, 302): „Oft scheint es Nachdruck, Affekt und oft der Sinn selbst zu fodern, daß man das Es verschlucke." Dies trifft auch auf Herders Prosa zu.

1. Nach dem Pronomen: ichs II, 261; III, 9; IV, 9, 197; wage ichs und kann es wagen I, 258; ers III, 3, 10, 221; IV, 9; sies II, 197; wirs I, 278; sage mir es I, 282.

2. Nach dem Verbum: ists (sehr häufig); bins II, 252; wars IV, 197; wirds I, 381, 387; wills I, 277; was gilts II, 340; so gehts I, 275; erzählts III, 218; thuts III, 230; IV, 468; ärgerts III, 234; hats IV, 456. Vgl.: konntens (= sie) IV, 430. Herder pflegt das einfache persön. Pron. statt des steif klingenden, für andere Zwecke geschaffenen „der-, die-, dasselbe" zu setzen: er bannet Sünden in sie (Zeit) II, 178; was sich in sie (Sprache) überpflanzen lasse II, 346; in sie (Muttersprache) ist unsre Denkart gepflanzt I, 400; und in sie (Fäulnis) ihre Brut legen I, 513. Vgl. die Weglassung des persönlichen Pronomen in: wimmern haben wir ihn kaum von ferne gehört, jetzt sehen wir dulden III, 50; hast du keine Situation gehabt, wo im Herzen dessen bist, dessen Existenz du empfindest? XXXII, 178.

2. Demonstrativ- und Possessivpronomen.

Im Neuhochdeutschen sind die mittelhochdeutschen Formen des Gen. Sing. „des" Mask. und Neutr., „der" Fem. und Gen. Pl., „den" Dat. Pl. bei substantivischer Verwendung in Anlehnung an die nominale Flexion zu „dessen, deren" verlängert worden.

---

[1]) Vgl. Luther: die Gäste warens nicht werth (Joh. 19, 11); der hats größere Sünde (Matth. 22, 8). Lenz: Du hasts Ursache (Der neue Menoza I, 6). Goethe: Sie habens Ursache (Götz S. 69).

Daneben begegnen die kürzeren älteren Formen nur noch in dichterischer Sprache oder in Sprichwörtern, außerdem in Verbindung mit Präpositionen. Luther hat stets noch die Form „des“ (vgl. DWB.). Adelung gibt „dessen“ als die regelmäßige Form an und fügt „des“ nur in Klammern bei. Bei Herder findet sich die kürzere Form nur vereinzelt: zu den Füßen des, den man beleidigt XXXII, 113; deß ongeachtet III, 52; vgl. II, 253, 256.

Für das adjektivische demonstrative Pronomen verwendet das Neuhochdeutsche die verlängerten Formen nicht, da es dafür andere Pronomen (dieser, jener) besitzt. Die Mundart kennt die letzteren nicht und bedient sich daher des einfachen demonstrativen Pronomens (vgl. DWB. unter „dieser“). Die vollen Formen, welche eigentlich demonstrativen Charakter haben, werden dann in der Mundart auch oft verwendet in einer Stellung, wo sie fast nur den Wert eines betonten Artikels haben. In der Sprache Herders ist die adjektivische Verwendung der verlängerten Form nichts Ungewöhnliches: unter denen vier Örtern I, 14; zu denen Philosophen gehört Abbt II, 283; die Theokratie denen Israeliten ausmachte XXXII, 67; in denen Griechischen Oden XXXII, 69; sie sind denen Müden gleich XXXII, 303; von denen Pflichten, die XXXI, 19; in denen ihnen anvertrauten Ländern III, 406. Vgl.: das Ohr derer Philosophen XXXII, 47.

Auffallend beim Pron. demonstr. ist der substantivische Gebrauch des Genitivs (im Neuhochdeutschen nur in attributiver Stellung vor einem Substantiv, nicht in isolierter Stellung üblich): der Begriff dieser IV, 55; in Absicht jenes I, 125; ein Roman ihrer II, 259; zur Schadloshaltung jener III, 264; aus dem Begriff meiner XXXII, 469; der Bühne ihrer schämen II, 314.

Die im heutigen Sprachgebrauch veraltete, in der Umgangssprache oft gebrauchte Form „so ein“ (= solch ein oder solcher)

erscheint bei Herder nur vereinzelt: so ein Poet XXXII, 75; (bei Lessing „oft"; vgl. Lehmann S. 245).

Aus der Kanzleisprache stammt die altertümliche Form „dero", zurückgehend auf althochdeutsch „dero": von dero Nachricht XXX, 8.

Das schleppende Kanzleiwort „derjenige" habe ich nur zweimal gefunden[1]: Wie oft vermengt man das, was wir nachahmen, mit demjenigen, was wir glauben I, 258; daß alle bildende Künste als Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen anzusehen sind, der sich mit ihnen beschäftigt III, 428.[2]) Das Wort war hier entbehrlicher, als z. B.: freilich, die die mythologischen Namen blos als leere Schälle gebrauchen, die können ihrer entbehren I, 428; wenn wir die Fehler zu vermeiden hätten, die ihm Aper Schuld gibt . . . I, 512; vgl. II, 10; XXXII, 471.

Das Pron. possess. steht häufig, wie noch jetzt in den Mundarten, in prädikativer Stellung: Homers Sprache ist nicht die unsre III, 197; der Grund des Unterschieds ist nicht der meine III, 105; auch die Geschichte der Morgenländer ist nicht unsre I, 261.

Ein deutliches Streben nach knappem Stile, nach gedrängter Kürze, soweit es geht, zeigt sich in der außerordentlich häufigen Auslassung des Pron. demonstr. vor Relativsätzen: nimmt, was das Erste ist, den ersten Raum ein? II, 339; so wird was bei Addison bestimmt wurde . . . III, 392; das gemeine fiel ab, wie was gehalten wird IV, 464. Ebenso: daß ich, die ich nicht kenne, beleidigen soll XXXII, 4; II, 32, 74. Vgl. noch Konstruktionen wie diese: als ob wer das Werk gesehen in ihm ein Bausystem verlangen könnte? IV, 125; hier wird, wer Geist

---

[1]) Hoffmanns Behauptung (a. a. O. S. 4), daß es nur einmal vorkommt, ist ein Irrtum.

[2]) Dieser Beleg ist Hoffmann entgangen.

dazu hat, eingeweiht IV, 382; Gleims Lieder fordern andern Gesichtspunkt, als in den sie manche gestellt II, 181.

3. Interrogativpronomen.

Über dies Pronomen ist nur wenig zu bemerken. Die ältere kürzere Form „wes" statt „wessen" findet sich vereinzelt. Weß aber sollte der Stein sein? I, 315; weß war diese Stimme? XXXII, 68. Bei „was für ein" läßt Herder im Singular in den meisten Fällen den Artikel weg: was für andere Gestalt II, 82; was gibt dies für Umriß? II, 24. Mundartlich ist die von der Grammatik verpönte Konstruktion: von was Stande war er? I, 390; auf was Art zeigt er I, 340; wie und auf was Art ist etwas entstanden? XXXII, 87; vgl. III, 261.[1]) Vgl. noch die Wendungen: und für wen andern werden Anekdoten fabriziert? III, 318; mit wem von beiden ließe sich Homer untersuchen? III, 207.

4. Relativpronomen.

Bei der sich so sehr an das Volkstümliche haltenden Schreibart Herders ist es kein Wunder, daß zur Bildung des Relativs das ursprüngliche, kürzere Demonstrativ „der" usw. viel häufiger gebraucht wird als das mattere und gar oft auch langweiligere „welcher" usw. Das Überwiegen der kürzeren Form ist aus folgender kleiner Sammlung beliebig herausgegriffener Stellen ersichtlich.

	der usw.	welcher usw.
I, 73—78 (1765)	27	0
I, 115—130 (1766)	64	3
II, 160—170 (1767)	37	2
II, 311—323 (1768)	25	2
IV, 344—352 (1769)	28	1
	181	8

[1]) Lenz: was ein Ochse ist denn das da? (Freunde I, 4).

Unter diesen sind Fälle wie: der, den II, 161; dem, der II, 161; der, dem IV, 350.[1])

Weit um sich gegriffen hat bei Herder die Verwechslung von „welches" und „was". So verwendet er entgegen dem jetzigen Sprachgebrauch „welches" statt „was" in folgenden Sätzen: entweder einem Kunstwerke, oder welches mich wahrscheinlich dünkt, dem Gemälde Homers III, 70; ich eile zu einem Philosophischen, oder welcher noch lockender ist, zu einem menschlichen Vorwurf IV, 203; vgl. III, 382.

Umgekehrt steht „was" statt „das" oder „welches" in echt norddeutscher Art, wenn es sich auf ein Substantivum bezieht: ein Tier, was lachen kann IV, 187; das Bild, was Gott bildet I, 39; das Gefühl, was sie ergrif IV, 112. Vgl. noch: IV, 158; VI, 19, 56, 66; VIII, 107; XXXII, 54, 64, 150; etwas, was I, 51.

Altertümlich ist die Verwendung von „so" als Relativum, das, im Mittelhochdeutschen erst in den Anfängen, im älteren Neuhochdeutschen sich sehr ausgebreitet hat, aber in der neueren Sprache wieder seltener wurde. Adelung verteidigt den Gebrauch desselben: „Dieses Relativum „so" hat in der neueren Zeit viele sehr harte Feinde bekommen, welche es schlechterdings aus der deutschen Sprache verbannt wissen wollen. Ich sehe indessen keinen Grund dazu, indem es von allen, auch den besten Schriftstellern, unzählige Male gebraucht wird." Herder hat es wohl aus der Bibelsprache:

alle die, so I, 41, 407; als die, so II, 293; die aber, so I, 44; nur der, so I, 261; III, 202; so wie die, so plötzlich staunen I, 371.

Von der modernen Grammatik verpönt, aber volkstümlich

---

[1]) Über das Verhalten Lessings, Schillers, Goethes und anderer Schriftsteller zu diesem Pronomen vgl. Minor: Der Gebrauch von der und welcher in Relativsätzen (PBB. 16, 477 ff.). Herders Sprache ist in der Untersuchung nicht berücksichtigt.

ist der relativische Gebrauch der Verbindungen von „wo, da“ mit präpositionalen Adverbien zum Ersatz eines Pronominalkasus. Bei Herder finden sich einige Belege: der Mann von Poetischem Gefühl, dafür ich ihn schätze II, 151; ich finde eine Kraft in mir, worinn ich IV, 35; die Stunden, darinn der einsame Vogel I, 484. Vgl. I, 23, 223; II, 181.

Das „wo“ und „da“ vertritt oft mit leise haftender Lokal- und Temporalbedeutung die Stelle des mit einer Präposition verbundenen Relativums: ein anderer Abend, wo ich in Gesprächen zerfloß I, 9; das Ganze einer Kantate, wo I, 59; kein Volk, wo II 129; eine kleine Welt, wo XXXII, 223 (ebenso IV, 349); die Zeiten, da der Geschmack schon ausgebildet III, 53; jene Zeit ist dahin, da der kleine Kreis I, 1; die Ritterzüge sind vorbei, da man ins Schwert lief I, 24. Vgl. noch: I, 369; II, 338; IV, 222.

Das jetzt ganz veraltete „als“ vor Relativpronomen findet sich bei Herder noch zuweilen: wenn man in einem eigentlichen Verstande, als welchen Plutarch ausführte, darüber schriebe II, 77; ein Zeitpunkt, als in welchem der Dichter sang III, 198; die Schönheit fühlen, als welches ein Widerspruch wäre IV, 25 (bei Lessing „noch sehr gebräuchlich“).

Kühn steht das Relativum „der“ neben dem Substantivum in: wo die Wörter blos gelten, nach dem Maas man sie sinnlich darkann I, 171. Vgl. noch: sie mögen sein, von was Stande sie darstellen wollen I, 390.

5. Unbestimmte Pronomina.

An Stelle des schriftsprachlichen „etwas“ verwendet Herder öfters das mundartliche „was“, und zwar hauptsächlich in den Predigten. Hier nur einige Beispiele aus den kritischen Schriften: von andern was lernen I, 240; da fehlt beiden was I, 169; zur Bildung was beitragen I, 434; was steifes oder Prosaisches

I, 205; dem Auge was mehr VIII, 89; nicht was unerschöpftes II, 194. Ebenso II, 199; IV, 358.

Die Form „welche" statt „einige, etliche", die in der Umgangssprache häufig verwendet wird, findet sich bei Herder noch öfters: dort erwarten uns welche XXXII, 501; arbeite selbst welche aus I, 354; da bleiben welche IV, 458; er hängt an welchen kleinen Gedanken VI, 56; vgl. I, 436, 204.

Der Plural von „jeder", der sich eigentlich nicht mit dem Sinn des Wortes verträgt und auch gegen den Sprachgebrauch ist, tritt in der Literatursprache infolge der Berührung mit „all" öfters auf. Bei Schiller häufig (vgl. Pfleiderer S. 365), bei Herder ganz vereinzelt: man nehme jede einzelne Beispiele III, 53.

Das Pronomen einig (= einzig, ein, ahd. einag), das in der Bibel häufig und noch im 18. Jahrh. nicht ganz selten ist, gebraucht auch Herder: kein einiges Punkt III, 128; eine einige Empfindung III, 153; der Einige und Hauptzweck III, 61; eine einige derselben (Gaben) schlummern zu lassen XXXIII, 435. In den Zitaten, wo Lessing stets „einzig" hat, setzt Herder „einig" ein; vgl. III, 135, 141, 155.

V. Artikel.

Die Haupteigentümlichkeiten beim Gebrauch des Artikels beziehen sich auf Weglassung und Setzung desselben.

1. Auslassung.

Die Entbehrlichkeit des Artikels wird schon durch die Tatsache offenbart, daß manche Sprachen, wie die lateinische, ihn gar nicht kennen. Auch im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen wird er viel seltener gebraucht als im Neuhochdeutschen.

Da jetzt andere Kategorien der „Bestimmtheit" gelten als

früher, so wird der Artikel oft eingeschoben, wo er früher nicht stand, besonders nach Präpositionen und vor attributivlosen Eigennamen. Der dichterischen Sprache würde er eine lästige Breite geben; sie hat ihn daher jederzeit gern ausgelassen. Nach dem Vorgange besonders von Klopstock hat auch Herder den Artikel häufig ausgelassen in Fällen, in denen gegenwärtig der Sprachgebrauch denselben erfordert. Wir unterscheiden folgende Fälle der Auslassung.

a) Nach Präpositionen.

Asträa sinkt von Himmel nieder I, 27; ich verzweifle an Übersetzung der Dichter I, 179; manches wird an Tageslicht kommen II, 43; was von der Poesie gilt, wird auch von Musik und Tanze gelten III, 81; kleide ihn in Bild nach Art der Alten III, 403; aus, in Orient I, 364 (sehr oft); in Morgenländern VI, 82; IV, 214; in Mutterleibe IV, 205; in Gesicht IV, 121; zu Philosophie IV, 275; an Hofe IV, 404; XXXII, 15; steigen an Land IV, 433; von Wiege bis zum Grabe XXXII, 323; aus Winkel des Herzens XXXII, 414; vgl. III, 270.

b) Beim verbum substantivum.

Der ist mehr als mittelmäßiger Kopf I, 428; Grieche muß ich werden III, 126; so ists Zeichen IV, 412; er ist für dich Märtirer XXXII, 50; vgl. III, 295.

c) Auslassung des als pronomen demonstrativum gebrauchten Artikels, der ein vorangegangenes Substantiv wieder aufzunehmen hätte.

Zwischen dem Ton eines jungen Herrn und eines Genies II, 352; der Ausdruck einer sanften Bewegung ist schwerer, als eines Übertriebenen IV, 186; um seine Sprache nach der Alten zu bilden II, 361; er durchreise die Mythologien der alten

Skalden sowohl, als seiner eigenen Landsleute I, 266; kein Schlaf kann dauern, und am wenigsten vernünftiger Seelen XXXII, 216; vgl. II, 181, 361.[1])

d) Andere Fälle.

Er gebe den Göttern heitern Tag wieder III, 209; paßt als Faust aufs Auge III, 420; er weiß bessern Weg III, 120; es ist falsch, daß Mohr von der Farbe den Namen habe I, 87; Jul. Scaliger machte Gedicht auf ihn XXXII, 223; warum wollte er Alpen zu Gränzen setzen? IV, 209; er ist kein lächerlich, sondern boshaft knurrender Kerl III, 167; vgl. noch: II, 258, 285; III, 230.

In folgenden Beispielen entspricht die Weglassung des Artikels ganz der erregten Schreibart des „Journals“: vielleicht wird sich Beförderer finden IV, 377; immer bemüht, nicht Wahrheit der Empfindung und Zärtlichkeit zu schildern; sondern schöne Seite derselben, Art sich auszudrücken, Fähigkeit erobern zu können IV, 425.

2. Setzung des Artikels.

Herder hat häufig den Artikel zugefügt in Wendungen, wo neuerer Sprachgebrauch denselben zu unterdrücken pflegt: zum Grunde I, 59, 288 (zahllose Belege; im 18. Jahrhundert üblich); mein Auge fällt matt zum Boden I, 364; zum Staube XXXII, 266; vgl. noch: III, 16, 165, 258. In „der erste beste“ und derartigen Fügungen fehlt in der modernen Sprache der Artikel vor dem zweiten Superlativ; im 18. Jahrhundert findet er sich noch lange. Lessing setzt ihn stets mit einer einzigen Ausnahme

---

[1]) Klinger: Du errettest des Herzogs Leben und Karls (Otto, Seuff. 96); Gerstenberg: eine Sprache wie eines Schluchzenden (Ugolino, Akt I, 76); Schiller, vgl. Pfleiderer S. 365; Lenz, vgl. Pfütze S. 155.

(im Nathan, des Versmaßes wegen, vgl. Lehmann S. 237 f.). Wieland bietet Beispiele mit und ohne Artikel (vgl. Thalmayr S. 31); Goethe nur solche ohne Artikel (vgl. DWB.). Der junge Schiller gebraucht noch den Artikel (vgl. Pfleiderer S. 365). Bei Herder fehlt er durchweg.

3. Verwendung des Artikels bei Eigennamen.

Im Mittelhochdeutschen steht der bestimmte Artikel bei einem Eigennamen nur, wenn er Titel ist oder ein Adjektivattribut bei sich führt. Die Grammatiker des Nordens verbieten den Artikel bei allen deutschen Namen und gestatten ihn bei Fremdnamen nur, wenn sie keine Flexion annehmen, also der Deutlichkeit halber (vgl. Gottsched S. 409; Schönaich S. 99). Herder hat vereinzelt diesen Gebrauch: diesen Boten Apollo (Gen. Sing.) III, 7; der Schild Achilles III, 12; der Philoktet Sophokles III, 13; (Sophokles Philoktet III, 9, 11); nach Montesquieu Anm. I, 400; nach Batteux Manier III, 193.[1]) Dagegen schreibt Herder: Alexander am Grabe des Achilles und Cäsar an der Bildsäule Alexanders II, 266; vom Pindar I, 326; zwischen dem Sokrates I, 44; vgl. aber: die Mythologie in Milton III, 192; zum Anakreon und zu Young I, 291.

Im allgemeinen aber setzt Herder den bestimmten Artikel sehr häufig zu dem flektierten Eigennamen. Doch ist bemerkenswert, daß in B einige Male der Artikel ausfällt. Bei des Lessings, Weise, Uz, Hagedorns I, 330 ist dies schon in b der Fall; den Perioden des Youngs I, 210, in B ohne Artikel: Lehrer des Bacchus VI, 404 („in a, letzte Redaktion, Handschriftlich vgl. Naumann S. 17; in A-Druck ohne des"). Nur beim Nominativ setzt Herder den bestimmten Artikel nicht.

---

[1]) Luther läßt bei hebräischen Namen häufig das Genitivzeichen weg; ebenso Klopstock, wenn dieselben nachgestellt sind: Donner Jehovah (1759), Jehovas Donner (1771).

VI. Präpositionen.

1. Präposition mit Kasus.

Im Gebrauch der Präposition erlaubt sich Herder manche Freiheit; er wählt oft einen Kasus oder eine Verbindung, die nach den Regeln der neuhochdeutschen Grammatik nicht zulässig ist. Dialektisch steht statt des schriftsprachlichen „auf" die Präposition „an": er besinnt sich an sein Thema III, 393 (vgl. dagegen: auf eine Grammatik denken II, 49; I, 245; erinnern auf XXXII, 220); an den Streit gehen (mhd.) III, 22. Echt Herderisch ist die Fügung: ich mache den Riß auf diese Grundlage I, 194. (Da „machen" eine Tätigkeit bezeichnet, die sich auf einen Ort richtet, so begreift sich der Akkusativ); vgl. noch die Konstruktionen: Anforderungen, die auf ihn gemacht werden II, 239; auf ein Wort heften I, 490; „aus": der Betrug, aus dem wir nicht wollen gestört sein II, 184; aus wie manchen Gesichtspunkten lassen sie (Begriffe) sich bezeichnen II, 75; aus jedem Teile gründlich übersehen IV, 346; vgl. I, 239.[1])

„außer" wird in der älteren Sprache auch lokal verwendet (= außerhalb). So bei Luther: außer dem Lager sein (3. Mos. 13, 46); nach Adelung (WB.) ist diese Verwendung noch ganz gewöhnlich.

Ebenso Herder: suche ihn nicht außer seiner Natur III, 202; er ist außer oder über seinen Gesichtskreis II, 90; ich bin nicht außer meinem Pfade II, 102; vgl. in und außerhalb der Mauern VII, 87; XXXII, 420.[2])

---

[1]) Lenz: Standpunkte, aus denen ich die Nationen beschaue (Menoza II, 4).

[2]) Schiller: auf einem Hügel außer dem Kirchhof (2, 387 Ausg. v. Goedeke). Grillparzer: gleich außer Tilly (Bd. 19, 196); auf der Anhöhe außer dem Tore von Riccia (Bd. 19, 242. Grillparzers sämtliche Werke, herausg. v. A. Sauer, Stuttgart 1892 [5]).

„bei": Über die von der älteren Sprache her übliche Konstruktion „bei" mit dem Akkusativ vgl. DWB. I, 1346 ff. Auch bei Herder ist sie nichts Seltenes: bei diesen Greuel setzt der Verleger das Bild hin I, 93; stecke es bei dich I, 439; wenn es nur nicht bei alte griechische Schäfer hingehöre II, 141.

„für" und „vor". Die beiden hatten ursprünglich die gleiche lokale Bedeutung, nur mit dem Unterschiede, daß „für" die Richtung bezeichnete und den Akkusativ nach sich hatte, „vor" die Ruhelage bezeichnete und den Dativ regierte. Im Niederdeutschen und einem Teil des Mitteldeutschen fielen beide Präpositionen zusammen in der Form „vor", und da diese Erscheinung natürlich auch in der Schriftsprache Eingang fand, so ergab sich im älteren Neuhochdeutschen große Unsicherheit im Gebrauch der beiden, eine Unsicherheit, die erst Adelung durch seine Regeln beseitigte. Die Schwankungen waren im 18. Jahrhundert noch stark, und noch in der klassischen Periode der Literatur finden sich vielfache Anwendungen, die für unser Ohr falsch sind. Herder zeigt zeitlebens große Unsicherheit. Aus den Schriften der ersten Periode lassen sich für diese Unsicherheit massenhafte Belege beibringen. Vermengung von „vor" und „für" liegt vor in: für einer Menge Volks II, 311; für Zeugnissen sicher II, 72 (oft mit „sicher"); vor Europa nötig IV, 410, 434; Hochachtung für seine Schleppe III, 173; für das sie alles tun, für welches sie Pöbel für dir sind IV, 421; sich vor Gott und Menschen und für sich selbst schämen XXXII, 411; vgl. IV, 284, 426.

„durch", jetzt räumlich nicht mehr in so ausgedehnter Weise gebraucht wie früher (Luther: durch den Weg = über den Weg hin), steht bei Herder fast durchweg nach dem abhängigen Substantiv; vgl. I, 117: II, 311; III, 42, 114, 129.

„gegen" regierte ehedem und so noch im 17. Jahrhundert in der Schriftsprache den Dativ. Auch bei Lessing (Lehmann S. 258), Schiller (Pfleiderer S. 390) und Goethe (ihr werdet

gegen der Menge wenig sein. Götz, III. Akt) kommen noch vereinzelte Fälle mit Dativ vor. Adelung: „Im Oberdeutschen fast jederzeit mit der 3. Endung. Doch nunmehr ist es wohl entschieden, daß dieses Vorwort im Hochdeutschen die 4. Endung erfordert." Bei Herder finde ich nur einen Beleg mit dem Dativ: gegen seinem Helden IV, 269.

„jenseits", mittelhochdeutsch jensît mit dem Genitiv, später auch mit dem Dativ. Luther: jenseit dem Jordan (I. Mos. 50, 10). Lessing: jenseit dem Grabe (Dram. I). Schiller: jenseits dem Kozytus (I, 259). Adelung heißt den Genitiv einen Fehler. Herder hat nur den Genitiv: jenseit der Alpen IV, 213; jenseit des Grabes II, 239; I, 22; vgl. diesseits Dunkel und jenseits Dunkel XXXII, 2.

„innerhalb" konstruiert Herder mit dem Genitiv und Dativ: II, 20; III, 116, 236, 251.

„in". Bei dieser Präposition pflegt Herder in einigen Fällen die vorangegangene Bewegung, nicht die darauffolgende Ruhe zum Ausdruck zu bringen: in ein Zauberschloß zusammentreffen III, 58;[1]) in die Wolke verborgen III, 106; vgl. III, 13; in die Bundeslade verwahrt VI, 66;[2]) vgl. noch folgende Fälle: alles trabet in langsamen Schritt II, 47; in diesen Gesang sprechen Zeichen II, 73. Anschaulichkeit verraten die Verbindungen: Abbts Schriften lese ich in seine Seele II, 290; Stärke in die Nerven trinken II, 255. Volkstümlich sind die Wendungen: im Abend nach der Mode IV, 432; in Weihnachten I, 95; ich fand mich in der See IV, 436; vgl. III, 161, 296.

Es war im 18. Jahrhundert gebräuchlich „Einfluß haben in" statt „auf" zu sagen. So bei Lessing, Wieland, Lenz, Goethe und Schiller. Bei Herder vermischen sich beide Kon-

---

[1]) Kleist: in unser Lager eingetroffen (Hbg. V. 210).

[2]) Kleist: in das Innerste meines Herzens verschlossen (an Ulrike 12. Nov. 1799).

struktionen, doch ist die Verbindung mit „in" häufiger. Vgl. „in": I, 78, 110, 187; II, 25, 33, 272; „auf": I, 363; II, 70, 145.

Aufs kürzeste drückt die Präposition „in" (wie im Lateinischen) den aufgehobenen Widerspruch aus in dem Satze: die Staaten des Königs von Preußen werden nicht glücklich sein, bis sie in der Verbrüderung zerteilt werden (IV, 405), d. h. „nicht mehr in einem zentralisierten kriegslustigen Staate zusammengefaßt sind, sondern in einer Zeit der allgemeinen Friedensverbrüderung je und je mit dem national nächstverwandten Nachbarstaat vereinigt werden." Die Stelle ist von Jegór von Sivers richtig gedeutet in der Säkularschrift 1868/69 S. 19: „Ein großes Wort", bemerkt er dazu, „das Bismarck erfüllen zu wollen scheint" (vgl. Suphan IV, 502). Vgl. Aussichten auf das Glück seiner Untertanen nach der Zerteilung IV, 406.

„mit". Auffallend findet sich: mit patriotischen Stolz I, 26; mit so gleichgestimmten Ton der Seele I, 484; vgl. mit so nüchtern Herzen (Sing.) II, 22.[1])

„mittelst — vermittelst". Herder bemerkt: „Das Kanzleiwort vermittelst ist hölzern, und auf die Poesie viel zu todt" (IV, 131). Er gebraucht stets die kürzere Form: vgl. II, 17; III, 133; IV, 44, 105. In dem Satze: ich will ihn nicht ohne dem Fehler sehen (IV, 328), schwebte Herder wohl „mit" vor bei „nicht ohne".

„ohngeachtet — ungeachtet". Im 18. Jahrh. unterschied man nicht mehr genau zwischen den mit dem Präfix „un" und den mit der Präposition „ohne" zusammengesetzten Wörtern. Die negierende Vorsilbe lautete damals fast immer „ohn", wie sie jetzt gewöhnlich „un" lautet. Bei Herder ist das Präfix der Präposition bald ohn-, bald -un. Vgl. II, 30, 48; III, 52, 334.

[1]) Kleist: lag ich mit den Rücken auf dem Stroh (an Wilhelmine 1. Sept. 1800).

„sonder". Diese Präposition veraltet jetzt immer mehr. Bei Lessing nur einmal (mit Dativ): sonder einer solchen Flasche (III, 119). Bei Herder nur ein Beleg: sonder Rückhalt I, 109.

„statt" hat sich erst seit dem 18. Jahrh. an Stelle von „an statt" verbreitet. Bei Lessing, Goethe, Schiller u. a. steht neben dem Genitiv auch der Dativ, bei Herder nur der Genitiv. Vgl. I, 25; II, 104, 105, 185; XXXII, 22, 48.

„über" mit Dativ zur Beziehung einer Tätigkeit, verbunden mit der Vorstellung eines kausalen Verhältnisses, wird in der älteren Sprache verwendet wie „ob". Ebenso Herder: der über diesen Figuren seltsame Augen macht III, 299. Mundartlich ist der Ausdruck: über dem Geschäfte sein II, 89.

Herder schreibt: Anrecht über eine Sache VI, 119, betrachtet also, was sehr richtig ist, „Anrecht" als Synonym von „Macht, Gewalt". Der Akkusativ nach „über" in folgenden Beispielen läßt sich sehr wohl verteidigen: hingeworfen liegt eines über das andere II, 281; jeder andere (Ursprung) ist über unsere Sphäre II, 68; weil die andern über unsre Sphäre sind XXXII, 85.

„um—willen". Bei dieser Präposition, die Herder sehr oft gebraucht, läßt er zuweilen das zweite Glied weg: um des Mißbrauchs XXXII, 54; vgl. II, 24, 185. Dagegen: seines Anblicks willen III, 77. Vereinzelt findet sich „um — wegen": um der Ehre wegen III, 22; um des guten Willens wegen XXXII, 178.[1])

„unter". Hier begegnen oft auffallende Wendungen: versteckt unter die Zuschauer II, 201; wo unter neun bekannte Züge sich zum zehnten ein neuer Gedanke stiehlt I, 103; unter eine Last gekrümmt I, 424.

„von". Auf französischen Einfluß geht zurück die Ver-

---

[1]) Kleist: wegen einer undeutlichen Stelle willen (Brief an Achim v. Arnim, 1810).

bindung mit „von“ statt des Genitivs: Quelle von Seligkeit XXXII, 353. Ebenso II, 73; III, 362. Vgl.: um von entfernten Völkern zu urteilen II, 73.

„wegen“ wird in Süddeutschland mit dem Dativ verbunden, was Adelung als fehlerhaft bezeichnet. Schiller hat stets den Dativ; auch bei Goethe kommt er vor (vgl. Heyne, WB.). Bei Herder nur der Genitiv: ihres Staates wegen III, 55, 94; wegen einer Ursache II, 135. Vgl. II, 100; III, 23, 131, 283; IV, 271.

„zwischen“ wird manchmal doppelt gesetzt, was der Umgangssprache entstammt, die stets ein „und“ hinzufügt: zwischen der Heldenthräne und zwischen der Verachtung III, 34. Statt des schriftsprachlichen „unter“ steht „zwischen“ in: zwischen den Predigern IV, 402; zwischen seinen Göttern, zwischen seinen Heiligen, zwischen seinen Märtrern III, 248. Vgl. noch: der Unterschied, der sich zwischen die alte und neue Fabelwelt findet II, 189. Adverbiell steht „zwischen“ in: der Spott kommt jedesmal zwischen mit seiner lächerlichen Mine XXXI, 98; wer kann ein Haar zwischen ziehen? III, 227.

2. Sonstige Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Präposition.

Nach französischem Muster drückt Herder die Beziehung eines verbalen Substantivs auf das folgende Verbum gern mittelst einer Präposition aus. Diese französierende Ausdruckweise ist in den Schriften der ersten Periode häufig, wenn auch nicht immer deutlich durch den Zusammenhang. Bezeichnend für die Herkunft dieser Umschreibung ist es, daß Beispiele am häufigsten in dem in Frankreich geschriebenen „Reisejournal“ vorkommen: ein Montesquieu über den Geist der Wissenschaften (= ein Autor, der wie ein Montesquieu über den Geist der Wissenschaften schreibt) II, 118; ein Weiser über die Kindheit der Zeiten (= einer, der über die

ältesten Zeiten philosophiert) II, 62; Philosophen über die deutsche Sprache I, 137; ein Luftbaumeister in leeren Hoffnungen werden I, 67; der Gelehrte in fremden Sprachen IV, 7; den gesunden Verstand über Dinge des gemeinen Lebens II, 272; Landstreicher nach fremdem Ruhme II, 131; Offenbarer über die Philosophie VI, 89; die Nachläufer hinter einem Irrlicht II, 201; die Umarmung Hektors an seinen Astyanax III, 31.[1])

Auf dem Streben nach Knappheit der Sprache und auf bewußter Ablehnung mancher künstlichen Grammatikerregel beruhen die Verbindungen von Präposition mit verschiedener Rektion bei demselben Substantiv: mit und statt seines Autors I, 142; die man über und in der menschlichen Seele anstellt I, 474; durch und mittelst der Sprache II, 17; in, mit und durch eine Sprache II, 24; außer und über seinen Gesichtskreis II, 90; ein Witzling aus und Spötter über die Philosophie II, 101; vgl. noch III, 137; IV, 63, 167.

Besonders beliebt sind adverbiale Verbindungen einiger Präpositionen mit dem Dat. Neutr. des Pron. demonstr., die wohl zum Teil der Kanzleisprache angehören und jetzt meistens veraltet sind: ohnedem II, 60 (ohnedas II, 216); zudem IV, 142, 177; überdem I, 69; II, 261 (sehr oft); demohngeachtet II, 82, 320.

VII. Konjunktionen.

Von den in Betracht kommenden Konjunktionen ist natürlich „und" die hauptsächlichste. Es kann außer dem kopulativen auch das adversative Verhältnis ausdrücken: er sagt so viel Gutes und

[1]) Von Heyne verdeutlicht in „die Umarmung, mit der Hektor an seinem Astyanax hing" (vgl. die Umarmung an seinen Herelius III, 458). Diese harte präpositionale Verbindung begegnet auch in den Schriften der späteren Periode nicht selten: mit Fragen an gelehrte Reisegesellschaften nach Arabien VI, 466; die unmaßgeblich entbehrlichen Fragen an Wallfahrten V, 729; vgl. XII, 426.

nichts vollständig II, 21; nichts denken und viel sagen XXXII, 51 (sprichwörtlich); ein Rat, der leicht zu geben und schwer anzuwenden ist II, 105; sie sehen viel und nichts ganz II, 263. Sonst erscheint es noch ausführend und steigernd (= und zwar, wie im Lateinischen ac, atque), vgl. I, 507; ferner in konklusivem Sinne: II, 326; III, 75. Besonders aber dient es zum Ausdruck der Überraschung: einige Blätter Harduinsche Nichtswürdigkeiten weggeschlagen, und da fallen mir wieder die schrecklichen Worte ins Gesicht III, 339.

Das aus der Bibelsprache stammende lokale „wo", im 18. Jahrhundert noch üblich, verwendet Herder an Stelle des konditionalen „wenn" in Bedingungssätzen: hast du das, so hast du nicht vergebens gelebt, wo nicht... XXXII, 398; vgl. I, 80. Ebenso „so" statt „wenn": wie wollen wir entrinnen, so wir solche Seligkeit nicht achten XXXII, 263.

Das einfache „so" anstatt des verstärkten „sowohl" erscheint in: so in Homer, als in Virgil, haben die Götter ihr eigenes Etiquette III, 308; vgl. II, 131. Vereinzelt steht, wie im 18. Jahrhundert üblich, die Konjunktion „da", wo wir jetzt „während" erwarten: so wäre dies ein Gedicht, was alle Saiten des menschlichen Herzens treffen müßte, da Epopee und Drama nur immer eine oder wenige anrühren kann I, 475; „indem" statt „während" III, 341; VI, 15; „indessen": I, 75; IV, 22.

„Als" bei der Vergleichung, statt des modernen an seine Stelle getretenen „wie", findet sich noch in den Sätzen: in Gesellschaft der größten Geister, als ich in unserer Zeit schwerlich finde II, 138; sollte es auch nur ein Idealbild als Platons Republik sein XXX, 17.

Das doppelte „je — je" mit Komparativen ist auch jetzt noch in gewissen Formeln üblich, z. B. je eher, je lieber; je toller, je besser; je mehr, je besser; besonders da, wo die beiden „je" mit ihren Komparativen unmittelbar hintereinander stehen. Der Unterschied von „je — je" und „je — desto" reduziert sich wohl

nur auf die stärkere Hervorhebung des zweiten Teiles durch „desto“. Bei Herder kommt die kürzere Form häufig vor: je mehr sie Kunst wird, je mehr entfernt sie sich I, 154; vgl. I, 194, 317 usw. Vgl. „nicht — noch“ statt „weder — noch“ in dem Satze: die Möglichkeit kann nicht bestritten noch bewiesen werden I, 127.

Altertümlich sind die Wendungen: indeß daß seine Gemahlin tanzt III, 339; indessen daß Reiske uns einen Demosthenes zerrackert II, 143.

Schwerfällige Fügungen wie „zwar — doch“, „nicht bloß — sondern auch“ sind verschwindend selten; vgl. I, 101; II, 80. Dem Streben nach Knappheit des Ausdrucks entspricht es, wenn Herder die Konjunktionen häufig ausläßt. Wegfall des „und“: nehme ich einen nach dem andern, nur der erste fehlt mir, so fehlt mir ja eben der Knäuel XXXII, 87. Ausgelassen ist „so“ in: es sei denn, daß Herr Klotz dies sage, weiß ich nicht III, 8. Kühn ist die Weglassung der Konjunktion „daß“ in dem Satze: die Mühe, die er sich gibt, Ideen zu verkürzen, um nur viel zu denken zu geben und es scheine, daß er noch mehr gedacht habe IV, 418. Die einfache Konjunktion „daß“ statt „dadurch, dafür, daß“ hat sich Herder in den Jugendschriften öfters erlaubt: Gewinnt der Ausdruck, daß ich einen Lateiner besser nachahmen kann? I, 408; Merkur bildete die ersten Wilden, teils, daß er ihnen Sprache gab, teils, daß er ihre Glieder bildete III, 340; allein eben daß man der Verwirrung zuvorkommt IV, 456; daß Klotz das Seine redlich beigetragen, ist auch gegenwärtige Rezension Zeuge IV, 453. (Belege aus der späteren Periode bringt Suphan XXII, 358.)

Sehr oft läßt Herder in Bedingungssätzen die schwerfälligen Konjunktionen aus und ruft somit die Fragestellung des Satzes hervor: Genösse jede Nation die Gaben der Natur aus dem Schoos der Erde I, 3; wird er dies: so ist die Polhöhe bestimmt II, 57; träte ich auf ein fremdes Eiland und fände Münzen, so wären diese Mutmaßungen fertig III, 422; vgl. II, 46; III, 76.

2. Kapitel.

Stilistisches.

I. Allgemeines.[1])

Der vorherrschende Typus des Stils zur Zeit der Erscheinung von Herders ersten Schriften ist die Sprache Gellerts. Er, wie die ganze frühere Zeit, faßte dieselbe wesentlich als Verständigungsmittel; sie sollte den Gedanken möglichst deutlich wiedergeben. Er wägte das Begriffliche des Wortes, nicht seinen sinnlichen Wert; er schätzte vornehmlich die grammatisch-logische Richtigkeit der Sprache. Seine eigene ist mit großer Sorgfalt bis in die kleinsten Satzglieder hinein durchgebildet; sie hat lange, regelmäßige Perioden, in denen sich alles breit und behaglich ausführen läßt. Ruhig fließt die Rede fort in gleichmäßigen, langgeschlängelten Sätzen. Fast nie unterbricht ein kurzer Ausruf, eine Frage das einförmige Tönen der Perioden. Nirgends findet man irgend welches Feuer der Leidenschaft, irgend welche Begeisterung.

Auch Wielands Sprache trägt die Spuren dieses von Gottsched nach französischem Muster gebildeten Stils. Noch mehr als Gellert sah Wieland auf einen klaren, durchsichtigen, regelmäßigen Periodenbau. Sein feiner Geist wußte der Sprache sogar einen einschmeichelnden Reiz zu geben, wie sie ihn noch

---

[1]) Über die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache bis zu Herders Zeit vgl. Längin a. a. O. S. 12 ff.; Waetzholdt a. a. O. S. 18 ff. Burdach a. a. O. S. 166 ff.

nie gehabt hatte. Allein von Kraft, Natur, von wirklicher überströmender Leidenschaft war auch bei ihm nicht die Rede. Er will seine Leser und Leserinnen niemals in Aufregung und Unruhe versetzen. Seine Sprache ergeht sich am liebsten in einer ästhetisierenden Behaglichkeit, die gemächlich ihre Gedanken ausspinnt, sich niemals aus der Ruhe bringen läßt und nicht leicht mit etwas zu Ende kommt.

Kurz gesagt, man strebte im 17. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. „von Luther, von der Volkssprache fort, dem Ideal einer Kunstsprache, einem gelehrten, vernünftigen, in sich regelmäßigen Deutsch zu: Herder brach mit diesen Bestrebungen" (Burdach S. 173). Er betont vor allem das poetische, das sinnliche Element der Sprache, den unmittelbaren und naturnotwendigen Zusammenhang zwischen „Gedanken oder Empfindungen und dem Ausdruck". An die Stelle des „guten Geschmacks" setzt er als leitenden Begriff das „Charakteristische". Er fühlt, daß die Sprache innerlich entsteht, daß der Dichter sie nicht als äußeres Verständigungsmittel heranzieht, daß „die lebhafte Vorstellung, die tiefe Empfindung dem Worte geheimnisvoll ruft". Wie nach Plato die Seele sich zum Körper verhält, so verhält sich nach Herder Sinn und Wort. Nicht fremde klassische Muster soll der Dichter anrufen, in sich selbst, in die Seele seines Volkes soll er hinabsteigen. „Das kühne Genie durchstößt das so beschwerliche Zeremoniell, findet und sucht sich Idiotismen, gräbt in die Eingeweide der Sprache, wie in die Bergklüfte, um Gold zu finden." Und nun weist Herder hin auf Luther, Opitz und die älteren Schriftsteller; zu diesem Urbilde sollen die Dichter sich zurückbilden; diese sollen sie studieren. Dichtung und Sprache sollen „volkseigen" sein, denn der Charakter der Sprache bestimmt den Charakter der Dichtung. „Der Genius der Sprache ist auch der Genius von der Literatur einer Nation". Er betont den Zusammenhang der Prosa mit der Poesie und empfiehlt die alten Machtwörter, die Idiotismen

und die Inversionen. Der Schriftsteller Herder, der so früh die Sprache zum Gegenstand der Untersuchung gewählt, über die Mängel der Muttersprache und ihre Verbesserung nachgesonnen hatte und zu der Erkenntnis gekommen war, „die deutsche Sprache sei noch in der Zeit der Bildung begriffen“ (II, 58),[1]) wie hätte der nicht in seiner eigenen Sprache die Mittel erproben sollen, durch die eine eingewurzelte Verbildung beseitigt, verlorene Tüchtigkeit zurückerobert, alte Erstarrung in ein frisch rollendes Leben aufgelöst werden konnte? Nun erkannte Herder bald das größte Hindernis einer lebensvollen Entfaltung der Sprache in der Herrschaft der lateinischen Periodenform, die „von ihrer alten Burg, der gelehrten Literatur aus, allmählich fast die ganze Büchersprache unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatte und die Unterjochung der gesprochenen Sprache zu vollbringen drohte“. Herder sah zum ersten Male deutlich die schwere Gefahr für die Nationalliteratur, die darin bestand, daß der Mann von einfacher Bildung, sobald er ein Buch zur Hand nähme, sich erst seiner Denkart entwöhnen und es lernen müßte, durch ein künstlich verworrenes Gitterwerk ein ganzes Bild zu sehen. Er fühlte es, daß durch das Fremdartige der Form der lebendige Anteil am Inhalte erstickt werden und daß schließlich die Schriftsprache selbst, vom lebendigen Gedanken abgesondert, in einer leeren Formgerechtigkeit erstarren müsse.[2])

[1]) Diese Ansicht bricht noch zu einer Zeit hervor, da Herders Grundsätze schon längst allgemeine Geltung erlangt und die segensvollste und tiefgreifendste Wirkung hervorgebracht hatten (vgl. IV. Teil der „Theologischen Briefe“ S. 378, i. J. 1786; Adrastea VI,176—208, 221—228).

[2]) Vgl. I, 362—406. Den schärfsten Spott gießt Herder über die „akademischen Periodenkräuseler“ aus in der 2. Ausgabe der 1. Sammlung (II, 52 ff.; vgl. noch den Spott über den „akademischen Stil in paragraphlangen Perioden“, über den „gelehrten Psittazismus“ [Papageientum] I, 424). Wissenschaftlich begründet hat Herder seine Ansicht von der Unverträglichkeit der lateinischen Periode mit der Natur des deutschen Satzes im 2. Stück des Torso (II, 331—43).

Dem war nur vorzubeugen durch ein entschlossenes Zurückgreifen auf die gesprochene Sprache. Daher hat Herders Prosa, die Sprache der ästhetischen, wie der geschichts-philosophischen Abhandlung der ersten Periode, durchweg einen beweglichen Charakter. Wieviel auch hieran „angeborne Munterkeit", Lebensalter des Schriftstellers Anteil haben mag, dieser Stil steht in einem so grellen Gegensatze zu den „Observanzen des Zeitalters", daß er nicht aus Willkür, sondern nur aus bewußter Ausübung eines klar erkannten Grundgesetzes hervorgegangen sein kann.[1])

II. Satzbau.

Neben dem Wortschatz, der Formen- und Wortlehre wird immer der Bau des zusammengesetzten Satzes das meiste und sicherste Material für die Beurteilung einer individuellen Sprache darbieten. So auch beim jungen Herder. Alle Vorzüge und Nachteile seines Stils offenbart erst der Redebau. Und zwar sind es die einfachen Satzverbindungen, die den ersten Schriften Herders ihr charakteristisches Gepräge verleihen. Die Darstellung läuft meist in kurzen, oft antithetisch gebildeten, leicht zu über-

[1]) Über die Erstlingswerke Herders urteilt man meist nur nach dem eingewurzelten „Aberglauben", der Herders und Hamanns Ausdruck auf gleiche Stufe stellt. Wenn auch Herder in Hamanns Manier schrieb, so war sein Stil darum noch lange nicht der Hamannsche. Hamann behält durchaus den alten Satzbau bei und strebt nach korrekter, mehr oder weniger latinisierender Periodologie. Ungewöhnlich ist der Wortgebrauch und das damit verbundene absichtliche Verstecken des Sinnes. Herder sprengt die Fesseln der Periodologie; wenn sich bei ihm auch leichte Spuren des Stils Hamanns finden, so ist er ihm nicht zur Natur geworden. „Das Gefühl beim Lesen der Werke Herders aus der ersten Periode und der Schriften Hamanns ist ebenso ungleichartig als das beim Frühlingssturm und das beim stöbernden Schneewetter; denn das frische Ringen nach einem eigenartig deutschen Stile ist in Herders ersten Schriften unverkennbar" (Suphan, ZfdPh. III, 369).

sehenden Sätzen dahin, von periodischer Gliederung möglichst frei gehalten. Wenn ein Schritt zu weit ausgeholt hat, so wird mit leichtem Seiten- oder Rücksprunge Liegengebliebenes nachgeholt. Vgl. z. B. „So wenig unser Deutsch an Inversionen leidet; so wenig sind noch alle in Gang gebracht, die in den Formen desselben liegen. Wenn die Geschichte, der Dialog, die Prose des Umgangs, und die Poesie, jedes seine eigensinnigste Wendungen nutzen, und ganz zwanglos brauchen wird: wie manches wird alsdann ans Tageslicht kommen, das jetzt im Schoos der Nacht begraben liegt?“ (II, 43; vgl. IV, 79). Am liebsten wird aber der einmal eingeschlagene Schritt ganze Strecken hin beibehalten.

Unter den Arten der Satzverbindungen bevorzugt Herder in Annäherung an die mündliche Rede natürlich die Formen der Anreihung und Beiordnung. „Freilich urteilen viele, wie jener Schuster vor dem Bilde Apelles'; allein die rechne ich nicht: sie hätten schweigen sollen, auch Klopstock hat sie nicht gerechnet“ (I, 276). „So schmausen sie den ganzen Tag hinab bis zur untergehenden Sonne: ihr Herz begehrt nichts; sie speisen Ambrosia des Himmels, sie hören die Zitter des Apollo, und den Wechselgesang der Musen: sie gehen endlich vergnügt jeder in das himmlische Gemach“ (III, 211; vgl. noch III, 178; XXXII, 449).

Der volkstümlichen Rede entspricht es, daß der Satz aus einer unterordnend begonnenen Fügung sogleich wieder in die Beiordnung hinausstrebt. „Stellet griechische Statuen hin, daß jeder Hund sie anpisset, und ihr könnt dem Sklaven, der sie oft vorbeigeht, doch kein Gefühl geben, zu merken, daß sie da sei und er ihr gleich werde: so habt ihr also doch einen Zaunpfahl hingesetzt“ (VIII, 21). Nur ein besonderer Fall dieser Erscheinung ist es, daß in Relativsatzreihen sehr bald die relativische Einleitung durch eine Form von „er, sie, es“ ersetzt wird. „Dieser Ausdruck ist eine sichtbare Wohnung, in die sich

der Gedanke mit Gewalt drängete, ihn ganz einnahm, alles an ihm belebte und zusammenfügte" (I, 403). „Gedanken großer Philosophen, in deren Geist ich mich durch diese Worte setze, mit ihnen denke, schließe, beweise, einteile und also denken, schließen, beweisen, einteilen lerne" (I, 409). Der Schluß des zweiten Beispiels zeigt zugleich noch eine andere Erscheinung bequem fortspinnender Rede. Ein neuer Gedanke wird in der alten Satzform angereiht, obgleich deren Abhängigkeitsverhältnis für ihn gar nicht mehr paßt. Vergleiche noch: „Der himmlische Gedanke formte sich einen Ausdruck, der ein Sohn der einfältigen Natur war, sie (die Seele) aber in den schönsten Jahren seiner Mutter: er ward in ihrem Schoße reif, ohne gewaltsame Gährungen" (I, 398). „Sie ist ein leerer Name, den ich nicht entwickeln und der andere also nicht erklären kann, auf gut Glück annimmt und ein Wort spricht, dabei er nicht deutlich denkt" (III, 73).

Häufig gebraucht Herder statt der schwerfälligen konzessiven Periodenbildung die Übertragung des englischen "let it be" (= laß es sein, daß). „Laß es sein, daß die deutschen Lehrdichter unter das Mittelmäßige herabsinken. Laß es sein, daß sie nicht Känntnisse gnug hätten" (I, 473). „Laß es also sein, daß ihm vielleicht der feinste Pedant, den vielleicht die Welt gesehen, Erasmus, Schuld gab" (I, 372; vgl. II, 31; XXXII, 142). Ebenso verwendet Herder zur Umgehung der Schwerfälligkeit mit Vorliebe das nach dem französischen „soit-il" gebildete „sei es, daß".[1]) „Seis, daß er sich aufmuntre . . . oder seis, daß es Berathschlagung mit sich selbst sei" VI, 26. „Sei es, daß eine tägliche Mühe die Natur überwindet" I, 50. Vgl. III, 474; IV, 352.

Gern verwandelt Herder die Verbindung eines Subjekts-

---

[1]) An dieser Form nahm Hamann, wie an den vielen andern „naevis, Sommersprossen und Pockengrübchen der verzogenen Schreibart" (Roth 5, 81) Herders starkes Ärgernis.

und eines Prädikatsatzes in das hypothetische Satzgefüge. „Wenn jene Fruchtbringende Gesellschaft der Katze und dem Schornsteine neue Namen geben wollte: so war sie am Kopfe krank. Aber wenn Halle über Künste und Handwerke eine neue Sprache redet, wenn er die Geschichte der Thiere nicht wie ein Lehrer der einfältigen Natur uns erzählt, so ist das ein schöner Schriftsteller von Geschmack" I, 389. Oft ist dem „so" des Nachsatzes ein bekräftigendes „ja" angereiht. „Die Lacedämonier warfen ihre schwachen Kinder weg. Sie thaten ohne Zweifel auch schon politisch Unrecht; aber man kann ihren Fehler doch aus ihrer kriegerischen Verfassung wenigstens erklären; wenn aber in unsern schwachen Zeiten Wegelin ihre Stärke nachzuahmen sucht, und Rousseau sich nicht sehr abgeneigt bezeigt gegen diese Kinderprüfung; so ist ja die Vergleichung unleidlich" I, 47. „Geßner ist hierinn (in Küchen- und Landschaftsstücken) noch vortrefflich, und mischt diese Schilderungen nur ein; aber wenn diese Nachfolger mittelmäßige Schilderungen zum Hauptwerk machen; so weicht dies ja ganz von den Alten ab" I, 346. Vgl. noch I, 38.

Noch auf ein anderes mit Vorliebe verwendetes Satzgebilde möchte ich hinweisen. Die leidenschaftliche Schroffheit Herders im Kritisieren bekundet sich nicht bloß in einzelnen Worten, sondern spricht sich auch in einer bestimmten Satzform aus. Das ist die „peremtorische Form des Widerspruchs", die darin gipfelt, daß die disjunktive Form, in der das Urteil vorgetragen wird, scheinbar eine Wahl gestattet, die schneidige Fassung des zweiten Gliedes aber zu schleuniger Gutheißung des ersten Satzes nötigt. „Er (Dusch) fordert vom Lehrdichter, wie er meint, große Talente, weil es bei dem Lehrgedicht alles aufs Kolorit ankommt. Nun denn! so ist Titian dem Raphael gleich, oder er sagt nichts zur Sache" I, 116. Vgl. IV, 6. Fast bis zum Widersinn verwegen wird diese Waffe gehandhabt. „Seine (des Erläuterers) göttliche Personen sind ja keine Personen; es sind, so sehr er sich verhüllt, bloß Beziehungen Gottes auf die Welt, oder er spricht

ein Non-sens" I, 38. „Menschen, die inniges Gefühl für die Musik haben, ihr werdet meiner Erfahrung beistimmen, oder ihr seid gar nicht zum Gefühl derselben geschaffen" IV, 94. Ebenso III, 77; IV, 164, 461.

Was den Periodenbau bei Herder betrifft, so muß man von vornherein den gänzlichen Mangel aller Periodierung feststellen. Die Periode ist recht eigentlich die Darstellungsform des betrachtenden Forschers; nicht der schreibt in Perioden, den die Phantasie mit sich fortreißt, sondern der, welcher mit Ruhe und Gleichmut alle Haupt- und Nebenumstände sich vergegenwärtigt und sie mit besonnener Erwägung ineinander fügt und rundet. Da Deutlichkeit bei Herder nicht die erste und letzte Tugend seines Stils war, so verfällt er höchst selten in breite Redseligkeit und Weitschweifigkeit, womit oft langatmige und verschlungene Perioden unzertrennlich zusammenhängen. Wo Herder wirklich einmal Anlauf zum Periodenbau macht, ist derselbe höchst einfach und läuft rasch und klar ab. In den meisten Fällen wiederholt er der Deutlichkeit halber, vom Falle des Nachdrucks ganz abgesehen, den durch Zwischensätze ferngerückten Begriff. „Hat die Muse, die vor der Sündflut war, die die Geister Elihu's angewehet, und ihn die göttlichen Psalmen gelehret, die in die Arche mit Noah ging, und sang den Herrn in der Arche, und die, als die Wasser versieget waren, auf Sion stieg — — hat diese Muse dem Dichter alle verborgenen Szenen enthüllt?" II, 177. Vgl. noch II, 70; I, 475, 481; IV, 118.

Im 2. Stück über Thomas Abbts Schriften sagt Herder geradezu: „Der Periode[1]) ist mir widerlich!" (II, 340).

---

[1]) Periode in der Bedeutung von grammatischem Abschnitt, Art der Satzbildung gebraucht Herder als masculinum bis 1769; dann tritt er Bodmer bei, der das femininum zur Geltung bringt.

1. Die Partizipialkonstruktion.

Herder bediente sich der Partizipien in der ausgesprochenen Absicht, die Hilfszeitwörter, die Konjunktionen u. a. schwerfälligere und schleppende Wörter zu beseitigen. Dabei dehnt er den im Deutschen engen Gebrauch des Partizips weiter aus. Solche Partizipialsätze sind einerseits sehr geeignet, dem Streben Herders nach gedrängter Kürze des Ausdrucks, also dem Stilprinzip der Energie Genüge zu tun, andererseits erinnert diese Neigung, Bestimmungen in den Satz einzufügen, ohne sie fest an ein Glied desselben anzuschließen, an Herders Vorliebe für die Nachahmung der Umgangssprache, welche schon mehrmals betont wurde. — Bei diesen Verkürzungen der Adjektiv- und Adverbialsätze mittelst des Partizips ist es oft zweifelhaft, im Grunde aber gleichgültig, ob man z. B. einen modalen Adverbialsatz oder einen Adjektivsatz annehmen soll. Was hier interessiert, ist, daß Herder diese verkürzenden Partizipien sehr liebt, auch in solchen Fällen, wo die strenge Grammatik sie verbietet, d. h. wenn ein Wort fehlt, auf das sich das Partizip zwanglos beziehen ließe. Alle diese Verkürzungen sind, obwohl grammatisch vielfach inkorrekt, doch nicht zu tadeln; innerhalb des Zusammenhanges sind sie immer verständlich und deshalb zweckmäßig, mehr kümmerte den Schriftsteller nicht. Wenn diese Erscheinung schon in den Fragmenten nicht ganz selten ist, so hat doch erst die erregte und leidenschaftliche Sprache in den Kritischen Wäldern und namentlich im Reisejournal zu kühnster Anwendung dieser Verkürzung geführt; in letztgenannter Schrift wirkte außerdem das französische Idiom auf die Schreibweise ein.

Es lassen sich zwei Fälle unterscheiden: entweder kann das logische Subjekt, auf das sich das Partizip bezieht, in einem folgenden oder vorausgehenden Wort enthalten sein, oder es ist nur aus dem Zusammenhang zu erschließen. „Abstrahierend von Verhältnissen, wisse der Mathematiker von dem, was Ton ist,

so wenig, als der Naturlehrer“ IV, 93 (vgl. I, 463). „Auf diese Begriffe eingeschränkt, wie lebt die menschliche Seele auf“ IV, 453. „Zu diesem Gefühl erzogen, besiegelten sie dasselbe mit dem Tode“ III, 33. „In Schlachtordnung mit Menschen zusammengestellt, ist die übermenschliche Statur ganz verschwunden“ III, 123. Ebenso II, 346; III, 15; IV, 41, 251.

Ebenso häufig sind die Fälle, wo das logische Subjekt nicht aus einem einzelnen Wort zu ergänzen ist: die sogenannte absolute Partizipialkonstruktion. „Alle rührende Todesfälle und Bußgedanken übergangen, nehme ich bei Herr Klotzen nur Eins in Anspruch“ III, 277. „Alle Präliminarausschweife abgerechnet, fange ich an“ III, 393. „Alle Begriffe abgesondert, wissen wir . . .“ XXXII, 420. Vgl. II, 171, 351; III, 138; IV, 40, 215.

Außerordentlich häufig ist die Verbindung derartiger Partizipialsätze mit dem Hauptsatze durch die Kopula „und“. „Solche Träume und geglaubte Possen ausgenommen, und er kann ein kluger Kerl sein“ IV, 360. „Wenige Bilder ausgenommen, und die Ikonographie ist uns nicht nationell“ III, 412. Vgl. III, 27, 339.

Beispiele, welche diesen Konstruktionen ähnlich sind, weist Andresen (a. a. O. S. 120 f.) bei anderen deutschen Schriftstellern aus dem 18. Jahrhundert nach. Aber wirkliches Gemeingut der deutschen Sprache ist diese französische Konstruktion doch nur in solchen kurzen Wendungen, wie: „schon gesagt“ (III, 339, 359), „dies vorausgesetzt“ (III, 27, 73; XXXII, 159), „alle Präliminarausschweife abgerechnet“ (III, 393) und ähnlichen geworden. Die längeren absoluten Partizipialkonstruktionen in der Manier der oben angeführten erscheinen immer nur vereinzelt.[1])

---

[1]) Über den Gebrauch derselben bei Heinrich von Kleist vgl. Richard Weißenfels, Über französische und antike Elemente im Stil Heinrich von Kleists. Herrigs Archiv Bd. 80 S. 303 f.

2. Abbruch eines Satzes und Anakoluthie.

In der Rede des Volkes kommen künstlerische Feinheiten nicht in Betracht, da spricht der Redende das, was ihm am mächtigsten vor die Seele tritt, sofort auch frisch und natürlich und in der einfachsten Form aus. Sehr oft läßt man einen Satz unvollendet, oder reiht unvollendete kurze Sätze aneinander, oft unterbricht man sich. So entstehen die Anakoluthien. In Herders der Rede des Volkes abgelauschten urwüchsigen Konstruktionen begegnen diese sehr häufig. Die psychologische Ursache der Anakoluthie besteht darin, daß der Redende das Ganze des Gedankens noch nicht völlig deutlich, die Teile und ihre Beziehung noch fast gar nicht „apperzipiert" hat. Es treten nur einzelne Teile beherrschend in den „Blickpunkt", das Übrige liegt anfangs nur im „Blickfelde des Bewußtseins", d. h. ihm ist die Aufmerksamkeit noch nicht vollständig zugekehrt, und so kommt es, daß das Satzgefüge gestört wird (vgl. Wundt, Phys. Psychologie[3] II, 206). „Da ich die Winkelmannische Kunstgeschichte zuerst in die Hände bekam; mit begierigen Augen suchte ich, zunächst den Griechen, eine solche Abhandlung unter den Römern" IV, 216. „So für mich; und als Mitbürger im Reich der Literatur betrachtet, wenn man nur jeden auf seinem Platze nutzen und keiner seinen Platz verlassen wollte" II, 362.

Das Abbrechen eines Satzes ist ein von Herder häufig verwendetes Stilmittel. Diese Selbstunterbrechung kann aus verschiedenen Ursachen eintreten. Es kann sich an irgend ein Wort eine Assoziation anknüpfen und den Gedankengang unterbrechen.

„Wenn jeder seinen eigenen Weg nimmt, um auf die Vollkommenheit einer Sprache los zu gehen — ich sehe diese Wege sich durchschneiden" II, 58. „Das Ekelhafte endlich — hier bin ich mit Herrn L. gar nicht einig" III, 185.

Besonders oft wird durch die Anknüpfung einer zustimmenden

oder mißbilligenden Bemerkung an einen ausgesprochenen Gedanken der Satz unterbrochen. Diese Selbstunterbrechung spiegelt die Ungeduld des Schriftstellers wider. „Der Anfall ist vorüber, und nach so wenig, als vor — — doch ich mag ja keinen Kommentar schreiben“ III, 51. „Wie gern hört man Herrn L. sprechen, wenn er — — doch ich will nicht loben“ III, 92. Diese Art der Unterbrechung mit dem stereotypen „doch“ kehrt oft wieder. Ebenso folgende: „Wie lange wirst du, kleiner Hermaphrodit! Wollust athmen? Du lächeln, du hüpfen, du Blitze werfen, du — — Ich ging in meinen Tempel“ II, 134. „Wenn nichts mehr ist, als was wir gesehen haben, so — und nun kommt der Anfall“ III, 50. „Freilich eine Liebhaberin, die — aber um des allen Willen Amazone?“ II, 185. Vgl. noch: I, 289; II, 335; III, 226, 240; IV, 330.

III. Die diskursorische Redeweise.

Es wurde schon oben bemerkt, wie Herder die zur Gelehrtensprache erstarrte Muttersprache zu dem Ausdrucke der muntern Konversation zu beleben suchte. In der zweiten Ausgabe der Fragmente (II, 57) befiehlt er: „Ton der Welt werde herrschend in allen Schriften der Bildung, die ich hier von Gelehrsamkeit unterscheide.“ Und in diesem Sinne ist der Glückwunsch ausgebracht: „Wohl den Schriftstellern unter uns, die da schreiben, als ob sie hören“ (II, 40). „Schreib, als ob du hörest“ (I, 214, 222; II, 40, 51), soll also des Schriftstellers oberstes Gesetz sein. Diese Fertigkeit soll durch Nachahmung derjenigen Sprachen gesteigert werden, welche den Ton des lebendigen Umgangs treuer bewahrt haben. Dies ist es, worin nach Herders Urteil die Franzosen den Deutschen weit voraus waren. „Die Franzosen schreiben immer lieber für ein Publikum und schönes Publikum, wenn der Deutsche für Studierstuben und Katheder schrieb: man sah bei ihnen die Bücher immer mehr für schrift-

liche Gespräche, für Unterredungen im schönen Ton an", sagt er in der 1. Ausgabe der Fragmente treffend (I, 236), während er in der 2. Ausgabe die Tatsache verzeichnet, daß „unsere Sprache durch die Übersetzung der französischen Prose, die immer schreibt, als ob sie spräche, merklich viel angenommen hat" (II, 51). Und Herders Sprache hat dies nicht zum mindesten getan. Herder hat sich in die diskursorische Redeweise der Franzosen so eingelebt, daß sie vornehmlich seinen drei ersten kritischen Schriften das Gepräge verliehen hat. „Vorläufiger Discours" überschreibt er einen Abschnitt der Fragmente (I, 243); dieselbe Benennung kommt den meisten Kapiteln mit dem gleichen Rechte zu. Der junge Schriftsteller konnte sich um so leichter in diese Art des Vortrags einleben, da ihn sein Beruf in unausgesetzter mündlicher Übung erhielt. Ihm, dem Lehrer der reiferen Jugend und dem geistlichen Redner, gedieh der mündliche Ausdruck immer besser, und die klare und lebhafte Rede ward zur Naturnotwendigkeit.

Der Diskurs, die sophistische Form im besten Sinne, hat bei Herder leicht erkennbare Eigentümlichkeiten. Die geringste Berührung hat er mit der dialogischen Form. Den unterhaltenden Reiz und die anregende Kraft dieser letzteren Stilgattung hat Herder früh und spät anerkannt; dringend hat er zu deren Anbau nach dem Muster der Alten aufgemuntert. „Warum sollen wir aber nicht aus der Quelle selbst schöpfen, da diese Art zu dialogieren der Sprache selbst viele Biegsamkeit, Abwechselung und Munterkeit ertheilt?" (I, 182). Diese Form ist ihm selbst aber, so oft er sich auch an ihr versucht, nicht sonderlich geglückt. Im Diskurs ist und bleibt er ein und derselbe Redeführer, der es versteht, sich zum Mittelpunkte der Unterhaltung zu machen, und, um im Mittelpunkte sich zu behaupten, sichs angelegen sein läßt, den Leser oder vielmehr Hörer immerfort in Atem zu erhalten, sei es durch Fragen, die er an ihn richtet oder in dessen Namen aufwirft, sei es durch

Ansprache und Aufforderung zu gemeinsamer Prüfung und Gedankenarbeit. Während der Dialogist die Gedanken, die er entwickeln will, vor seinem Leser in Rede und Widerrede mehrerer gleichberechtigter Parteien nach und nach hervorwachsen läßt, legt der „Discoureur“ die Gedanken fertig und frisch, wie er sie ausgedacht hat, in eigner Person vor.

Überall wo wir nur in den Jugendschriften Herders blättern, klingt das Eigentümliche dieser Form hervor. „Ich sehe zuerst nach der Beträchtlichkeit der neuen Erklärung, und bedaure, daß es dem Verfasser nicht beliebt, seinem Titel genauer nachzukommen. Nun aber wird uns in einer so wichtigen Sache die Erläuterung blos als eine Hypothese vorgelegt“ I, 32. „Betrachtet eine philosophische Sprache; wäre sie von einem Philosophen erdacht, so hübe sie alle Inversionen auf. Nun stellt euch zwei sinnliche Geschöpfe vor, davon der eine spricht, der andere hört. Nun betrachtet die Rede, als ein Zeichen dieser Gegenstände; so habt ihr den Ursprung der Inversionen“ I, 191. „Bodmer und Homer! Nein ich wage es nicht, über zwei so ehrwürdige Greise zu urteilen; Noah mag heiliger sein, er mag moralischer sein; ich finde doch nicht Antrieb, ihn in irgend etwas mit Homer zu vergleichen. Aber Homer und Klopstock!“ I, 296.

Stärker als in den Fragmenten waltet das Diskutierende in der Form in der Abhandlung über den Torso. Erwägend schwankt der Schriftsteller zwischen einem vielseitigen Für und Wider hin und her; er will jetzt nicht völlig verneinen, jetzt nicht durchaus bejahen. Die Frage „rückt weiter“ (II, 359, 360), sie „wird schwieriger“ (II, 358), sie wird zuletzt nur so beantwortet, daß der Antwortende sich vorbehält, den Beweis seines Satzes in einem „größeren Werke“ zu führen, das er „erst in der Stille zu vollenden suche“ (II, 363). Diese diskutierende Form erinnert an Lessing, wenn sie auch um vieles subjektiver ist. Vgl. II, 360 ff.: Die Möglichkeit eines „deutschen Idioten“,

eines ohne alle Kenntnis außerdeutscher Literatur gebildeten Genies will Herder nicht völlig verneinen. Wie weit sodann würde die Kenntnis der Alten bloß aus Übersetzungen reichen? Für den Gelehrten zwar würde das nicht genügen, wohl aber für das „Genie, das blos für sich lebt, den Mann von Geschmack, den Leser zur Bildung". Und wie, wenn nun noch die Schriften der Neueren hinzu kämen, „wenn ein völlig gebildeter Deutscher mit Franzosen, Britten, Italienern Bekanntschaft pflegte? Ich getraue mich zu sagen, daß man in den neuer erfundenen und ausgebildeten Wissenschaften durch die Originalbekanntschaft mit Engländern und Franzosen ungleich weiter komme, als mit Griechen und Lateinern". Und nun umgekehrt: „Wie weit brächte uns die Originalbekanntschaft mit Griechen und Lateinern ohne Känntniß der Neuern? Wieder sehr weit. Aber nun diese Reichthümer anzuwenden, dazu gehört die Känntniß der Neuern. Da die Sprachen der Alten todt sind" — das offenbar ist der springende Punkt, der das Endergebnis entscheidet — „so verfällt man durch bloße Nachahmung derselben nur gar zu leicht selbst in Tod", während man „bei den Neuern lebende Sprachen genießt" und sich in „einer lebenden Welt" bewegt.

Dieses laute Vordenken, dieses Vorzeigen und Hin- und Herwenden des vorwärts rückenden Gedankens herrscht durchweg in den Kritischen Wäldern, in denen die Anklänge an Hamann, die Herder eigentlich nicht natürlich waren, die er „sich angequält" hatte, entschieden zurücktreten und der dialogisierende Stil Lessings nachgeahmt wird. „Entdeckungen der Naturlehre! Allerdings! wenn sie so bekannt, so anschaulich sind — als die Mythologie; allerdings! So verschwinde jene. Aber zu welcher eigentlichen Funktion soll sie dahin treten? Einzelner Gleichnisse, Bilder halber?" III, 260. „Nun so arg kann es doch Hr. Kloz nicht gemacht haben, da ihm ja öffentlich so viele Ehrensäulen schwarz auf weiß gesetzt sind, ihm, dem Patrioten, der für den Geschmack

seiner Nation eifere — — o ja! Eifern ist gut, aber wohin kann Eifer nicht führen? . . . lasset uns seiner Gedankenreihe folgen“ III, 426. Vgl. noch III, 283, 286; IV, 388.

Nicht selten entspinnen sich bei Herder zwischenspielartige Ansätze zur dialogischen Form; aber sie dienen nur zur notwendigsten Abwechselung; sie bleiben in den engen Schranken weniger Fragen und noch kürzerer Antworten und weichen gar bald einem „Katechismus von Fragen“, auf die zu antworten dem Gegenredner bald die Lust ausgehen muß. „In diesen Gesichtspunkten muß man ihnen die Dreieinigkeit erläutern. Aber unser Verfasser? — zuerst! erläutert er die Lehre seiner Dreieinigkeit aus dem Alten Testamente, auf welches die Juden doch ihre hartnäckigte Einheit bauen? Nichts, denn der Spruch, Sprichwort 8, 22 wird ja schon von den Juden selbst so ausgelegt“ I, 37. „Man flechte in irgend eine Geßnersche Idylle einen Theokritischen niedrigen Zug ein; er wird unausstehlich: im Theokrit aber ohne verwöhnte Ohren nicht. Wie kommt das? Geßners größtes Verdienst ist es, daß er die Schranken der Veredelung so genau zu treffen gewußt. Und Theokrit nicht so genau? Und hat doch sein Ideal höchst verschönert?“ . . . I, 343. „Endlich fing man an, die Sprache zu bessern, — aber wie? — als eine gelehrte Sprache, um vielleicht die Scholastische Lateinische einzuschränken? nein! — — als eine gelehrte Sprache, um uns einen schönen deutschen Bücherstil zu geben? — das hätte von Schulen aus geschehen müssen, und da herrschten noch Römische Monarchen! Wie denn? — Großer Gott! als eine Politische, . . . nein!“ . . . I, 374. Vgl. I, 396; III, 361.

Diese lebhafte, höchst natürliche Entwicklungsart, die darauf berechnet ist, einen „Leser von gesundem Menschenverstande“ zu sachgemäßer Reflexion anzuleiten, oder vielmehr einen solchen auf dem ihm natürlichen Wege des Nachdenkens zu begleiten und in der Richte zu halten, und die Herder mit Vorliebe in den Rigenser Predigten anwendet, eben diese affektvoll bewegte

Darstellungsweise ist es, die den Leser zwingt, „zu lesen, wie als ob er höre“ (I, 222, 395), und ihm kaum die nötigen Pausen zum Ausruhen gewährt. Daher kommt es, daß sich der Leiseleser bei ihm unbehaglich und choquiert fühlt; nur der, der seinen Rat annimmt, lernt sich mit ihm befreunden.

IV. Das persönliche Hervortreten des Autors.

Um den Schein der Frische, Lebendigkeit und Unmittelbarkeit in der Darstellung zu wahren, wendet Herder gern das rhetorische Mittel an, daß er seine Denkoperationen ausdrücklich ankündig und die Stimmungen und Empfindungen, welche sein Nachdenken begleiten, einfließen läßt. Diese unmittelbare Beteiligung seiner persönlichen Empfindung, dieses übermächtige Hervortreten der Persönlichkeit des Schriftstellers steht mit dem Charakter seiner Schriftstellerei in engster Beziehung. Eine Trennung des Autors von dem Menschen ist für Herder ganz undenkbar.

Wunderlich genug ist den Alltagsköpfen unter den Zeitgenossen dabei zumute gewesen. Klotz findet in diesem Hervortreten eine „unverzeihliche Unverschämtheit“. Und allerdings, der „Akteur“ tut des Guten bisweilen zuviel; allzuoft drängt sich in der Darstellung die ganze nervöse Erregtheit, der „pathologische Zustand“ des Schreibenden hervor. Allerorten klingt es: „ich zweifle“ IV, 94; „ich befürchte“ II, 191; „ich wundre mich“ III, 66; IV, 79; „mich dauert“ III, 460; „ich friere“ II, 173; „ich erschrecke“ II, 79; „mich ekelt, mich ärgert“ II, 1, 259; III, 44. Vgl. noch: „ich finde, ich sorge, ich denke, ich graue, ich rathe“ usw.

Häufig sind die Erklärungen darüber, wie ein Gedanke, eine Vorstellung den Schriftsteller berührt hat. Das Übermaß der Empfindung lockt ihm oft einen Laut der Entzückung ab.[1])

[1]) Haym sagt (S. 264): „Bei ihm ist jedes Wort gleichsam am lebhaft arbeitenden Herzen vorbeigekommen.“

Bis in Nerven und Fibern hinein möchte er uns seinen Zustand beschreiben. Bei einer Entdeckung erhebender Art heißt es: „Ich walle auf, wenn ich es mir gedächte, noch einen Winckelmann für unsere deutsche griechische Literatur zu erleben“ II, 138; (vgl. IV, 477). Wo eine großartige Behauptung eines andern aufstößt, heißt es: „Ich schlage die Augen nieder und will lieber denken.“ Und nach einer Reihe übelgeformter Ausdrücke: „Weh! so schmerzt mir mein Ohr!“ IV, 134. Ähnlich nach einer langen Reihe von Fragen, auf die er keine Antwort weiß: „Der Kopf thut mir bei diesen Fragen weh“ I, 496. Hinter einer zitierten inhaltleeren, breiten Stelle aus Klotzens Schrift: „Ach, ach! meine Hand ermüdet mir“ (IV, 56). Vgl. noch: „Ich bin des Korrigierens müde“ (IV, 143, 186). „Die Klagen ermüden mein Ohr“ (III, 29).

In verschiedenem Grade pflanzt sich diese Reizbarkeit und Erregtheit in Herders Schreibart fort. Er „erröthet“, er „verfärbt sich vor sich selbst“ (II, 79), wo man den Sinn seiner Worte zu verdrehen sucht. Ebenso: „Hier fühle ich Schamröte auf meinen Wangen“ (II, 55). „Ich gerathe in Feuer, wenn ich denke, wozu das weiche Ohr, die biegsame Zunge eines wächsernen Knaben gebildet werden konnte“ (II, 345). „Mir blutet das Herz — wenn ich alle die schandhaften Scenen übersehe“ (VI, 50). „Ich zucke die Achseln“ (II, 55; III, 348, 437, 448 sehr oft). Sehr häufig kommt Herder das Zittern an; ihm wird bange vor den Machtsätzen des Laokoon: „Ich zittre vor dem Blutbade, das diese Sätze unter alten und neuen Poeten anrichten müssen“ III, 155. So ist es ihm öfters vor tief einschneidenden Behauptungen, die durch eine mächtige Autorität gedeckt werden, nicht geheuer. Winckelmann hat vier Perioden, vier Stile in der Entwicklung der Kunst angesetzt nach dem Grundsatze: „Die Wissenschaft geht in der Kunst der Schönheit voraus.“ Herder ruft ihm entgegen: „Ich zittre für der Nachahmung dieser Stilarten, als Zeitfolgen der Natur betrachtet: Winckelmann selbst ist in

manche üble Parallele der Kunst und Wissenschaft gefallen" II, 126. „Wenigstens mag ich nicht mit Heinze hinschreiben: Die griechischen Arten zu reden sind erst mit dem Verfall des Lateins in die Prose oder Beredsamkeit gekommen, und sind ein Theil solches Verfalls. Meine Hand zittert, da ich dies nachschreibe" II, 347. Auch vor einem großen Plane, dessen Ausführung troß der Unzulänglichkeit der Mittel nicht länger verschoben werden darf, steht er mit Bangen. „Muß ich bloß aus den Quellen der Griechen schöpfen, so zeichne ich auf mein Werk mit zitternder Hand: Geschichte des Altertums, wie sie uns durch die Griechen überbracht ist." Vgl. XXXII, 242, 261, 299.

Fast „weibliche Art" verrät dieses Mitempfinden der Gedanken in Sätzen wie: „So kenne ich meinen Homer nicht, so will ich meine Griechen nicht kennen!" III, 38. „Gleich beim ersten Vorwurfe fuhr ich zurück" III, 451. Ebenso III, 114; IV, 284. Wenn Herder im 4. Kritischen Wäldchen nach Anführung einer längeren Stelle des Riedelschen Buches ausruft: „Mein Nervengebäude antipathisiert jedem Worte" (IV, 173), so ist das keine bloße Redensart; auch das nicht, wenn er an einer andern Stelle bei einzelnen Bemerkungen Burkes „wie durch einen innern Schauer" Wahrheit gefühlt zu haben bekennt; spricht er doch von diesem „Schauder bei psychologischen Entdeckungen" auch da, wo er im „Journal" sich selbst für sich selbst charakterisiert (vgl. noch III, 69; XXXII, 237).

Dies Zurückfahren und Aufwallen, Erschrecken und Zittern, Erröten und Erblassen, Achselzucken, Kopfschütteln und Schmerzempfinden wird bei Herder schließlich zur Redensart, zur stehenden stilistischen Wendung; aber daß es dazu werden kann, weist zurück auf die ursprüngliche Wahrheit dieser Zustände und Empfindungen. Diese übertriebene Lebendigkeit, die kein Maß zu halten versteht, erzeugt eine Schreibart der Gebärden und der Reflexbewegungen, deren Unruhe den Leser selbst unruhig macht. Fortwährend setzt Herder „Muskeln und Gelenke der

Sprache", die bei den Zeitgenossen tot zu sein schienen, in Bewegung; seine Sprache muß man mit dem Ohre hören, nicht mit dem Auge ergründen wollen, denn sie ist keine Buch-, sondern eine „Sprechsprache", wenn es je eine gegeben hat. Daher ist auch hinsichtlich der Klarheit des Gedankens für den Sprechenden, dem zur Verdeutlichung außer dem bloßen Lautmaterial noch Stärke, Modulation und Tempo des Tones zu Gebote stehen, oft eine Unklarheit gar nicht vorhanden, die für den lautlos Lesenden leicht entsteht.

V. Anreden.

Ebenso seelisch, ja leidenschaftlich teilnehmend, wie Herder selbst seine Gedankenoperation mitempfindet, stellt er sich auch seinen Leser vor. Daher werden Anreden nicht gespart. Überschwenglich reich gespickt sind damit das 4. Kritische Wäldchen und die Predigten. Bald sind sie allgemeiner Art: „Der krit. Erläuterer siehet Ähnlichkeit! armer Leser, wenn du sie nicht siehst..." I, 34. „Leser, laß die Geschichte reden" I, 363. Ebenso I, 323; II, 254. „Ach, mein lieber lesender Freund, wozu kann man nicht im ersten feierlichen Gefühle kommen" III, 311. „Nun, lieber Leser, halte dir den Kopf" (IV, 176), rät er, da er den Wust einer verkehrten und verzwickten Erklärung hat vorlegen müssen. Bald sind die Anreden auf einzelne Klassen der Leser gemünzt. „Lehrlinge der Wissenschaft! so schläft eure Seele ein. Fahret also eine Zeitlang fort, in diesem ruhigen Schlafe Worte anderer in euch zu träumen, fahret fort, in kurzer Zeit wünsche ich euch Glück zu eurer erstarrenden, schlaffen Seele" IV, 58. „Schlafender Jüngling, sind die Worte, die du liesest, die lebenden Sachen, die du sehen solltest?" IV, 59. „Ihr Genies der lyrischen Poesie, lasset uns dies sklavische Land verlassen" II, 179. „Vorübergehender Künstler!" II, 256, 254. „Schriftsteller der

Welthistorie, und alle ihr sieben Verkürzer derselben" II, 113. Vgl. IV, 113, 130, 137, 158, 350.

In den Predigten verwendet Herder in den Anreden gern die Form „sagt". „Sagets ihr Väter" XXXII, 280. „Sagt, meine Zuhörer!" XXXII, 295, 311. So bannt der Schriftsteller den Leser in seinen Kreis, beredet ihn, gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Nicht selten muntert er ihn auf zur Mitarbeit; so mit der Übertragung des Rousseauschen Ausrufs voyons! (= wir wollen sehen). „Wir wollen diese zwei Ursachen sehen!" I, 341. „Wir wollen sehen!" I, 37; XXXII, 141. Öfter auch: „laß sehen" III, 339, 391; oder: „laßt uns sehen" IV, 16, 444; III, 159; XXXII, 42.

Häufig ist die Verwendung des den Franzosen, besonders Rousseau abgelernten ironischen „adieu". „Wenn so etwas auf mich wirken müsse — Lebe wohl Theater! so bin ich in der Lazarethstube" III, 45. „Ist der Hauptgegenstand also dunkles Gefühl, lebe wohl! Philosophie! wir sind im Lande dunkler Schwärmereien" III, 61. Ebenso: I, 159; II, 47, 298; III, 92; IV, 41.

Diese häufige, oft bis zur Manie gehende Einschaltung von Anreden verrät des Autors Streben nach Natürlichkeit der Rede und entspricht durchaus der Umgangssprache, besonders der lebhaften, dem Dialog des täglichen Lebens.

VI. Interjektionen.

Bei dem übertriebenen Streben Herdes nach dramatischer Lebendigkeit im Stile ist es ganz natürlich, daß er die Interjektionen häufig anwendet. Sie drängen sich namentlich beim Ausdruck unwilliger Verwunderung ein. Manche sind aus den Mundarten, andere aus fremden Sprachen entlehnt: „nun, Himmel, so kann man ja viele Erklärungsarten aus sich spinnen"

I, 33; „Himmel! was sieht der Mann alles?“ I, 520; „Himmel! Kann man denn alle Fragen übergehen?“ II, 55. Vgl. noch I, 233, 442; III, 244, 468; IV, 170. Überaus häufig ist die Verwendung des Ausdrucks in den Predigten: XXXII, 29, 432, 487.

Beliebt sind die Interjektionen: „mein Gott, lieber Gott, weiß Gott“: „mein Gott, wo hat der Mann das alles her“ I, 511, 518; „lieber Gott, dazu braucht man ja nicht mythologische Gedichte gemacht zu haben“ I, 430; „viele lesen die Alten, aber weiß Gott! wozu? I, 439; „Gott, wie viel Zeiten! Gott! welche Unruhe!“ XXXII, 432. Vgl. I, 374; II, 54, 221, 235, 252; IV, 428; XXXII, 470, 487, 498.

Das von Gottsched verspottete („nur kein brittenzendes Heil dir!“ S. 398) Heil! hat Herder zweimal: „heil uns! wo ist ein Dionysius?“ II, 165; „heil uns! hac iter Elysium nobis“ IV, 255. Die von Lessing neugebildete Interjektion „Hm!“ findet sich bei Herder nur einmal: „ein einziges Hm! darüber dauchte mich, war genug“ II, 202.

Dem Dialekt entnommen ist die Interjektion „ei“ bei Herder. Suphan (IV, 494f.) führt nach Hoffheinz mehrere Bedeutungen derselben an. „Es geht hier ein curioses Wörtlein ei. Dasselbe ist 1. eine Interjektion der Verwunderung — — — 4. ist es ein Zeichen des Angebots eines Gegenstandes unter der Voraussetzung, daß ein anderer mißfallen oder noch nicht genügt habe. So bieten die Verkäuferinnen stets mit ei ihre Waren feil: ei Wallnüsse! ei Pfefferkuchen! 5. mit wenn verbunden, bedeutet ei die Frage, was geschehen solle, wenn ein vorausgesetztes Ereignis nicht zutrifft. Falls eine Spazierfahrt verabredet ist, sagt man: ei wenn es regnet, wo das ei die Frage ersetzt: was werden wir dann tun?“

In Herders Schriften der sechziger Jahre kehrt dieses „ei“ häufig wieder: „ei! nur nicht Pedant!“ I, 12; „und ei! da

lerne ich wieder etwas neues" III, 256. Vgl. noch: III, 358, 392, 395; IV, 346, 354, 424, 485.[1])

Selbst das familiäre „mein" (= ei, wahrlich, traun), das gleichfalls bei Lessing und Goethe begegnet, wird versucht, ebenso das Luthersche „wahrlich" (= ἀμήν). Vgl. II, 79, 83. In wunderbarer Abwechselung treten die interjektionsartigen, zum Teil aus abgekürzten oder abgerissenen Sätzen entstandenen Ausrufungen entgegen: „o welcher horazische Despotismus!" II, 179; „welche Okularinspektion!" II, 176. Vgl. noch: III, 283.

In der höchsten Leidenschaft wiederholt Herder das Wort, auf das sich im Augenblick alles Denken konzentriert: „man höre, man höre doch!" IV, 139; „Schande, wahre Schande!" IV, 480. „Elender, elender Theorist" IV, 192; „o Wirrwarr, Wirrwarr!" IV, 196; „o des Psychologen, des Psychologen!" IV, 11; „o Logik, Logik, Logik!" III, 432; „o Chaos, Chaos, Chaos!" IV, 56.[2])

VII. Der bildliche Ausdruck.

Es ist ein unverkennbares Bedürfnis Herders, Gedanken und Bild zu gatten. Diesem Triebe verdankt sein Stil ein gut Teil seiner Eigentümlichkeit. Wir bemerken diese Eigenart schon in den kleineren Abhandlungen und Aufsätzen, in denen der bildliche Ausdruck sich jedoch noch in bescheidenen Schranken hält. Stärker tritt in den großen Werken der Rigenser Periode die bildliche Fülle und Kraft hervor, welche das Metaphorische nicht bloß als ein aufgestreutes Schmuckwerk verwendet, sondern

[1]) Auch in der zweiten Stilperiode begegnet dies „ei": vgl. VI, 516; XI, 21.

[2]) Bei den Stürmern und Drängern sind diese wiederholten Ausrufungen ein häufig gebrauchtes stilistisches Mittel. Vgl. Otto Brahm, Deutsches Ritterdrama des 18. Jahrh. (Quellen und Forschungen Bd. 40).

es oft als ein organisches Glied aufnimmt, durch das sich der Gedanke weiter treibt und spielt. „Nicht die Frühlingslebenspracht freilich schießt Herder aus mütterlichem Boden auf, die in den Adern des Dichterjünglings zu Frankfurt und Wetzlar schwoll.“ Wenn Goethe „sich immer uneigentlich ausdrückt und niemals eigentlich ausdrücken kann“ (A. Kestner, Goethe und Werther, Stuttgart und Augsburg 1855, S. 36—37), so waltet in ihm die Macht seiner vollen Dichternatur. Herder war poetisch beanlagt, aber kein Poet. „Poet ist er am wenigsten da, wo er es sein will, am meisten, wo er unwillkürlich dichtet: in schwungvollen Stellen seiner Prosa, und wo die Seele eines andern Dichters in ihm webt: in seinen Nachdichtungen und Übertragungen“ (Suphan I, Einleitung S. 8). Ein poetisches Ganzes zu schaffen, dazu fehlte ihm, wie er klagt, „das Runde, die Wohlgestalt“ (Aus Herders Nachlaß I, 322; II, 102, 143). Er empfand es als einen Mangel seiner Bildung, daß er nicht genügend im Zeichnen unterrichtet worden war (Erinnerungen III, 206; vgl. Hamanns Schriften V, 285). „Und der Saft, der den Weg zum Stamme nicht findet, schießt notwendig in die Nebenzweige.“ Daher wuchert denn wirklich manchmal ein üppig verwachsenes Strauchwerk von Bildern bei ihm, nicht selten am unrechten Orte (vgl. I, 141/42; XXXII, 314).

Aber auch dies Einzelne als solches hat selten Goethische Währung. Es fehlt Herder die Macht der Phantasie, die mit der sinnlichen Gegenwart göttergleich schaltet und waltet. Gegen die überfließende Menge des Historisch-Bildlichen erscheint bei ihm der Kreis des der unmittelbaren Anschauung Entnommenen sehr eng. Hierin bleibt er noch der Sohn des Zeitalters, über das er hinausstrebt. Und in jenem engeren Kreise gelingt es ihm viel seltener, die Erscheinungen der Natur sich dienstbar zu machen, als das Treiben und Handeln der Menschen darzustellen. Bei Goethe ist — um in Herderscher Sprache zu reden — das Bilden und Bildern Natur, bei Herder oft nur Nachahmung

(der Engländer vorzüglich) und eine zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit. Daß und warum Herder hier auf fremde Vorbilder angewiesen war, das zeigt deutlich die Darstellung seines Lebens durch Haym (S. 8 ff.). In karger und unschöner Umgebung aufgewachsen, war ihm die äußere Welt in seiner Jugend fast gänzlich verschlossen. Die „unersättliche Leselust“, durch die er sich instinktiv die fehlenden Vorstellungen zu ersetzen suchte, erzeugte zwar eine ungeordnete Phantasie, aber keine irgendwie durch den Verstand geordneten Vorstellungen von Welt und Natur: die eigene Anschauung fehlte fast gänzlich. Nun kann es auch nicht mehr auffallen, daß die Naturbeseelung, die ein besonders inniges Einleben in die Natur voraussetzt, beim jungen Herder eine so geringe Rolle spielt; nun begreift es sich auch von selbst, daß, wenn dem jungen Dichter die eigene Anschauung fehlte, seine übernommenen Methaphern und Bilder nicht immer geeignet sind, nicht immer am rechten Platze angewandt werden, um das Abstrakte zu versinnlichen. Einen Umschwung bringen erst die Jahre 1769/70, welche für Herder eine Zeit der Reise und Wanderschaft bilden, in denen neue Kenntnis der Welt und des Lebens seinen Sinn bereichern.

Manches Naturbild, das Herder früh in seine Anschauung aufgenommen hat, gebraucht er mit einer Treue, die gar eintönig wirkt. Ein solches ist z. B. der „stille See“, erinnernd an den Mohrunger See, an dessen Ufern Herder in seinem Knabenalter so oft verweilte: „sanfte Empfindungen wallen, wie die Silberwellen an einem stillen Abende, in der Seele des Dichters auf“ IV, 274; „dieser stille Ton der Seele ist gleich einem stillen See“ XXXII, 7 (vgl. Winckelmann 4, 137: „die Stille ist derjenige Zustand, welcher der Schönheit, sowie dem Meere, der eigentlichste ist“); „die Schönheit kann insofern ein guter Bote sein, daß sie eben so regelmäßigen Geist verspricht, der vielleicht stille, wie ein stilles Meer an einem Sommerabende ist“ I, 52. Vgl. noch: I, 484; III, 80; XXXII, 274.

Ein Herder ebenfalls besonders zusagendes individuelles Bild ist das der untergehenden Sonne über dem stillen See. Die Vorstellung einer Wasserwelt scheint Herders jugendliche Phantasie ganz eingenommen zu haben; spinnt er dieselbe, die für den einsamen Träumer so überaus charakteristisch war, doch noch in seinen ersten Arbeiten über die mosaische Schöpfungsgeschichte und während der Seereise von Riga nach Frankreich in phantastischen Analogien weiter aus: „frühe riß ich mich los von der menschlichen Gesellschaft, und sah im Wasser eine neue Welt hangen" IV, 464; „siehe die Sonne in ihrem strahlenden Wasserbilde" III, 80, 249; „jedes Bild hängt wie das Sonnenbild im Wasser, das stille Wellen schlägt" II, 168; „gegen die Alten war Johnson doch mehr, als das, was die Sonne im Wasser gegen ihr oberes himmlisches Urbild ist" II, 216, 259.

Häufig wiederkehrend ist die Wendung: „Ozean von Betrachtungen, Ozean von Empfindungen" I, 294, 443 usw.[1]) Andere beliebte vom Wasser hergenommene Bilder wiederholen sich oft fast wörtlich:

Quelle II, 112, 156; Bach II, 86; IV, 273; XXXII, 319; Fluß II, 64; XXXII, 89; Strom I, 113; II, 156; III, 231, 360; IV, 54; XXXII, 486; Meer II, 98; III, 86, 248; XXXII, 186; vgl. I, 271.

Auf das Bild von dem sich aufschwingenden Vogel stoßen wir in Herders Jugendschriften sehr häufig. Selten steht es bei konkreten Objekten, am häufigsten bei abstrakten Begriffen: „daß ein junger Schwan aufflöge" II, 87 (vgl. I, 209); „mit Flügeln sich in eine luftige Wolke heraufzusetzen" I, 273; „ich beschiffe mit Flügeln das luftige Reich der Möglichkeit" I, 11. Besonders

---

[1]) Hamann: „Ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Klassen bringen könnte" (Roth 2, 122).

verwendet Herder das Bild zur metaphorischen Ausgestaltung von Personifikationen: „Uz weiß seinen lyrischen Gesang auf sanften Taubenflügeln in die Luft zu schwingen“ I, 106; „Pindars Sonnenadler flog“ I, 71. Mit dem gleichen Bilde werden selbst Begriffe umkleidet, die sich gegen jegliche Verbildlichung sträuben: „alles in der Welt ist an die Flügel der Zeit gebunden“ III, 75. Lessing hatte in den Literaturbriefen der Horazischen Ode Flügel verliehen (a. a. O. 6, 15); Herder überträgt sie mit absichtlicher Nachzeichnung des Lessingschen Bildes auf den Klopstockschen Hexameter (I, 526). Er stattet sogar Ideen mit Flügeln aus: „so wie ein Algebraist, wenn er auf den Flügeln seiner Ideen sich ins Unendliche setzt, ganz Gedanke wird“ I, 219. Dem Bilde, das „die Muse der Winckelmannschen Schriften“ darstellen soll, will er „die Flügel hoher Ideen“ geben I, 409. Vgl. noch: „Flügel der Einbildungskraft“ I, 56, 460; „Flügel einer dichterischen Schwärmerei“ IV, 225, 348. Ähnlich: I, 42, 56, 74.

Von den der Pflanzenwelt entnommenen Bildern sind besonders hervorzuheben die vielen Vergleiche mit der Blume. Durchs ganze Leben hindurch ist Herder die Erinnerung an seine Liebhaberei für die Blumenbeete seines Gartens treu geblieben: „jedes Buch ist ein Beet von Blumen und Gewächsen, jede Sprache ein unermäßlicher Garten voll Pflanzen“ II, 12; „die Seele hat sich verschlossen, wie die Blume am Abend“ XXXII, 478; „die Schale der Schriften ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Wortblumen“ I, 227. Vgl. I, 89; II, 5, 52, 147; XXXII, 402.

Häufig wird das Feld in Bildern verwendet: „wilde Einfalt ist das Feld der Dichter“ I, 270; „Rammler nahm Oest unter sein Feld der Beobachtung“ I, 201; „Gefilde von Gesängen“ II, 238. Ebenso: I, 6, 20, 124; III, 35.

Von den übrigen dem Naturreich entnommenen Bildern sei hier nur eine Auswahl gegeben.

Tierwelt: Biene I, 7, 25; II, 294 (sehr häufig); Spinne XXXII, 272, 446; Ameise I, 10; XXXII, 446 (oft); Raupe II, 155; Insekten I, 513; Maus III, 475; Fledermaus I, 331, 476; Heuschrecke II, 121; Frosch III, 9; Wolf IV, 313; Henne I, 54; VIII, 108; Taube XXXII, 252; Sperling I, 476; Strauß I, 272; Schmetterling II, 155, 52, 217; Schlange III, 475; Affe II, 32, 309; III, 465 (häufig); Hund XXXI, 80; Gemse II, 50; Maulesel II, 47, 112; Kamel XXXII, 24.

Pflanzenwelt: Rose I, 112; XXXII, 319; Weinrebe I, 46; Ölbaum I, 162; II, 42, 447; Palmbaum I, 58; Rohr XXXII, 256; Wald III, 306; Pilze III, 322.

Wetter: Wolke I, 208, 361 (oft); Gewitter III, 208; Sturm I, 283, 501; IV, 56; XXXII, 70; Bliz I, 68, 189; XXXII, 89; Donner I, 481, 517; IV, 174.

Sehr häufig wird das Bauwerk zur Erreichung bildlicher Anschaulichkeit von Herder herangezogen; liegt doch ohnehin wegen der notwendigen Analogien jedem gelehrten Schriftsteller der Gebrauch nahe. Vom Herbeischaffen des Materials und von der Grundlegung an bis zur Krönung des Gebäudes mit dem Kranze finden wir bei Herder den Bau dargestellt: „die Erklärungsart kann wenigstens Baugeräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, so hat er es ausgegraben“ I, 41; „die ersten Wörter, die wir lallen, sind die Grundsteine aller unsrer Erkenntnis“ I, 386, 419;[1]) „obgleich meine Fragmente kein Gebäude, sondern bloß Materialien sind: so muß man doch auch die Aufführung derselben zu vollenden suchen“ I, 355. Ebenso I, 431; II, 3, 81. Von ästhetisch-kritischen Schriftstellern verlangt Herder, sie sollten

---

[1]) Dies merkwürdige Gleichnis ist sicherlich eine Frucht der eifrigen Lektüre des Montaigne, aus dem kurz vorher (I, 378) der bildliche Ausdruck angeführt ist: „Unsere Seele bauet (im Lernen) Stockwerke übereinander.“

„einem Sulzer fertiges Baugerüst [1]) zu seiner allgemeinen Ästhetik liefern“ I, 145. „In Klopstocks Epopee ist zu viel Gerüst und zu wenig Gebäude“ I, 280; vgl. I, 435, 441; II, 181.[2]) Säule I, 191; II, 74; IV, 164; Pfosten I, 191; Anbau II, 19; Stockwerk I, 378; Krönung I, 248.

Zahlreich sind die dem Bergmannswesen entnommenen Bilder: „das kühne Genie gräbt in die Eingeweide der Sprache wie in Bergklüfte, um Gold zu finden“ I, 166; „die Idiotismen eröfnen dem Sprachweisen die Schachten“ I, 165; „es ist ein Vergnügen, viele Deutsche gemeinschaftlich in einerlei Goldader graben zu sehen“ I, 255; „die Fundgruben einer Sprache durchforschen“ II, 45; „in die Goldgruben der Sprache hinabsteigen“ II, 57. Vgl. noch: I, 33, 162; II, 50, 57, 39, 44; IV, 89, 214, 331; XXXII, 51, 46, 50, 180.

Charakteristische Vergleiche hat Herder der bildenden Kunst entlehnt und die Terminologie derselben gern auf die Sprache übertragen: „ein Genie auf der Staffel seiner Originalgedanken“ I, 121. Er spricht von der Ordnung zerstückter Bilder, die man „in der Perspektive eines Gleichnisses zeichnen müsse“ I, 271; oder von Klopstocks „Malereien auf der Oberfläche“ I, 296. Er verlangt eine Darstellung Herodots „nicht wie ein Schattenriß an der Wand, sondern im lebenden Bilde“ II, 155. Er nähert sich dem Herodot „wie jener antiken Bildsäule des Janus, der mit einem Antlitz ins Land der Poeten zurück-, mit dem andern in eine neue Welt hineinsieht“ II, 85. Baumgarten lobt

[1]) Unter Baugerüst versteht Herder „das aufgerichtete oder zum Aufrichten fertig geschaffte Balkenwerk, welches vom Maurer ausgefüllt wird“ (Suphan, ZfdPh. VI, 187).

[2]) Kant, in dessen Bildervorrat der Bau ebenfalls eine bevorzugte Stellung hat, redet von „einem mühsam gesammelten Baugeräthe“, von „einer Ordnung der Dinge (System), die aus wenig Bauzeug der Erfahrung gezimmert ist“ (vgl. Kants Werke, herg. v. Hartenstein, II, 110, 350).

er wegen seiner „harten und festen Andeutung der Begriffe“ II, 93. Und dieser „ungekünstelte viereckige Umriß“ gewährt mehr Vergnügen „als alle Hogartschen Schönheitslinien, als aller Stil, der sich krümmt und windet, mit Farben spielt“; „ohne Religion wäre das Bild ein Schattenriß“ XXXII, 9. Herder möchte dem „Körper unsrer Denkart Kolorit und Stellung und Gewand geben“; der Biograph muß „die Originalstriche seines Autors studieren“ II, 290. Der Maler „läßt das Gemälde wie auf einer Oberfläche, wie in Linien und Figuren zirkeln“ IV, 56. Vgl. noch: I, 297, 402; IV, 286.

Gern gebraucht Herder das groteske Bild, in dem er einen Schriftsteller mit spöttischer Ausmalung als den Stümper vorstellt, der marktschreierisch sein Gemälde selbst erklärt: „der Verfasser denkt sich zuerst, was er unter Person verstehen will, und ruft mit einem erfinderischen Ton: Seht! das soll es bedeuten!“ I, 33; „nachdem der Verfasser sein Gemälde aus dem Kopfe entworfen, so hält ers gegen die Bibel und sagt: Sehet! welche Ähnlichkeit!“ I, 33. Ähnlich I, 296, 306.

Häufig begegnen bei Herder die Gleichnisse vom Punkte und Striche: „ist die Erläuterung der gewöhnlichen Lehre der Dreieinigkeit vorzuziehen? und ist sie neu? dies sind die natürlichsten Fragen, die man thun kann; die erste ist wichtiger als die zweite, und der Mittelpunkt meiner Schrift“ I, 32; „Mittelpunkt der Untersuchung“ I, 158; „ich zeichne Gesichtspunkte hin“ I, 415; „je mehr sich der Affekt auf einen Augenpunkt heftet“ I, 191; II, 60. Vgl. noch: II, 80, 237, 107; I, 409.

Mit Vorliebe wird in Herders Schriften der Mensch in seinem grundsätzlichen, pflicht- und naturgemäßen Handeln zum Bilde verwandt. Der armseligen „Gymnosophistik“ mit ihrem: „Wie viel kann ich entbehren“, der Herder in seinen akademischen Jahren huldigte, blieb er nicht länger treu, als es die Armseligkeit seiner Studentenjahre verlangte. In Riga lernte „der junge Abt“ (abbé) die Reize gemächlichen Wohllebens kennen;

als Privatlehrer erhielt er Zutritt zu den vornehmsten Häusern, und so vollzog sich an ihm eine völlige Umwandlung. Hier gewann Herder auf Lebenszeit jenes vornehme Wesen, das sich in spärliche, eingeschränkte Lebensart nicht schicken mag. Die Pflicht und das Maß einer vornehmen Ökonomie wurden nun reiflich erwogen und auf das liberalste bestimmt. Nicht zufällig ist es, daß auch in die Gleichnisse jener Zeit dieser Zug sich gern hineinspielt: „Die Kunst zu verschwenden gehört nothwendig in die Ökonomie eines Reichen"; I, 9 „bei jedem Neuen frägt ein guter Hauswirth: Kann ichs brauchen?" I, 32. Vgl. I, 483; II, 64.

Groß ist die Anzahl der dem klassischen Altertum entnommenen Bilder. Plutarch und Lucian sind die reichsten Quellen. Aber auch die Neueren, besonders die englischen Humoristen und Satiriker, Sterne, Fielding, noch öfter Butler und Swift, „erleiden, um die Magerkeit des Deutschen anzufrischen, starke Aderlässe". Vgl. I, 35, 229; II, 226; III, 86, 321; IV, 87, 147, 179, 190; XXXII, 5.

Zahlreich sind die Gleichnisse und Bilder aus der klassischen Mythologie. Hier nur eine Auswahl: Ariadnefaden I, 69, 150; II, 29; IV, 105; XXXII, 27, 74, 90; Labyrinth I, 5, 366, 401; XXXII, 55; Orakel I, 22; Mars I, 320; IV, 332; Pallas I, 218; II, 61; XXXII, 104; Minerva I, 135; II, 28; III, 11; Penelope IV, 146; Herkules I, 375; IV, 16; Danaiden II, 26, 102; XXXII, 141; Venus III, 280; Leda III, 396; Calliope I, 426; Charon I, 43; Hydra II, 243; Lethe II, 91; Jupiter II, 114; Rhea I, 320; Juno I, 227; Cerberus I, 450; II, 19; Prometheus I, 256.

Zahlreiche und herrliche Bilder hat Herder der Bibel entnommen. Seine „Phantasie hat gar oft zur Hausgenossin die Erinnerung, welche aus der Welt des klassischen Altertums und der Bibel reichlichen Stoff zuträgt". Das Antike hat er mit allen Zeitgenossen gemein; das Biblische kommt durch ihn erst

recht zu Ehren. Die Bibel hat Herder in seiner Jugend leidenschaftlich in sich aufgenommen; die Poesie derselben mit ihrer einfältigen Erhabenheit und ihren fremdartigen Bildern griff ihm tief in die Seele. Um der Bibel willen wurde er Geistlicher, „nicht aber um ihres Offenbarungsgehaltes, ihrer Heilsthatsachen willen, sondern wegen ihres poetischen Reichtums". Mit Wärme verficht Herder seinen Standpunkt der Bibel gegenüber im Torso: „warum soll ich es mir verbieten, daß, wenn ich nicht bloß für den gemeinen Verstand, sondern mit Bildern reden will, daß ich zu der Quelle eile, in die meine Einbildungskraft in zarter Kindheit getaucht wurde, aus der in das Gedächtnis meiner Leser Ströme geleitet wurden" (II, 285 f.). Kein Wunder daher, daß seine Jugendschriften so viele biblischen Bilder und Allusionen enthalten. Aus der großen Menge von Beispielen gebe ich hier nur eine kleine Auswahl: „warum versteckt man sich hinter Worte, die man als Feigenblätter zu Schürzen der Blöße aus Noth braucht?" I, 34 (I. Mose 3, 7);[1] „der Verfasser tappt von Orpheus bis auf Aristophanes umher, und verfehlt nichts, als — eben, was er sucht, Loths Tür" II, 150 (I. Mose 19, 11); „die Thyaden würden den Sänger bewillkommen, statt daß sie fragen müssen: ist Saul auch unter den Propheten?" IV, 258 (I. Sam. 10, 10); „so stoßen sich zwo Zeiten und Völker, wie jene Zwillinge im Leibe der Mutter!" III, 410 (I. Mose 25, 22); „das Milchhaar kann mich nicht mehr begeistern, ein Daniel für die Susanne gegen abgelebte Hypokritische Richter zu sein" I, 134 (Sus. 2); „ein Dithyrambischer Dichter zerreißt das gefesselte Sylbenmaaß, wie Simson die Bastseile als Zwirnsfaden" I, 208 (Richt. 16, 7); „ein Mensch soll in Absicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfisch?"

[1]) Das Bild hat sich in dieser stereotypen Form bei Herder so eingenistet, daß er es sehr oft verwendet. Vgl. II, 97; XXXII, 189. Ebenfalls ein Lieblingsbild Hamanns.

IV, 356 (Jon. 2, 1, 11); „Hr. Klotz zeigt, daß Homer bei allen Fehlern noch immer groß bleibe — daß — und dies alles in so erregendem Tone, daß man jedes Blatt mit der bewundernden Frage umschlägt: was will aus dem Männlein werden?“ III, 196 (Luk. 1, 66); „zwischen Alciphron und Gerstenberg kann ich sagen: siehe! hier ist mehr als Alciphron“ I, 350; II, 202 (Matth. 12, 42; Luk. 11, 31); „ist ein Schriftsteller noch ein junges Genie, so ist er ein Blinder, der noch Menschen als Bäume sieht“ I, 214 (Mark. 8, 24). Vgl. I, 443; XXXII, 27, 67; „man hat dem größten Theil der fremden Leser die Frage vorzulegen: Verstehest du auch, was du liesest?“ I, 143 (Apostelgesch. 8, 30): „manchem Dichter berührt die Kunst nur den Saum seines Kleides“ III, 353 (Matth. 9, 20); „der Mann, von dem es gilt: je mehr du dich selbst erhöhest, je mehr wirst du erniedrigt werden — kurz, Herr P. Gottsched tritt jetzt auf“ I, 100 (Matth. 23, 12; Luk. 14, 11); „Luther ists, der die Scholastische Wortkrämerei, wie jene Wechselertische verschüttet“ I, 372 (Matth. 21, 12): „unsere Philosophische Vernunft stürzt sich in Schachten — O Arzt, hilf dir selbst“ XXXII, 40 (Luk. 14, 23); „man ergreife einen kl. Theil Begriff einer Redensart, ein Nadelöhr, um ein Kameel dadurch spatzieren zu lassen“ VI, 35; XXXII, 38 (Matth. 19, 24); „der lange Titel könnte beinahe den Verdacht erregen, daß die Schrift gegen den *διαβολος* unsrer Zeit mit der ganz gewöhnlichen Rüstung der Polemiker, mit Schwertern und Stangen losginge“ I, 93; II, 202 (Matth. 26, 47; Mark. 14, 43); „magere Discourse über den Vorzug des Verdienstes scheinen das A und O des Worts zu sein“ I, 222 (Off. Joh. 1, 8).

VIII. Rhetorische Figuren.

Herder hat sich der Redefiguren in großem Umfange bedient, um seiner Darstellung größere Lebendigkeit und Anschau-

lichkeit und durch kunstmäßig gestaltete Form des Ausdrucks mehr Nachdruck zu verleihen.

1. Alliteration.

Der Stabreim bewirkt zunächst ein musikalisches Hervortreten der betreffenden Stelle und gleichzeitig ein Hervortreten in bezug auf den Gedanken. Es ist nun nicht jeder zufällige Gleichklang von Anlauten als Alliteration zu bezeichnen. Man kann nur dann davon reden, wenn sich bewußte Absicht des Dichters vermuten läßt. Herder hat offenbar die Alliteration als bewußte Klangfigur verwendet, wie folgende Beispiele zeigen: „ihre (der Schlangen) Zungen züngeln, zischen" III, 69; „der Dichter hat sich in die Windungen seiner Schlangen verschlungen" III, 70; „ich betrachte seinen süßen in lauter Wellen- und Schlangenlinien schleppenden Stil" III, 471; „was der wehende Wind wachsenden Bäumen ist, das ist der Widerspruch für unsere Meinungen und Lehrsätze" III, 367. Vgl. noch: I, 211; II, 145; IV, 186; XXXII, 80, 471.

Auch viele jener alliterierenden tautologischen Wortpaare, jener formelhaften Verbindungen, die sich im Neuhochdeutschen eingebürgert haben, begegnen bei Herder: „Ritter und Riesen" III, 35; XXXII, 470; „Ritter und Riesengeschmack" I, 266; IV, 421; „Wind und Wetter" IV, 356; „Stock und Stein" I, 70 (vgl. „Stecken und Stein" XXXII, 394); „Wirbeln und Wellen" II, 77; „Wogen und Wellen" XXXII, 396; „Zaum und Zügel" II, 181; „Weinen und Winseln" XXXII, 341; „Haus und Hof" XXXII, 470; „Haus- und Herrenrecht" I, 238; „Reisen und Rauben" XXXII, 118; „Nach- und Nebenbuhler" I, 274. Vgl. noch: ganz und gar I, 385; gang und gäbe I, 43, 171; III, 432; förmlich und feierlich II, 4; drängen und drücken II, 87; sämtlich und sonders I, 221; III, 327, 342.

2. Etymologische Figur.

Herder liebt die Verbindung von einem Zeitwort und Hauptwort gleichen Stammes. Dies Kunstmittel mußte ihm durch Klopstock wohl bekannt sein, der, wie kein anderer Dichter in gleichem Umfang, diese Verbindungen anwendete (vgl. Würfl S. 38). In den Übersetzungen englischer Gedichte hat Herder diese Verbindungen im Anschluß an das Original häufig gebraucht (vgl. Waag a. a. O. S. 24 ff.). In den Prosaschriften findet sie häufige Verwendung. „Wenn kommt ein Retter, uns zu retten?“ I, 63; „den frommen Seufzer nachseufzen“ III, 287; „ich wundre mich über diese Verwunderung“ III, 206; „du wirst meinen Scharfsinn schärfen“ XXXII, 187; „das ist mehr, als das Gewürz würzen“ II, 198; „mit einem feinen Geschmack schmecken“ II, 89; „wenn du Gruben gräbst“ XXXII, 370. Vgl. noch: I, 62; III, 64; III, 64, 368; XXXII, 91.

3. Anapher.

In den Figuren der Wiederholung nimmt die Anapher, bei deren Anwendung mehrere aufeinanderfolgende Wörter oder Sätze auf gleiche Weise beginnen, eine bevorzugte Stellung ein. In derselben bietet sich dem Dichter ein Mittel, Gedanken auf wirksame Weise miteinander zu verknüpfen. Indem ein Teil des vorhergehenden Satzes wiederholt wird, zieht letzterer nochmals schnell an dem Geiste des Hörers vorbei; gleich darauf folgt der neue Gedanke, und so entsteht ein verstärkter Gesamteindruck, bei welchem das gemeinschaftliche Satzglied besonders hervortritt. Das die Anapher bildende Wort kann verschiedener Art sein: „Gleichnisse aber sind höchstens in Lehrgedichten das Wesen der Poesie: Gleichnisse aber sind gewiß nicht der wichtigste Gebrauch der Mythologie: Gleichnisse also machen hier keinen Gegensatz“ III, 261; „Denkart eines Schriftstellers, Denkart,

die sich in allen Schriften desselben äußert, Denkart, die sich, wie eine Lustseuche des guten Geschmacks ausbreitet" III, 378. „Einfalt, wenn in den Tafeln der Zeiten wenige Spuren geblieben, Einfalt, wenn sich Sanftmuth und Liebe vom Gesicht ergießen, Einfalt, wenn die Seele ins Auge gezogen wird; Einfalt, wenn ein Lieblingsausdruck immer und immer wiederkommt; Einfalt, wenn sie uns die Ideen verhüllt" II, 169—170. „unlieb, wenn mich mein Zuhörer störte, unlieb, wenn sein Auge an Kleinigkeiten hangen bliebe" III, 360. „dem hat sie mich geschmücket, dem wieder jung gesalbet, dem schickt sie dieses Kränzchen" I, 334. „in ihm kann Homer von Thaten der Völker singen; in ihm kann die Wuth den Archilochus mit feurigen Jamben ausrüsten; in ihm waren Götter und Göttersöhne ein Gesang des Saitenspiels" II, 154. „eben so menschlich sind seine Götter; eben so menschlich seine Staatsverfassung; eben so menschlich seine Kriegesart; eben so menschlich die Lebensart seiner Personen" II, 156; „du wirst finden, daß die Urheber der Sprache Wahrheit gesagt haben; du wirst finden, daß Gefühl der erste, wahre Sinn der Erfahrung sei: du wirst finden, daß die reiche Fülle von Begriffen die Basis alles Schönen sei" IV, 157; „er ist ein Freund seiner Freunde: dem todten Achilles opfert er seine Zähre der Freundschaft; er ist ein Freund seiner Freunde: der Sohn des Achilles sieht ihn herzl. Anteil an sich nehmen, selbst da er ihn hintergeht" III, 43.

Im 3. Wäldchen (III, 377) findet sich ein siebenmal wiederkehrendes anaphorisches „bald", das eine prächtige Wirkung tut. In demselben Wäldchen beginnen sechs Sätze anaphorisch mit: „es sei" (III, 474). Im Torso, Über Thomas Abbts Schriften (II, 283) werden vier Sätze mit dem Worte „Abbt starb zu früh" eröffnet, wo Herder seinen Schmerz über den Verlust seines Lieblingsschriftstellers zum Ausdruck bringt (vgl. XXXI, 61).

4. Epiphora.

Für die Figur der Epiphora finden sich nur vereinzelte Beispiele: „dieser gibt sich ein dummes Ansehen über Bürgermeister und Rath: das ist Uebelstand. Der Minister läßt sich bezahlen, daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwakt Forderungen ab, daß er helfe: Uebelstand“ IV, 407.

„Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß: Gelehrsamkeit, und die wird Fleiß“ IV, 410; „ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? ihre Wälle und Stadtschlüssel kosten und was thun sie?“ IV, 407. Vgl. IV, 140—141.

5. Oxymoron.

Charakteristisch für Herders Jugendsprache sind die den Gegenstand in sich selbst aufhebenden Wendungen: „ein Unterschied, der keine Person unterscheidet“ I, 39; „ein Volk, das kein Volk ist“ III, 440; „er hat nichts gesagt, so viel er gesagt haben mag“ II, 96; „man ahmet einem gewissen Französischen Dichter nach, der schon lange gestorben ist, wiewohl er noch lebt“ I, 99. Vergleiche noch die gegensätzlichen Verbindungen, für welche Herder eine große Vorliebe zeigt: unnatürliche Natur IV, 213; lebendtot XXXII, 10; männliches Weib XXXII, 26; Tiermenschen II, 70, 199; III, 340; unmenschlicher Mensch XXXII, 402; der Klein-Große, der Schwachstarke, der häßlich Schöne III, 177; unwichtig wichtig III, 332; ein betrogener Redlicher III, 43; lustig Tragikalische Nachahmung III, 333; die handlungslose Handlung und nicht bewegende Bewegung II, 134.

6. Der Parallelismus.

Herder wurde in der Verwendung des Parallelismus durch die Bibel beeinflußt. Mit schwärmerischer Begeisterung verehrte er den Parallelismus der hebräischen Poesie, wie folgende Worte

zeigen: „Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ists offenbar: bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Sobald sich das Herz ergießt, strömt Welle auf Welle, das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredt, hat immer etwas neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft verfließt oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dies Athemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affekts und Sie wolltens in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts sein soll?" (XI, 237). Dies stilistische Kunstmittel ist für Herder durch Klopstock frühe geläufig und durch das Studium der Bibel verinnerlicht worden: „wie gelehrt muß ein Auge sein, um Homer ganz in der Tracht seines Zeitalters sehen: wie gelehrt ein Ohr, ihn in der Sprache seiner Nation so ganz hören: und wie biegsam eine Seele, um ihn in seiner Griechischen Natur durchaus fühlen zu können" III, 203; „das Gefühl der Italiener ist von dem Gefühle Nordlicher Europäer sehr verschieden: und sie sind doch, dem einen Theile nach, selbst ja Nordliche Europäer: und sie sind doch, dem andern Theile nach, noch keine Griechen an Natur: und sie wohnen doch nur unter zertrümmerten Resten Griechischer Kunst: und sie haben doch eine Religion" III, 298; „kein Satz ist so närrisch, den nicht schon ein Weltweiser sollte behauptet; keine Religion so thöricht, die nicht eine Nation sollte geglaubt haben" XXXII, 145.

7. Erweiternde Wiederholung.

Hierunter verstehe ich die Wiederholung eines Wortes oder einer Wortgruppe mit Hinzufügung einer neuen Bestimmung. Der Gedanke wird durch diese Wiederaufnahme fortgeführt und ein schnelles Wiederaufleben desselben in dem Geiste des Hörers bewirkt. Beeinflußt wurde Herder im Gebrauch dieses stilistischen

Kunstmittels durch das Studium der Bibel und Klopstocks, der die erweiternde Wiederholung so vielfach ausübt. Während nun bei Klopstock dies Stilmittel oft schleppend wird, ist es bei Herder mehr einfach und übersichtlich gehalten: „Geßner, der Attische Geßner" I, 120; „ein Gewand, ein drückendes Gewand" IV, 72; „die Schönheit, und zwar die Schönheit der Bildung" IV, 206; „ein Riß, aber nur ein unvollendeter Schattenriß" III, 396; „sie waren sichtbar, in schönen Gestalten sichtbar" III, 398; „in stolzer, in Heldenstolzer Seele" III, 29; „er ist krank, krank am Fuße" III, 40; „es ist ein Traum, ein langer, Bogenlanger Traum" I, 94; „zu Thränen, zu lauten, zu klagenden Thränen" III, 21. Vgl. III, 16, 290; IV, 141; XXXII, 135.

8. Das Polysyndeton.

Durch die Wiederholung der Konjunktion „und" erhält die Darstellung eine umfangreichere Geltung; die einzelnen Glieder der Gedankenreihe heben sich nach dem vorhergehenden Ton mehr ab und enthalten nicht selten eine Steigerung des Vorhergehenden. Die Figur des Polysyndeton ist bei einem jugendlichen Dichter, dem das einfache Wort noch nicht genügenden Inhalt gewonnen hat, a priori als häufig vorauszusetzen. Es begegnet bei Herder nicht selten in charakteristischer Ausprägung. So z. B. in ironischer Weise: „ich will mich um eine gewisse angekündigte, und verbrannte, und aufgelebte, und als opus posthumum versprochene Charakteristik der Kanzelredner nicht bekümmern" II, 245; „aber in einem Werke, wie des Hrn. Klotz, wo er die Künstler lehrt, und den Liebhabern vorschmeckt, und den Antiquaren vorerklärt, und die liebe Jugend umarmet, und überall so wichtig und vornehm spricht: da keinen Plan und Ordnung haben?" III, 475. Ähnlich III, 246; IV, 60, 330; VI, 72. Zuweilen steht das Polysyndeton bei einstürmenden

Sinneseindrücken und Gefühlen; „in drei andern bestürmen Blitz und Feuer und Geheul und Donner und Geräusch und Flammen unser Ohr" II, 254. Häufig dient die Figur zur Nachahmung der Redeweise des Volkes: „Bacchus besieget Indien, um Gesetze und Ackerbau und Gottesdienst und Wein den barbarischen Völkern zu geben" IV, 253; „wie sehr ist nicht die Griechische Ehre, und die Römische Ehre, und die Französische Gloire und der Deutschen Rang verschieden?" III, 468. Sehr gut angebracht ist das „und" in folgenden Sätzen: „man spricht und wünscht, und klagt und bedauert und ermahnet und donnert, daß ich andächtig sein soll" VI, 97; „erst werden mir die Räder — die ehernen Speichen und die goldenen Felgen, und die Schienen von Erzt, und die silberne Nabe . . . langsam vorgezählt" III, 145; „um seinen Freund Patroklus heule und ächze und traure er" III, 38. Im 4. kritischen Wäldchen steht das „und" an einer Stelle (IV, 169) 16 mal und an einer andern (IV, 56) sogar 33 mal hintereinander.

9. Das Asyndeton.

Das Asyndeton zeigt selten charakteristischen Gebrauch. Durch dasselbe wird zuweilen in die Darstellung ein größeres Pathos gebracht; daher tritt es in den Momenten der größten Erregung auf: „jetzt sieht sie: der wurzelt den Kaukasus aus; den Augenblick vorher; ich sah die Himmelsstürmer! den Augenblick drauf: sie erthürmten sich Stuffen, sie keichten, sie schnoben, und plözzlich!" I, 322; „du warest, Jüngling! in ihrem (der Musik) dunkeln Hörsale: sie klagte, sie seufzete, sie stürmte, sie jauchzte" IV, 162; „wenn nun Pandarus den Bogen vornimmt, die Sehne anlegt, den Pfeil ansetzt — abdrückt!" III, 149. Vgl. noch: I, 314; III, 359. Wirkungsvoll ist die Verbindung von Polysyndeton und Asyndeton in der 1766 verfaßten „Pfingstkantate": „Ich seh: vor ihnen sinken schon Altäre Und Gözzen-

tempel: und die Heere der Priester heulen: Und Neronen erblassen wütend: und die Thronen der Laster krachen, fallen, stürzen! Und die Nacht der Welt wird Tag, und Licht und Pracht" I, 63.[1]) Charakteristisch ist die Dreizahl der asyndetisch aneinander gereihten Satzglieder; „sie bewegen sich, heben sich, verbinden sich" II, 291; „er hat bemerkt, bewundert, nachgeahmt" II, 335.

In der mit dem Asyndeton verbundenen Gradation hat Herder einige Male Cäsars berühmte Worte „veni, vidi, vici" zuweilen wörtlich, zuweilen mit Variation verwendet; „so kommt Hermann, sieht hin und siegt" IV, 257; „sie waren, sie kriegten, sie sind nicht mehr" I, 323; „bei Homer lebt, handelt, bewegt sich alles" II, 1,73.

10. Chiasmus.

Die kreuzweise Stellung von zwei Paaren von Worten oder Wortgruppen wendet Herder als Kunstmittel an, um dem Ausdruck Kraft und Lebendigkeit oder überhaupt nur eine poetische Färbung zu geben; „wie der weise Idiot Griechenlands Geheimnisse der Schönheit sah, und sprach Dithyrambische Worte" II, 254; „o Vaterland! dem Ohr des Patrioten ein Silberton — ein Ton des Ruhms dem Geist" I, 26; „wir mögen erklären, was da ist, oder was noch nicht da ist, suchen" II, 18; „sein Scepter ist gülden, gülden ist seine Regierung" XXXII, 287; „in Haufen würde das Volk zu Waffen eilen: zu Waffen auch die noch Säumenden rufen" III, 97. Vgl. I, 364.[2])

---

[1]) Vgl. Schillers Lied von der Glocke: „Balken krachen, Pfosten stürzen . . . Taghell ist die Nacht gelichtet."

[2]) Über die häufige Verwendung dieser Figur bei Kleist vgl. Weißenfels, Über französische und antike Elemente im Stil H. v. Kleists. Herrigs Arch. 80 S. 392.

IX. Wort- und Satzstellung.

Die bewußte Nachahmung der freien Umgangssprache veranlaßte Herder oft, eine von dem Gewöhnlichen abweichende Stellung der Worte und Sätze zu gebrauchen. Wenn auch dieses Stilmittel im großen und ganzen seiner Sprache eine große Wirkung verleiht, so artet diese Unregelmäßigkeit doch zuweilen in Manie aus, und die ungewöhnliche Verschränkung der Worte und Sätze verdunkelt nicht selten die Klarheit der Rede und des Sinnes. Es ist ohne allen Zweifel, daß ein Einfluß des französischen Sprachgefühls des Dichters hier als mitwirkendes Moment betrachtet werden darf.

1. Inversion.

In Herders Jugendsprache hat die Inversion einen so breiten Raum gewonnen, daß ein Satz mit gerader Wortfolge beinahe auffällt. Schon Hamann hatte auf den Wert und die poetische Verwendbarkeit der Inversionen hingewiesen. Herder tritt mit Entschiedenheit für dieselben ein. Er sah in ihnen nicht nur einen Vorzug der deutschen Sprache vor den übrigen, besonders der französischen, sondern erkannte auch das Ansehen und die Würde, welche die invertierte Wortstellung eben durch ihre Kühnheit der poetischen Diktion gebe. Leidenschaftlich verteidigt er die Inversionen in den Fragmenten: „Diese Inversion ist, um die Aufmerksamkeit zu erregen, jene, um sie zu erhalten; diese überrascht, jene beweget die ganze Seele: diese gehört zum Hinterhalt, um unversehens hervorzubrechen; jene gehören zur Schlachtordnung, daß jedes Wort an seinem Orte trift, und in seinem Lichte erscheint. Hiedurch bekommt die Prose Munterkeit, die Poesie Feuer" usw. I, 196; vgl. II, 43.

Die syntaktischen Ursachen, welche die Inversion herbeiführen, sind mannigfaltiger Art. Im einfachen Satzverhältnis

ist es die ungeheure Menge von herausgehobenen und vorangestellten Satzteilen, die die meisten Inversionen veranlassen. Die wichtigsten sind folgende:

Akkusativobjekte: „deutsche Schriftsteller haben wir" II, 46; „Friede hat man sich aus" XXXII, 116; „Blut wird eine Seele weinen" I, 10; „sie legt er in die Mitte" III, 51.

Dativobjekte: „ihm pocht mein Herz entgegen" XXXII, 9; „ihnen suche ich das Herz zu treffen" I, 39; II, 309; „seinem Untergang wird der Geist Europens nicht entgehen" IV, 411.

Präposition mit Objekt: „mit ihnen gingen unter die Denkmäler" II, 246; „von seinem Munde hing Krieg und Frieden" I, 16; „von den Argonauten stammte das Geschlecht ab" III, 446.

Prädikatsnomina: „blind wurde ich" IV, 55; „einförmig ist der Umriß seines Körpers" I, 47; „Folge der Gedanken ist das Wesen ihres Ausdrucks" IV, 166; „dein ist die Erde" VI, 65.

Infinitive und Partizipien bei Hilfsverba: „verläumden will ich ihn" III, 409; „bilden können diese Briefe unmöglich den Geschmack" I, 117; „befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können" I, 282; „erklärt würden sie ihn haben" II, 161; „verloren ist meine Lebenszeit" XXXII, 395; „erzeugt wurde es (das Geschöpf) schon lange" XXXII, 90.

Getrenntes Präpositionaladverb: „zurück in diese Welt setze ich mich" III, 37.

Adverbia und adverbiale Bestimmungen: „steil hinan steht vor ihm eine Höhe" II, 101; „nicht werden sie sich einkerkern" II, 38; „tief in das Innere muß der Gedanke" II, 90; „noch fühlen wir" III, 44; „frühe riß ich mich los von der menschlichen Gesellschaft" IV, 464; „zu tausenden liegen solche Ideen in uns" IV, 32.

Der ursprüngliche Hauptzweck der Inversion ist, den wichtigsten Teil des Satzes, den, der etwas Neues bringt, an

den Anfang zu stellen und dadurch hervorzuheben. Im zusammengesetzten Satze ist das Bestreben allgemein, die Nebensätze vor die Hauptsätze zu schieben und so in letztern die Inversion hervorzurufen: „daß die Deutschen so viel Laune haben, mag jemand glauben" II, 46; „die Poesie zu definieren, überlasse ich andern" IV, 281; „hier eine völlige Gleichheit anzunehmen, ist dem Augenschein entgegen" IV, 36. Allgemein ist auch das Bestreben, die Konjunktion „wenn" fortzulassen: „träfe aber das Häßliche zum Schrecklichen, so könnte es bloß als Nebenidee zutreffen" III, 178; „hat Hr. Klotz für Schulen geschrieben: so finde ich sein Buch nicht würdig" III, 479.

Sehr beliebt ist die Voranstellung finaler Infinitivkonstruktionen, um die Inversion hervorzurufen: „um zuvor zu kommen dem Übertreiben des Ausdrucks, läßt er Philoktet in Unsinn fallen" III, 15; „um die himmlische Sängerin zu hören, dachte er sich einen Fundamentalbaß" IV, 109.

2. Andere Auffälligkeiten in Wort- und Satzstellung.

Im Verhältnis der Stellung zwischen Haupt- und Nebensatz ist beachtenswert, daß Herder, im Anschluß an die im Lateinischen übliche Stellung, dem an die Spitze gestellten Subjekte des Hauptsatzes die Konjunktion des Nebensatzes unmittelbar folgen läßt, so daß Umstandsbestimmungen oder -sätze zwischen Subjekt und Verb gestellt werden. Doch finden sich für diese Satzstellung nur vereinzelte Beispiele. „Venus, wenn sie um den Adonis trauret, raset bei Moschus fürchterlich" III, 57; „Mars und Minerva, da sie ein Heer auf dem Schilde anführen, können sich durch goldene Kleider unterscheiden" III, 123.

In den abhängigen Sätzen sucht Herder fast regelmäßig die Endstellung des Verbums zu vermeiden: „Namen, die unsre Sprache zwar kann ausdrücken" I, 167; „daß der höchste Affekt müsse vermieden werden" III, 79; „ohne den Troja nicht kann

erobert werden“ III, 41; „Wenn der menschliche Verstand hätte bauen sollen auf die Grundlage des Volks“ II, 118; „willst du den Körper als ein totes Kunststück betrachten, und umarmen eine kalte Bildsäule“ I, 398; „ich habe die Ursache, die Herr L. gibt vom Unterschiede beider Künste, geprüft“ II, 82; vgl. III, 184, 280.

Herder liebt es, das Nomen, Subjekt oder Objekt, dem Satze voranzuschicken und dann durch ein Pronomen wieder aufzunehmen. Dies Stilmittel hat er aus dem Französischen entlehnt. Der häufige Gebrauch erklärt sich durch die überall mächtig hervortretende Richtung auf die Hauptsache, der gegenüber die Einzelheiten, bisweilen — wenn auch selten — zum Schaden ihrer Deutlichkeit, zurücktreten. Am wenigsten auffällig, ja sogar ganz natürlich ist die Erscheinung bei Fragesätzen, da es naheliegt, den in Frage gestellten Begriff hervorzuheben; „dieser Verlust, trift er die Amazone?“ II, 186; „ein Schuldrama gehörts zum Amt des Schulrektors?“ II, 311; „die Fama des Virgils und die Zwietracht Homers und Miltons Teufel sind sie anders als relativ groß?“ IV, 171; „die Griechen, die Römer, wie arbeiteten sie nicht in ihrer Sprache!“ I, 148. Vgl. noch: I, 144; II, 148; IV, 354, 434; XXXII, 10.

In den meisten Fällen hat das vorausgestellte Wort die Form, die ihm im Satzgefüge zukommt. Doch verschmäht es Herder auch nicht, einen Begriff in einem Kasus voranzustellen, ohne daß das Wort im Innern des Satzes in diesem Kasus steht: „mit dem Ehebruch, ist er nicht die größeste Beleidigung“ XXXII, 408; „in den Zeiten der eingeschränkten Einfalt, worüber hatte man sich zu berathschlagen“ I, 16. Ebenso II, 84.

Sehr häufig findet diese so beliebte Spitzenstellung Anwendung in den Predigten. In entgegengesetzter Weise stellt Herder, wieder um ein Wort mehr zu betonen, dasselbe ans Ende und bereitet es durch verschiedene Satzteile vor. Dieses Mittel gibt dem Satze etwas sehr Lebendiges, die Sprache bringt

stürmend dem Ende zu: „und so wand sich unter den lieblichen Geburtsschmerzen von ihrem Herzen und trat ans Licht, — Janus“ IV, 208. Trennung des Genitivs von dem ihn regierenden Nomen begegnet nur vereinzelt: „wo gibt es mehr, als aus Griechenland, des Vergnügens?“ III, 235; „man lud sie zu einem Todtenfeste ein ihrer Schatten“ XXXII, 177. Vgl. noch folgende Wortstellungen: „die Sprache ist bei den Alten vielleicht nie so ganz gewesen, wie sie wir jetzt haben“ IV, 118; „was sie uns sagen, das kaum wissen wir“ XXXII, 498. Vgl. I, 271; III, 39.

X. Volkstümliche Elemente in der Sprache.

Da Herder früh durch Beruf und Neigung auf den Verkehr mit dem Volk hingewiesen war, in dessen Namen ihm etwas Ehrwürdiges zu liegen schien, so vertiefte er sich gern in die einfachsten menschlichen Verhältnisse, in das ursprüngliche Leben der Völker. Er besaß, wie keiner vor ihm und nur wenige nach ihm, die Gabe, sich völlig in die Anschauungsweise des Volkes zu versenken. Daher bevorzugt er auch gegenüber der steif regelmäßigen Schriftsprache seiner Zeit stets die natürliche, volkstümliche Redeweise. Bei ihm ist die bewußte Absicht vorhanden, die Sprache durch Wiederaufnahme von volkstümlichem Material zu bereichern, das in der Schriftsprache außer Gebrauch gekommen war. Wegen seiner Wertschätzung der Mundart ist sein Streben vor allem darauf gerichtet, dem Dialektischen das Bürgerrecht in der Schriftsprache zu verschaffen. Daher enthält auch sein Stil, wie der Goethes, viele volkstümliche Elemente. Seine Freude an mundartlicher Eigenart, ja Derbheit spricht er aus in der Abhandlung über die Idiotismen:

„Idiotismen sind patronymische Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Übersetzung entwenden kann, und die der

Schutzgöttin der Sprache heilig sind. Idiotische Schriftsteller also, die selbst den Eigensinn ihrer Sprache nutzen, aus dem Überflüssigen und Unregelmäßigen derselben Vorteile ziehen, aus ihren Fundgruben Schätze heraufholen, und so schreiben als sich nur in dieser Sprache schreiben läßt: sind ein Schatz der Nation: sie sind Nationalschriftsteller in hohem Verstande" II, 44. Ferner: „Wahrlich! der Dichter muß seinem Boden getreu bleiben, der über den Ausdruck herrschen will: Hieher kann er Machtwörter pflanzen, denn er kennet das Land: Hier kann er Blumen pflücken; denn die Erde ist sein; hier kann er in die Tiefe graben, und Gold suchen, und Berge aufführen, und Ströme leiten: denn er ist Hausherr" I, 405 (vgl. I, 238).[1] Wo es nun Herder darauf ankommt, die Redeweise des Volkes nachzuahmen, schont er derartige Idiotismen und Provinzialismen nicht. So würzt er, gleich Goethe, seine Sprache durch kernige Kraftausdrücke des niedern Volks, wie z. B. scheußlich, abscheulich, Scheusal (an zahllosen Stellen), verhunzen I, 60; winseln I, 61; herausdrechseln I, 193; den Mischmasch einbetteln I, 58; XXXII, 154; ersaufen XXXII, 138, 154; verrotten II, 59; Gerippe von Oden I, 245, 437; Charakterschmierer I, 495; elende Schmiererei I, 92; Wust I, 209, 287 (Lieblingsausdruck Herders); „untauglich und ausgemerkelt (man erlaube mir dies Wort)" I, 379 (auch bei Schiller, vgl. Pfleiderer a. a. O. S. 422); „der, nach einem altdeutschen Ausdruck kurz gesagt, rabbelköpfig war" I, 111; ausklauben I, 396 (nach Justi, Anweisung zur guten teutschen Schreibart 1758, S. 36 ein „österreichisches Provinzialwort"). Namentlich weisen die in ungeduldiger Ge-

[1]) Vgl. Hamann: „Wer in seiner Muttersprache schreibt, hat das Hausrecht eines Ehemannes, falls er dessen mächtig ist" (Roth 2, 240). Dasselbe Merkwort notierte sich dann der junge Goethe in sein Straßburger Tagebuch. „Wer in einer fremden Sprache schreibt oder dichtet, ist wie einer, der in einem fremden Hause wohnt." Vgl. übrigens J. Minor, J. G. Hamann S. 39.

reizheit geschriebenen Kritischen Wälder eine Menge starker Ausdrücke und Wendungen volkstümlicher Derbheit auf: „Geschmier von Farben“ IV, 70, 84, 142 (häufig); Maul IV, 479; ein Gigantischer Kerl! III, 123, 167, 334; IV, 360 (oft); Gewäsch IV, 164; Kauderwelsch IV, 163; XXXII, 38; Fratzen (= unnötige Förmlichkeiten) und Brocken IV, 176; Zuchtkrämer III, 286; kothherzig, Kothmaterie II, 323; III, 299; „in dem Spülwasser schöner Umschreibungen“ III, 461; „mich widert der Klumpe von locus communis an“ III, 336; „und die Dichtkunst sollte einpressende Klosterlumpen dulden?“ III, 297; „muß ein Held die Würde seines epischen Charakters dadurch behaupten, daß er wie ein Kartäuser nur sein Memento mori ernsthaft und sauertöpfisch grunze?“ III, 221.

In loser Reihe mögen noch etliche Ausdrücke und Wendungen volkstümlicher Art folgen: das Zeug I, 265; XXXII, 338; das Ding III, 286; IV, 414 (oft); nett, Nettigkeit II, 326; IV, 12; XXXII, 189: just II, 327; XXXII, 65, 444 (damals noch im Niederdeutschen fast allein bekannt, vgl. DWB.); „ich wette“ XXXII, 55; „drei gegen Eins“ IV, 327; „ich will verloren haben“ I, 509; „die Wette ist verloren“ XXXII, 72; „im Nu“ XXXII, 427; „die Stange halten“ I, 159, 164 (von Go. S. 545 als Kernrede gebilligt); „ein Dorn im Auge“ I, 263 (nach Adelung im gemeinen Leben üblich); „da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt“ IV, 411; „laßt den Vogel singen, nach dem deutschen Sprüchwort, wie ihm der Schnabel gewachsen ist“ I, 436; „auf die leere Grille gerathen“ III, 159; „ein Sprüchlein aus Hagedorn, daß hier so hingehört, als Faust aufs Auge“ III, 420; „über einen Kamm scheren“ IV, 249; „man pfeift euch ein Liedgen nach“ II, 47; „eine Frühlingssonne, die oft, wie der Pöbel sagt, Wasser zieht“ II, 212; „ein Mann, der an Körper und Seele schön wie ein Weib sein will, ist ebenso unleidlich, als eine Henne, wenn sie kräht“ I, 54; „aus der Haut fahren“ XXXII, 24; „ein Fehler uns anwandeln kann“ I, 232 (Adelg.:

von niedrigem Gebrauche, Citate aus Lessing, Weiße); „beide können leicht einen Punkt ausmachen" I, 158, 159, 298 (Adelg.: im gemeinen Leben); borgen I, 158 (Adelg.: mehr in der Umgangssprache als in der edleren Schreibart); „das Schrot und Korn der deutschen Sprache" I, 220; II, 281; „zu Hause gehören" I, 389; „das Ohr zupfen" III, 229; den Spies umkehren" II, 332; „so zum Spaas" II, 68; „das Gesetz ist unter die Bank gebracht" II, 54;[1]) eintunken I, 211 (Adelg.: im gemeinen Leben); ertappen I, 146, 330 (Adelg.: im gemeinen Leben = erwischen); „wer kann davor" I, 283; „die Sprache des Kuckucks lieben" I, 362;[2]) „man muß ihn in die Schule schicken" I, 390; „alles kommt hier zusammen, was sich kaum auf der Kürschnerstange zusammen findet" I, 96.[3])

Aus der Mundart bezw. der Umgangssprache aufgenommen sind die Bildungen mit dem alten Plural „s": Jungens I, 305; Gottschedchens II, 347; Bauerkerls XXXII, 68. Eine Eigentümlichkeit des baltischen Dialekts, der auf Herders Sprachgebrauch merklich eingewirkt hat, sind die oft sehr hart klingenden Zusammensetzungen mit „s", denen sonst in der Schriftsprache primäre Bildungen entsprechen: Reichsthum I, 3; Triumphslied

---

[1]) d. h. ist verachtet. Bank bildete früher den Gegensatz zu Stuhl; der Stuhl war für den Herrn, die Bank für den Knecht. Das Demütigende, das sich mit dem Wort Bank verbindet, drücken noch verschiedene Redensarten, die an das Wort anknüpfen, aus.

[2]) Der Kuckuck ist eitel und „ruft seinen eigenen Namen aus", wie es im Sprichwort heißt. Vgl. DWB. V, 2524.

[3]) Vielleicht eine Redensart aus dem Munde seiner Mutter, der geweckten und „gesprächigen" Frau, wobei Herder „das kleine Rauchwarenmagazin vor Augen gestanden hat, in dem die Fußsäcke und Kappen, die Pelzstiefel und Mäntel der Krethi und Plethi von Mohrungen bewahrt wurden" (Suphan: ZfdPh. VI, 183). Herder achtet die spöttisch gemeinte Etymologie: „Muttersprache, d. i. eine Mundart der Mütter, der Weiber und der Ungelehrten" (I, 374), im Ernste für das schönste Lob der angebornen Rede.

I, 262, 327; Adlersblick I, 380; III, 358; Rednersart I, 241. Zu den Provinzialismen gehört der Gebrauch des Verbums „thun“ in Verbindungen, wo wir jetzt verschiedene Zeitwörter anwenden. Der Gebrauch von „thun“ ist dialektisch eine viel häufigere und weitere als in der modernen Schriftsprache. Herder sagt: „Vorschläge thun“ I, 120; III, 218; „Vortheil thun“ VI, 79; „Thaten thun“ XXXII, 112; „einen Weg thun“ I, 82, 294; „diese Reise thun“ I, 290, 294; II, 102 (nach Adelg.: ein Ausdruck des Pöbels); „eine Entdeckung thun“ XXXII, 6.

Mundartlich gebraucht Herder oft die Vorsilbe „ver-“ statt des schriftsprachlichen „er-“ in Komposita: verloschene Liebe I, 293 (vgl. „Licht, das erlöschen will“ I, 250); Verneuerung I, 98; „jede ihrer Reden verrate ich schon aus ihrem Namen“ III, 103. (Hier ist es also nicht nötig, in „errate“ zu bessern, was übrigens Suphan selbst mit einem Fragezeichen versah. Man darf einem Herder diesen dialektischen Ausdruck gewiß zutrauen.)

Ein ostpreußischer Provinzialismus ist bei Herder der Gebrauch von „dürfen“ in der Bedeutung von „brauchen, nötig haben“: „so urtheilten die Franzosen auch von unsrer Sprache; ich darf die unwissende Urtheile nicht wiederholen; sie lassen uns jetzt mehr Gerechtigkeit widerfahren“ I, 186; „es ist mir lieb, daß ich über Gedichte nicht urtheilen darf“ I, 269; „er opfere dem Mangel so wenig auf, als er darf“ III, 94. Auch eine ganze Anzahl von altertümlichen Ausdrücken hat Herder herangezogen[1]: Augenbraue III, 120; IV, 444 (diese Form beruht auf dem Eindringen der Mehrzahlform in die Einzahl. Zum mhd. brâ hieß die Mehrzahl brâwen, und diese ward teils brauen, teils bra(e)n gesprochen); Schorstein I, 389; II, 312 (die ältere echte Zusammensetzung statt der jüngeren unechten mit dem Genitiv die „Schor“ = Schaufel; vgl. Lexer II, 773); Erzt III, 145

---

[1]) Die bei Längin bereits angeführten archaistischen Formen sind von dieser Auslese ausgeschlossen.

(das sogen. parasitische „t“ nach s-Lauten mundartlich; die vom 15.—18. Jahrh. öfter sich findende Nebenform für Erz; vgl. DWB. III, 1074, 1100); Wandersbursch, Stubenbursch II, 199; III, 175 (= -genosse; bis ins 17. Jahrh. als kollektives Femininum fungierend, im 17. Jahrh. als Plural aufgefaßt; daneben aber auch für einen Singularbegriff = nhd. Bursche benutzt und zu diesem nun ein neuer schw. Plural gebildet); Leim (= Lehm) I, 365; VI, 54 (die alte oberdeutsche, seither durch das nieder- und mitteldeutsche Lehm verdrängte Form, DWB. VI, 697); [1]) Senne III, 149 (= Sehne. Adelg.: „diese Form kommt nur in einigen gemeinen Mundarten vor“. In der literarischen Sprache des 18. und 19. Jahrh. häufig bezeugt, vgl. DWB.); Nerve IV, 98 (= Muskel, DWB.: „wobei noch oft die ältere Vorstellung zugrunde ligt“); nervenlos I, 59; nervenvoll I, 375; Frauenzimmer I, 393; II, 312 (neben der heutigen auch kollektiv die Bedeutung: „die Frauen“); frei, „wie frei geht der Künstler aus“ III, 185 (hier in dem durch den Begriff „ledig“ vermittelten Sinne von „leer“; vgl. mhd. vrî und das Verbum vrîen, Lexer III, 507, 514; nhd. im DWB. nicht belegt); jachzornig III, 442; XXXII, 407 (aus der Bibel herübergenommen, vgl. Wilmanns Gr. 2 § 318); schreckhaft I, 282 (Adelg.: „wenig gebraucht und nur in einigen gemeinen Sprecharten gehört“, vgl. DWB.); Witz I, 157 (= Einsicht, Urteil, Verstand, Paul WB.: „bis ins 18. Jahrh. ist die alte Bedeutung nicht vergessen“); alles wurde wässerich und eben“ (= platt) I, 163; aufstoßen II, 258 (= begegnen, Adelg.: vulgär); einen Punkt ausmachen I, 158, 159, 288 (= festsetzen, Adelg.: im gemeinen Leben); Kriegen I, 323 (= kämpfen); „wie dies mit dem vorigen einschlage“ (= passe) II, 343; „er hat einen Demosthenes (wenn ich mich eines seiner feinen Wörter bedienen dörfte) zerrackert“ II, 143 (= nhd. zu-

---

[1]) Ähnlich redet Herder in dem Briefe an Merck 12. Sept. 1770 „von weißen, weichen Leimadern, die zu ewigem Marmor werden“.

sammenfegen, vgl. Kluge (EWB.); „da Hr. Klotz auf Griechen und Römer beian zieht" III, 279 (Ausdruck der alten Rechtssprache: „auf einen ziehen" = sich auf jemand als Zeugen beziehen); „eine Quelle, die jetzt versiegen ist" III, 33 (das alte, teilweise schon früher, seit dem 18. Jahrh. vollständig durch die schwache Form „versiegt" verdrängte starke Partizip, mhd. versigen, von versîhen, das sich mit dem stamm- und bedeutungsverwandten versîgen gemengt hat, Lexer III, 229; Weigand II, 712).

Der volkstümlichen Sprache gehört die der Bibel entlehnte alte Form „willt" für „willst" an, die bei Schiller und besonders häufig in Goethes Jugendschriften begegnet.[1]) Herder hat diese Form: II, 265; XXXI, 55; XXXII, 45. Vgl. noch die Form „du sollt" II, 237.

XI. Sonstige stilistische Eigentümlichkeiten.

Herder liebt es, alltägliche Gedanken, die nicht ausgeschlossen, verkürzt oder bloß angedeutet werden konnten, aber auch nicht in trivialer Form auftreten sollen, in der Form einer Anekdote vorzuführen. So wird z. B. eine Betrachtung wie diese: Vorschreiben, versprechen ist leicht; aufs Ausführen kommt es an — durch die Plutarchische Anekdote von den zwei Baumeistern in Sparta aufgestutzt: „der erste nimmt den Mund voll von dem, was er leisten will; der zweite spricht: alles, was du gesagt hast, will ich thun" I, 256. Das Urteil: Eine strittige Sache wird durch bloßes Behaupten nicht erledigt — verbindet Herder mit der Vorführung der beiden grammatischen Kampfhähne Aemilius Scaurus und Valerius, anspielend auf jene berühmte Verteidigungsrede des ersteren gegen den letzteren, den Volks-

[1]) Es ist bekannt, daß Nicolai in seiner Werther-Parodie, um das Volkstümliche der Sprache zu parodieren, für „du willst" stets das alte „du willt" einsetzte.

tribunen (91 v. Chr. G.): „Warum läßt sich nicht der Verfasser ein, auf unsere Behauptungen zu antworten, und die seinigen zu beweisen. Behauptet er ohne zu beweisen; so könnte es ja sein Gegentheil auch thun, und denn hieß es: ich sage ja! jener nein! ihr Römer, wem glaubt ihr?“ I, 36; „seine (des Kunstrichters) Frage ist so viel als nein! meine Antwort aber ja! Aemilius Scaurus leugnet; Valerius bejaht; wem von beiden glaubt ihr Römer?“ I, 302. Ebenso I, 130.[1])

Geläufiger ist Herder die Umschreibung des Erfahrungssatzes: Müßiges Außenwerk ist im Leben wie im Schreiben vom Übel — durch das sokratische Apophthegma: „wie vieles kann ich entbehren!“ Mit gemütlicher Weitermalung der Form, wie die Anekdote bei Diogenes Laertius (II, 25) erzählt steht, wird hieraus der echtdeutsche „Jahrmarkt“: „Bei jedem neuen frägt ein guter Hauswirt: kann ichs brauchen? und muß er gar etwas von dem, was er besizzt, und etwas größers aufopfern: so sagt er, wie Sokrates, da er durch den Jahrmarkt ging: o wie viel kann ich entbehren“ I, 32. Bald dient das Jahrmarktbild dazu, das Nutzlose der Philosophie für das bürgerliche Leben darzustellen: „Unsere meisten Erziehungsplane wollen schimmern; man lieset sie durch, und glaubt durch einen Kinderjahrmarkt zu gehen, wo Spielzeug von beiden Seiten glänzt; nur ein Weiser sagt wie Seneka (ein Schreib- oder Gedächtnisfehler statt Sokrates): Wie viel kann ich entbehren“ XXX, 30. Bald dient es, die Gelehrsamkeit abzuwehren: „ein Weltweiser, der ein Mensch, ein Bürger und ein Weiser ist, gehe durch den Laden unserer philosophischen Fächer durch, vielversprechende Titel, die oft, wenn sie auch alles erfüllten, unnütz wären. Wie viel kann ich entbehren, sagte Seneka (mit Sokrates verwechselt) zu allem Gepränge“ XXXII, 52 — bald, den „Formelkram der

[1]) Herder entlehnte die mehrfach überlieferte Anekdote aus Valerius Maximus (III, 7, 8).

Schuloratorie und Logik" bei Seite zu schieben: „hier (bei der dürren, unfruchtbaren Barbarei der Schullogik) haben einige neuere Weltweise mit Recht gesagt, wie Sokrates, da er durch einen Jahrmarkt voll Volk ging, zu seinem Begleiter: Freund, wie viel können wir entbehren?" I, 385. Vgl. noch: I, 213; VI, 294.[1])

Vielleicht stammt die Liebhaberei, die Herder für die Schnurre hegt, aus Kants Kollegium; denn auch dieser läßt sie als Redeputz gern mit unterlaufen: „Die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waren eines Jahrmarkts, mit heiterer Seele: wie viel Dinge gibt es doch, die ich alle nicht brauche" (Träume eines Geistersehers II, 377. Ausg. v. Hartenstein).

Häufig wird bei Herder die Frageform, eines der rhetorischen Mittel, dessen sich der Schriftsteller übermäßig häufig bedient, durch ungeduldiges Selbstbeantworten geschwächt, in den meisten Fällen mit dem etwas geziert bescheidenen „kaum" oder „beinahe": „aber, wie ein Areopagit im Finstern urteilen? Kaum!" III, 200; „sollte es wohl möglich sein? Kaum!" XXXII, 24; „ist dies so? Für uns beinahe" II, 116.

Da Herders Sinn mehr auf die Ideen-, als auf die Klangfülle gerichtet ist, so kann von jener rhythmisierenden Prosa, wie man sie in Goethes Jugendschriften vernimmt, bei ihm nicht die Rede sein. Dennoch zeigt seine Sprache an manchen Stellen rhythmischen Tonfall: „die Welt, in der der Dichter sang, mit ihr der Dichter wird lebendig: sein Geist vor uns: vor uns, nicht blos wie er ist" II, 161; „wo die Brut, die zarte Brut eines Sperlings auf dem Gipfel des Baumes hinter Blättern versteckt nistete — acht an der Zahl, und die Mutter der

---

[1]) „Ein Sokrates im bunten Tröbel spricht: Was alles darf ich nicht" (Gedichte I, 199. Wandsbecker Bote 1774).

Jungen war die neunte. Ohne Erbarmen würgte der Drache die winselnden Kleinen“ III, 69. Vgl. noch: „wo ist er, daß ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, und nie ihn von mir lasse“ XXXII, 4.

Selten wird das rhythmische Gleichmaß des Stils durch Nebeneinanderstellung einer großen Anzahl von einsilbigen, meist tonlosen Formwörtern gestört: „aber so lange schon ich mich noch nicht daran satt sehen kann, so bin ich doch noch in den ersten Saalgängen etwas in der Irre“ II, 124—125; „ein mächtiges Rad, in das es ihm oft selbst schwer fällt einzugreifen“ XXXII, 102.

Echt Herderisch ist das musikalische Ausklingen der Sätze, wie es durch die entsprechende Verwendung voller Verbalformen erzielt wird: geknüpfet I, 238; machet I, 348; mißverstehet II, 79; buhlet II, 206.

Es ist charakteristisch für Herders Sprache, wie er Ton- und Schallausdrücke figürlich zu verwenden sucht: „keine Figur, die aus seinem Poem vorrufe“ III, 151, 179; „keine Stimmung über die andern vorschreien“ III, 225; „die Schatten vor unserm Auge vorbeirufen“ I, 15; „alle die Ideen aufrufen“ I, 475; III, 234; „die Hand, die fremde Zeugnisse herbeiruft“ IV, 295; „ihr innerer geistiger Sinn konnte die Sprache des Körpers nicht überschreien“ XXXII, 136; „am unrechten Orte schreiende Verbesserungen“ III, 458. Ebenso: III, 392; XXXII, 176.



Schlußwort.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Daß das Thema nicht nach allen Seiten erschöpfend behandelt ist, ist mir wohl bewußt. Doch gerade da, wo am meisten zu mangeln scheint, dürfte am ehesten eine besondere Arbeit die Lücke ausfüllen: eine eingehende Untersuchung des Einflusses der Zeitgenossen und Vorgänger auf die Schreibweise des jungen Herder.

Die Ergebnisse dieser Betrachtungen lassen sich kurz zusammenfassen: die bei Herder so wunderbar ausgebildete, energisch-sinnliche Anschauung bestimmt ihn oft, Formen und Konstruktionen zu wählen, die, wenn auch manchmal den grammatischen Regeln zuwider, dennoch geeignet sind, die Vorstellung zu erwecken, die er erwecken will. Hierher gehören z. B. der Gebrauch des Simplex an Stelle des Kompositums, die von dem jetzigen Gebrauch abweichende, meist veraltete Rektion vieler Verba und Präpositionen. Andererseits beruhen die Unregelmäßigkeiten der Wort- und Satzfügung auf dem Festhalten an einer volkstümlichen und älteren Sprachstufe und an mancher Freiheit mündlicher Rede. Das Ausgehen von der volkstümlichen, mündlichen Rede erklärt auch die loseren Formen, die möglichste Knappheit, soweit es die Rücksicht auf Verständlichkeit irgend zuläßt, selbst auf Kosten der Grammatik: Auslassung von Hilfsverba, Artikel, Pronomina und Konjunktionen. Auf das Bestreben Herders, die Muttersprache zu dem Ausdruck der muntern Konversation zu beleben, ist die charakteristische Be-

weglichkeit seiner eigenen Sprache zurückzuführen, wie sie namentlich in der diskursorischen Redeweise und den häufigen Anreden und Interjektionen zum Ausdruck kommt. Was den bildlichen Ausdruck betrifft, so tritt beim jungen Herder die Beseelung der leblosen Natur weit zurück. Trotzdem Herder durch 'widrige äußere Verhältnisse in der Benutzung von Vergleichen und Bildern auf fremde Vorbilder angewiesen war, ist dennoch ein ziemlicher Bilderreichtum vorhanden. Ein Kind aus dem Volke, schließt sich Herder häufig der Umgangssprache an und verschmäht es nicht, volkstümliche Wendungen in seine Sprache aufzunehmen.

So bildet die Sprache des jungen Herder mehr vom allgemeinen Gebrauch Abweichendes als die aller unserer anderen Klassiker. Wer die Ausführungen über die Idiotismen gelesen hat, kennt auch den wichtigsten Grund dafür: seine Freude an mundartlicher Eigenart, ja volkstümlicher Derbheit.

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.